

„meine Sache“ –  
Sexualpädagogische Fachtagung  
für Frauen in der Mädchenarbeit  
*Marianne Lange*

Mädchenarbeit auf dem Weg.  
Ergebnisse einer neuen Expertise  
*Gabriele Bültmann*

Familienplanung und Lebens-  
läufe von Frauen –  
Kontinuitäten und Wandel.  
Ein Symposium der BZgA im  
Februar 2000 in Freiburg  
*Cornelia Helfferich*

Die „Pille danach“ –  
zur Sicherheit nach dem Risiko  
*Cornelia Helfferich,  
Heike Klindworth*

Symposium  
Fortpflanzungsmedizin  
in Deutschland  
Berlin, im Mai 2000  
*Sigrid Graumann*

Von den offenen Türen am  
Ende langer Flure.  
Familienplanung und  
Geschlechterverhältnis als  
Themen der Berufsausbildung  
*Jörg Fichtner*

Mädchen  
Frauen

Eine Tagung und eine Expertise zur Mädchenarbeit, ein Symposium und eine aktuelle Studie zu „frauen leben“ sind gleich vier gute Gründe für uns, dieses FORUM dem Thema „Mädchen/Frauen“ zu widmen. Marianne Lange referiert über die sexualpädagogische Mädchentagung „meine Sache“. Zusätzlich zu den Inhalten vermittelt sie viel von der lebhaften und inspirierenden Atmosphäre dieser dreitägigen Fachtagung der BZgA in Hohenroda bei Bad Hersfeld.

Gabriele Bültmann stellt ihre neue Expertise zur Situation der Mädchenarbeit in Deutschland vor, die sie bereits 1996 eingehend untersucht hatte. Die Ergebnisse ihrer Wiederholungsbefragung informieren über inhaltliche Entwicklungen, Trendthemen, aber auch Defizite in diesem Arbeitsfeld.

Gleich mit zwei Beiträgen ist Cornelia Helfferich vertreten: Sie berichtet ausführlich vom Symposium „Familienplanung und Lebensläufe von Frauen – Kontinuitäten und Wandel“ der BZgA in Freiburg im Februar 2000, das einem Vergleich von Forschungsergebnissen zur Familienplanung und der Vernetzung der wissenschaftlichen, auch internationalen Diskussion gewidmet war mit dem Ziel, die Arbeitsgrundlagen der BZgA kritisch ins Auge zu fassen und abzusichern.

In einem weiteren, von C. Helfferich gemeinsam mit Heike Klindworth verfassten Bericht über die „Pille danach“ werden die Motive und Umstände, unter denen Frauen auf diese Art der nachträglichen Verhütung zurückgreifen, geschildert und im Kontext so genannter „Verhütungsbiographien“ interpretiert.

Mit einem Beitrag über das viel beachtete Berliner Symposium zur Zukunft der modernen Fortpflanzungsmedizin in der Bundesrepublik, das vom Bundesministerium für Gesundheit im Mai dieses Jahres veranstaltet worden war, führen wir die Debatte um Reproduktionsmedizin und Gentechnik fort. Sigrid Graumann vom Zentrum für Ethik in den Wissenschaften, Tübingen, gibt einen höchst informativen Überblick über die Diskussionsthemen und Ergebnisse dieser Veranstaltung mit über 600 TeilnehmerInnen verschiedenster Professionen.

Schließlich beschreibt Jörg Fichtner den zwar langen, letztlich aber sehr erfolgreichen Weg durch die Verwaltung großer Betriebe, in denen die BZgA zusammen mit der Pro Familia Freiburg innerbetriebliche MultiplikatorInnen erreichen will. Konkret sollen die Themen „Vereinbarkeit von Familie und Beruf“ und „sexuelle Belästigung am Arbeitsplatz“ in diesem zweiten gemeinsamen Modellprojekt dauerhaft in die Ausbildung junger Frauen und Männer implementiert werden.

*Ihre Redaktion*

# „meine Sache“ – Sexualpädagogische Fachtagung für Frauen in der Mädchenarbeit

„Brüste gibt's, die gibt's gar nicht: dicke, schlaffe und behaarte“, erzählen junge Frauen lachend. Und dann überlegen sie: „Was ist sexy?“ Der Klaps auf den Po? „Ja, wenn er vom Freund kommt“, sagt die eine, „aber ein Fremder, der kann was erleben!“ „Ich bin ich“, behaupten die Mädchen bei „Dr. Mag Love“, einer Video-Koproduktion zwischen ZDF und BZgA, die zur Einstimmung auf der Fachtagung „Meine Sache“ zur sexualpädagogischen Mädchenarbeit gezeigt wurde. Der Film stellt selbstbewusste Mädchen vor, die wissen, wer sie sind, und was sie wollen: „Ich bin ich.“ Starke Mädchen tanzen wie sie wollen, ergreifen beim Sex die Initiative, können auch „nein“ sagen. Fröhliche Mädchen, die den Gleichaltrigen ins Gesicht grinsen und sagen: „Mädchen, wenn ihr keine Ausbildung habt, bleibt nur noch die Heirat – wollt ihr das???“ Brave Mädchen kommen in den Himmel, und ungehorsame kommen überallhin, lautet das Fazit des Videos.

## Fachfrauen für Mädchen

„Schüchtern? Sexy? Wie ist die heutige Mädchengeneration? Wer könnte darüber besser Auskunft geben als Sie?“, begrüßte die Leiterin der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung, DR. ELISABETH POTT, in Hohenroda bei Bad Hersfeld die rund 150 Teilnehmerinnen der Fachtagung „meine Sache“. Eingeladen zum Austausch „abseits vom Alltagsrummel“ waren an diesen heißesten Tagen des Sommers (19.–21. Juni 2000) Fachfrauen von Wohlfahrtsverbänden, Beratungsstellen zur Sexualaufklärung und Familienplanung, autonomen Fachstellen der Mädchenarbeit, Einrichtungen zur Sexualberatung, Selbsthilfegruppen, darunter Praktikerinnen genauso wie Akademikerinnen aus Forschung und Lehre.

In ihrer Eröffnungsansprache wies die Parlamentarische Staatssekretärin DR. EDITH NIEHUIS vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend auf 20 Jahre hin, in denen sich die sexualpädagogische Mädchenarbeit etabliert hat, nicht zuletzt durch die Aufnahme in das Kinder- und Jugendhilfegesetz (KJHG). „Mädchenarbeit ist sozusagen in den Mainstream gekommen.“ Gleichzeitig unterstütze der Bund in seinem 2. Förderprogramm weitere Modellprojekte zum Abbau struktureller Benachteiligungen von Mädchen und jungen Frauen und zum Transfer der Erfahrungen aus der bisherigen Arbeit, darunter u.a. seit 1999 die Bundesarbeitsgemeinschaft für Mädchenpolitik. Jedoch sei geschlechtsbezogene Arbeit noch längst nicht überall Bestandteil kommunaler Arbeit geworden, hänge oft zu sehr an der Energie der Fachfrauen und sei geprägt von einem Mangel an Ressourcen und langfristiger Absicherung. Sexualpädagogische Arbeit mit Mädchen habe einen hohen Stellenwert, um zum Beispiel den positiven Umgang mit

dem Körper zu fördern. Sie diene auch als Prävention gegen sexuellen Missbrauch. Daneben sei die Arbeit mit Jungen wichtig, damit sie „ein positives Bild vom Mannsein entwickeln“.

## Besser aussehen

Auf diesem Weg betätige sich die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung seit langem, betonte DR. ELISABETH POTT. Zielgruppenspezifische Konzepte gehören zum allgemeinen Arbeitsauftrag: „Mädchen und Jungen sollen gut informiert die für sie richtigen Entscheidungen treffen. Dabei helfen wir.“ Die Erkenntnisse der reflexiven Koedukation für die Arbeit mit Mädchen, mit Mädchen und Jungen gemeinsam und mit Jungen seien in das gemeinsam von der BZgA und einem Vorbereitungsgremium aus der Mädchenpädagogik erarbeitete Tagungskonzept mit eingeflossen. Aktuelle Studien bewiesen, dass der Informationsstand über Sexualität und Verhütung gestiegen ist. Die meisten Mädchen hätten aber einen deutlichen Wissensvorsprung gegenüber den Jungen. Sie wünschten sich sexuelle Treue und Geborgenheit und hätten das Ziel, Familie und Beruf zu vereinbaren. Jungen hielten dagegen viel selbstverständlicher an traditionellen Rollen fest. In der Pubertät nähme dann das Selbstvertrauen von Mädchen ab. Sie seien kränker, schluckten mehr Medikamente und gingen häufiger zum Arzt oder zur Ärztin. Gründe dafür seien unter anderem Unwohlsein, Probleme mit der Menstruation oder Ess-Störungen. Erfahrungen vom bundesweiten Projekt „Kinder- und Jugendtelefon“ zeigen: „Schon 9- bis 10-jährige Mädchen wollen besser aussehen“, berichtete POTT. Eine Wiederholungsbefragung der BZgA bestätige, dass sich die sexualpädagogische Arbeit mit Mädchen etabliert hat.

## Männliche Verlierer

CORNELIA HELFFERICH vom Sozialwissenschaftlichen Frauenforschungsinstitut der Kontaktstelle für praxisorientierte Forschung (SOFFI) verwies in ihrem Vortrag wie zuvor auch schon EDITH NIEHUIS auf die männlichen Verlierer, vor allem in ungebildeten Schichten, angesichts der Veränderung im sexuellen Selbstbewusstsein (nicht nur) der Mädchen. Die Professorin an der Evangelischen Fachhochschule Freiburg zeigte sich beunruhigt über den unverändert hohen Anteil der Mädchen mit Diäterfahrungen.

Paragraf 9 KJHG sei zwar ein Meilenstein, garantiere aber nicht Qualität und Bestand von Mädchenarbeit. „Mädchen gehen zwar ihren Weg“, betonte sie, „aber auf paradoxe Weise“: Sie übernehmen Verantwortung für Sexualität und Lebensplanung, andererseits wird ihnen diese Möglichkeit

aber wieder entzogen, weil sie über die gesellschaftlichen Bedingungen (z.B. Frauenbilder in der Werbung und Berufschancen) nicht verfügen können.

### Kollektive Haut

Gesellschaftliche Veränderungen im Zugriff auf Sexualität werden vor allem an Mädchen sichtbar, meinte die Wissenschaftlerin DR. ANNE SCHWARZ vom Tübinger Institut für frauenpolitische Sozialforschung. Sexualität als soziales Konstrukt werde immer wieder neu in Szene gesetzt. Mädchen und Jungen müssten die zu ihnen passende „Haut“ suchen. In ihrer Dissertation untersuchte sie die Ansichten 12- bis 15-jähriger Mädchen aus Hauptschulen und Gymnasien. Ihr Fazit: In der aktiv gestalteten Sexualität entwerfen Mädchen ihre Identität selbst und befinden sich untereinander in einem permanenten Austausch. Auch für sie ist Sexualität ein Kristallisationspunkt der Macht, an dem sie die eigene Position in der Beziehung klären können. Mädchen ergreifen die Initiative und verweigern sich nicht selten den Spielregeln von Jungen. Trotzdem unterstellen sich Mädchen und ihre Freundinnen dem kulturellen Homosexualitätstabu und verzichten auf körperliche Kontakte. Klug achten sie jedoch darauf, untereinander Legitimationen für Berührung herzustellen, z.B. wenn eine von ihnen traurig ist. Auf ihrem Weg zu einer „posterotischen Erlebniswelt“ erleben die Mädchen zunächst eine Realität, in der Sexualtechniken

weniger wichtig sind als lebendige Beziehungen und in der Sexualität deutlich hinter Musik hören, Shopping etc. rangiert. An zweiter Stelle steht die Welt der Filme, Zeitschriften, fantastischen Träume, die sie genießen, ohne sich selbst als defizitär zu erleben. Ein dritter Bereich ist für ANNE SCHWARZ die Welt der Rave-Events, die die Mädchen als Selbstinszenierung wahrnehmen, in der sie lustbetont und offensiv agieren und das betont sinnliche Erleben des eigenen Körpers in den Mittelpunkt stellen: „Trotzdem strahlen sie eine Unberührbarkeit aus, die die männlichen Raver wahren.“ Mädchen begründeten diesen Schutzraum in ihrer Untersuchung mit der Anwesenheit vieler Schwuler und der Friedfertigkeit der Raver. Aussagen waren zum Beispiel: „Hier wirst du als Mensch angesprochen“ und „Es ist total egal, ob du schwul, hetero oder lesbisch bist“. ANNE SCHWARZ: „Die erotische Inszenierung der eigenen Haut wird zu einer Suche nach der kollektiven Haut.“

Spannende Thesen, die engagierte Diskussionen anregen – bis ein „echtes Mädchen“ hereinkam und sich als „Mädchen aus dem Gruppenraum neben dem Schlachter im Nachbardorf“ vorstellte, die es „echt total gut“ fand, dass die Frauen hier über Mädchen redeten. Leider hätte sie die kleinsten Brüste von allen, und deshalb die Wette verloren, worauf sie in den Tagungssaal geschickt worden sei. „Unter uns, meine Brüste find ich ganz okay, aber mein Arsch ist das Hinterletzte!“

Als die junge „Kundschafterin“ (von „art und weise“ aus Münster) den Saal verlassen hatte – um ihre Mädchengruppe

Aktuelles rund um die Fachtagung „meine Sache“ ist im Internet abrufbar, s.a. INFOTHEK.

The screenshot shows a Netscape browser window with the address bar displaying 'http://www.meinesache.de/'. The main content area features a large, semi-transparent image of a woman's face. Overlaid on this image is the text '„meineSache“' in a large, bold, serif font, with 'Mädchen gehen ihren Weg' in a smaller, sans-serif font below it. To the right of the main image is a vertical navigation menu with the following items: 'Fachtagung', 'Workshops', 'Projektmesse', 'Service', 'Forum', and 'e-Mail'. At the bottom of the page, there is a line of text: 'Fachtagung zur Sexualpädagogischen Mädchenarbeit vom 19. bis 21. Juni 2000'. In the bottom right corner, there is a logo for 'BZgA Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung'. The browser's toolbar at the top includes icons for Back, Forward, Reload, Home, Search, Netscape, Images, Print, Security, and Stop.

zu informieren –, wies DR. YVONNE FRITZSCHE anhand der 13. Shell-Jugend-Studie darauf hin, dass Attraktivität für 60% der befragten Jugendlichen ganz wichtig sei. Sie wollten „auch in 20 bis 30 Jahren noch gut aussehen“.

### „Barbie lebt“

Wo schon die Eingangsvorträge zur Diskussion angeregt hatten, ging es in den sieben Workshops erst recht hoch her. Hier wechselten zahlreiche Referate mit Praxisberichten ab, unterstützt und moderiert durch Fachfrauen aus dem Vorbereitungsgremium. Workshop 1 zum Körperbild, „Barbie lebt – Über Körper, Schönheit und Diäten“, griff u.a. das Thema Attraktivität auf. So berichtete etwa die Essener Professorin ANNETTE BOEGER, dass die größte Körperzufriedenheit bei frühreifen Jungen herrsche. Sie würden durch ihre Eltern mit mehr Rechten ausgestattet, bestärkt und als Peer Leader von Gleichaltrigen, aber auch von Erwachsenen, anerkannt. Die geringste Zufriedenheit äußerten dagegen frühreife Mädchen, bei denen die Menarche noch vor dem Durchschnittsalter von 12,8 Jahren einsetzt.

### „Hauptsache, man hat was“

Im Workshop 2 ging es dann im engeren Sinne um „Meine Sache – Lebensentwürfe von Mädchen“. Ein Beispiel: MONIKA FRIEDRICH, Professorin an der Universität Münster, berichtete von ihren Interviewserien mit 47 jungen Schwangeren und Müttern im Alter zwischen 14 und 20 Jahren. Wie haben sich ihre Lebensentwürfe durch die (ungeplante, aber gewollte) Schwangerschaft verändert? Die größte Gruppe der „Konstanten“ will die Schulausbildung weitermachen und arbeiten gehen. „Ich will Friseurin werden,“ zitierte FRIEDRICH die 16-jährige Nancy, „dann passt meine Mutter vormittags auf das Kind auf und nachmittags ich. Friseurin ist mein Traumberuf, aber Hauptsache, man hat was.“ Die zweitgrößte Gruppe der „aktiv Realistischen“ hat die eigenen Lebenspläne selbst als Flausen eingestuft. Die 17-jährige Kristin hat ihr Berufsvorbereitungsprogramm während der Schwangerschaft durchgehalten: „Die Kitas haben nur bis 14 oder 16 Uhr auf. Also muss ich einen Beruf finden, wo ich höchstens bis 15 Uhr arbeite.“ Zum dritten Typus rechnet FRIEDRICH die „resignativ Realistischen“ wie die 18-jährige Ophelia: „Auf jeden Fall mache ich die Schule zu Ende. Ich will nicht nur den ganzen Tag mit meinem Kind sein, das erfüllt mich nicht.“ Beim 2. Interview nach der Geburt einige Monate später steckte Ophelia tatsächlich mitten im schriftlichen Abitur. Die 17-jährige Eileen gehört zum 4. Typus der „Stabilisierten“, denen es ein Horror ist, von Sozialhilfe abhängig zu sein: „Ich muss mir eine Lehre suchen, wo ich Geld verdienen kann. Krankenschwester vielleicht, aber die nehmen eine ja nicht gern mit Kind.“ MONIKA FRIEDRICH: „Manche haben ein hohes Maß an Verantwortung entwickelt. Das schlägt sich in einer realistischen Planung bezüglich ihres Berufs nieder. Sie brauchen eine ihre Lebenswelt unterstützende Begleitung und fordern sie zum Teil kritisch ein.“ Die dritte Interviewserie soll stattfinden, wenn die Kinder zwischen ein bis anderthalb Jahre alt sind, so dass weitere Veränderungen in der Lebensplanung der jungen Frauen erforscht werden können.

Mit Dias und Originalaufnahmen von Babygeschrei stellen ANNEKE GARST und IRIS SCHÖNING „Casa Luna“ vor, ein

Wohnprojekt für junge Schwangere und Mütter in Bremen. Sie stammen aus Familien, in denen das Unterstützungspotential gering ist. Viele von ihnen kannten Sexualität sehr früh und verbunden mit Gewalt. Wichtig sei, ihnen zeitweise auch die Trennung von ihrem Kind zu ermöglichen, denn die Mädchen hätten ihre eigene Jugendlichkeit noch kaum erlebt. So müsse ein Mittelweg gefunden werden, bei dem weder das Kind noch die Jugendliche zu kurz komme.

### Plädoyer für Peers in der Behindertenarbeit

Im Workshop 3 „Mittendrin trotz Handicap“ ging es um Mädchen mit Behinderungen, die ihre Adoleszenz als besonders verunsichernd und beängstigend erleben. Seit einigen Jahren entwickeln Fachfrauen aus der Mädchenarbeit Konzepte und Modelle auch für die sexualpädagogische Arbeit mit dieser Zielgruppe. Ein schwieriges Problem sind in diesem Zusammenhang oft die Eltern, die entweder störend oder unterstützend in die Arbeit der Pädagoginnen einwirken können. Elternarbeit müsse parallel laufen, nicht automatisch aber von derjenigen gemacht werden, die mit den Mädchen (und Jungen) arbeitet, betonte u.a. FRANZISKA SWARS vom Bundesverband für Körper- und Mehrfachbehinderte. KATHRIN ZIESE vom Verein Mixed Pickels in Lübeck hingegen erlebt die Eltern oft als die stärksten Anwälte der Mädchen. BRIGITTE FREY stellte das Konzept von Pro Familia Nürnberg für eine sexualpädagogische Fortbildung von Mitarbeiterinnen in Einrichtungen für Mädchen und Frauen mit Behinderung vor. Ein Thema: Angenehme Worte („Venushügel“) und emotional negativ besetzte (z.B. „Euter“) auszusprechen und zu sortieren: „Die Mädchen sind z.T. viel offener als die Mitarbeiterinnen. Sie reden so erfrischend genau und selbstverständlich über Sexualität, das habe ich in meiner ganzen Arbeit nicht erlebt!“ NICOLE PRZYTULLA plädierte dafür, auch in der Sexualpädagogik mit Behinderten das Peer-Modell anzuwenden. Von einem der Mädchen-Workshops, die sie angeleitet hatte, berichtete sie: „Eine Betreuerin wollte auch teilnehmen, und ich habe sie rausgeworfen. Für die Mädchen war dieser Akt sehr bedeutsam, dass ich als eine behinderte Frau den Nichtbehinderten ihre Grenzen zeige.“

### Holzpenis und Jungfernhäutchen

„Wo kommst du eigentlich her? – Chancen interkultureller Mädchenarbeit“ hieß es im Workshop 4. MERAL LENZ hatte ihr Baby zur Tagung mitgebracht, aber gut versorgt in Männerhänden gelassen. Die einzige Migrantin unter 13 MitarbeiterInnen im Lore-Agnes-Haus der Arbeiterwohlfahrt in Essen ist dort auch für den Fachbereich Migration zuständig und stellt fest: „Es fehlt an Materialien für die sexualpädagogische Arbeit mit türkischen Mädchen. Ich habe alle Folien selber gemacht und mit türkischen Bezeichnungen versehen.“ Und so zeigt sie den Mädchen, dass der Penis nicht aus Knochen besteht, benutzt aber nicht den großen Holzpenis aus dem Aufklärungskoffer, weil er die Angst vor dem ersten Mal nicht abbaut. Und sie klärt Mädchen und Mütter über die Beschaffenheit des Jungfernhäutchens auf und darüber, dass man es „reparieren“ lassen kann, falls es eingerissen ist. Provozierend gemeinter Hinweis von THEDA BORDE vom Internationalen Bildungs- und Beratungszentrum für Frauen und ihre Familien in Berlin dazu: „Was ist



das Ziel dieser kulturstabilisierenden Arbeit? Wo sind die Grenzen der Beratung?“ Für MERAL RENZ geht es darum, dass die Mädchen zufrieden sind. Zweisprachigkeit ist Trumpf bei der Aufklärung: „Denn ich kann springen und kenne die Worte in Deutsch oder Türkisch, die die Mädchen benutzen. Was sie in der Schule lernen, ist oft deutsch. Von der Mutter kennen sie türkische Begriffe.“ LUCYNA WRONSKA von der Senatsverwaltung Berlin trug ihre Erfahrungen aus der Peer Education im interkulturellen Kontext vor. Sie berichtete von 14-jährigen Russinnen, für die andere, weniger „schützende“ Gebote gelten als für viele Türkinnen, und die „gezwungen“ waren, mit Jungen zu schlafen, und dies mit zusammengebissenen Zähnen auch taten.

### Scheinliberalisierung?

Lesbische Liebe stand im Mittelpunkt von Workshop 5 „Und wenn's ein Mädchen ist?“ Die neue Vätergeneration sei aufgeschlossener als die alte, wenn eine Tochter ihr Coming-out hat, berichteten die Pädagoginnen. Trotzdem ist gerade die Sexualität nicht unbedingt das wichtigste Thema für junge lesbische und bisexuelle Frauen, so GABRIELE HERWIG über eine Studie der Berliner Senatsverwaltung.

Das lesbische und schwule Schulprojekt FLUSS Freiburg geht in die Klassenzimmer und trennt Mädchen und Jungen bei der Aufklärung. Sämtliche Fragen werden offen beantwortet, aber die persönlichen Grenzen der AufklärerInnen werden dabei eingehalten: „Wenn eine von uns gerade eine Trennung durchmacht, beantwortet eher die andere die Fragen nach dem konkreten Sex im Bett“, erzählt GISELA WOLF. „Wir achten darauf, Lesben nicht als arme, diskriminierte Minderheit darzustellen!“ Doch in die Schulen zu kommen, sei gar nicht so leicht, weil viele LehrerInnen, SchülerrätInnen und Regierungsverantwortliche Arbeit zum Thema Homosexualität ablehnten. Fazit: Die Scheinliberalisierung lesbischer Sexualität ist gestiegen, die Akzeptanz jedoch nicht. Gut sei, dass die BZgA Lesben an der Fachtagung „Meine Sache“ beteiligt hätte. Mehr Möglichkeiten an Materialien, Geld und Stellen sowie begleitende Forschung werden gewünscht. IMI PAULUS vom „Anyway“ in Köln: „Da sitze ich nun in meinem lesbisch-schwulen Jugendzentrum und sollte ganz schön glücklich sein, aber wenn sich nur 3 Prozent der Jugendlichen aufgeklärt fühlen, dann muss mehr getan werden!“

### Übergriffe gegen das Powergirl

Während vor einigen Jahren die Gewaltprävention und die Arbeit mit den Opfern sexueller Gewalt eher von einem Defizitmodell ausging, finden sich in der heutigen Praxis zunehmend Konzepte, die an den Stärken der Mädchen ansetzen und diese fördern. Im Workshop 6 „Echt Stark – Neue Wege in der Gewaltprävention“ gab es reichlich Arbeit und auch Lust auf Streit, aber viel zu wenig Zeit – bei sieben Vorträgen und Praxisberichten zu einer Vielzahl unterschiedlicher Ansätze. Geht es um Prävention, Elternarbeit, gewalttätige oder partnerschaftliche Geschlechterverhältnisse insgesamt? Um sexuelle Belästigung? Werden die Mädchen gesehen, die leichte Übergriffe als Alltagserfahrung erleben und nicht problematisieren? Wie äußert sich sexuelle Aggression in den Beziehungen von Mädchen? Wie bekommt das „Powergirl“ Lust darauf, ein Mädchen zu sein? Gewaltprä-

vention braucht in ihrer Vielfalt ein übergreifendes Konzept. Hier bietet sich zum Beispiel das Konzept der Gesundheitsförderung an mit einer Kompetenzstärkung, die an der Lebenswelt der Mädchen ansetzt, betonte die Psychotherapeutin REGINA KNOP aus Rostock.

### Innovative Projekte

„Es geht auch anders!“ als Titel von Workshop 7 versprach innovative Ansätze und neue Medien in der (sexualpädagogischen) Mädchenarbeit. Vorgestellt wurden u.a. das „Love Tour“-Projekt des DRK als mobiles sexualpädagogisches Angebot in Ostdeutschland, „Trinetta“ und die „Zickenpost“ als Internetangebot des Mädchenhauses in Düsseldorf, das Mädchentelefon von Pro Familia Bonn und die Evaluation von SEXTRA, der E-Mail-Beratung im Internet von Pro Familia Tübingen/Reutlingen.

### Vom Rand in die Mitte

Den Abschlussvortrag im Plenum hielt MARGITTA KUNERT-ZIER aus Frankfurt/Main. Für die Erziehungswissenschaftlerin gehört geschlechtsbewusste Pädagogik in die Standards der Pädagogik, nicht in den Bereich des Besonderen in der Erziehung: „Ich wünsche mir starke und zarte Jungen, aber auch starke und zarte Mädchen.“ Und da setzte dann auch die Diskussion im Plenum noch einmal ein: ULRIKE GRAFF von der LAG Mädchenarbeit in NRW formulierte diese Aussagen um. Nicht nur Koedukation, auch geschlechtshomogene Räume seien die reale Welt, meinte die Bielefelder Pädagogin. Sie wolle deutlich machen, dass die Koedukation ebenso wie die geschlechtshomogene Arbeit Organisationsformen von Pädagogik seien, die Mädchenarbeiterinnen zur Verfügung stünden.

Keineswegs wolle sie die Mädchenarbeit diskreditieren, so die Antwort von KUNERT-ZIER. Doch es sei nötig, deren Erkenntnisse bewusst aus den getrennten Räumen herauszutragen und „öffentlich stark präsent zu sein, auch mit den Kulturen der Mädchen“! Wichtig sei die Kommunikation. In den eigenen Räumen zu bleiben sei weiblich, sie dagegen wolle Mädchen und Frauen in die Mitte der Gesellschaft rücken.

Auf den Hinweis, dass die Öffnung der Mädchenräume für Jungen andere Mädchen (bzw. Migrantinnen) ausschließen könne, entgegnete sie, dass der Mädchentreff Neukölln die zeitweilige Öffnung erprobt habe und die Mädchen die Jungen selber eingeladen hätten. Doch gerade hier, so ein Einwand aus dem Plenum, hätten die Mädchen inzwischen wieder die Türen für die Jungen verschlossen. Auch das Gegeneinanderstellen von Migrantinnen und Mädchen insgesamt sei problematisch. Da müsse dringend auch in der Forschung ‚was passieren‘. Zustimmung gab es ebenso für GABRIELE BÜLTSMANN, Autorin der Expertise „Sexualpädagogische Mädchenarbeit“. Sie wies darauf hin, dass ja auch die Mädchenpädagoginnen verschieden seien, und es eben somit einige gebe, die besser mit Mädchen und Jungen arbeiteten, und andere täten dies eben ausschließlich mit Mädchengruppen. Unterstützung für diese Position fand sie bei BIRGITTA WREDE vom Interdisziplinären Frauenforschungs-Zentrum der Universität Bielefeld und bei MARITA INGENFELD von der Fachstelle Mädchenarbeit NRW in Gladbeck: Wichtig sei, sich miteinander auszutauschen.

Defizite gebe es gewiss auf der Seite der Lehrenden, sie müssten sich in Richtung der aktuellen Entwicklungen in der Jugendarbeit bewegen.

## 109 Entenbrüstchen

Bewegung wurde dann gleich in die Tat umgesetzt, als die „Walking Acts“ Ursula Hölscher und Alexandra Loebe „aus dem Hessischen“ auf die Bühne schritten und ein satirisch-liebevolles Resümee der Tagung zogen: 142 Teilnehmerinnen und zwei Männer; in letzter Minute abgesagt hätte leider Ursula S., weil sie Stress hatte mit ihrer posterotischen Tochter, und verzehrt worden seien 109 Entenbrüstchen und 256 Liter Kaffee. Zu den Schlagwörtern der Tagung zählten die Schauspielerinnen die „postfeministische Trockengrotte“, an zweiter Stelle das Wort „Posterotik“ und auf Platz Nummer 3 die „Peers“. Alexandra Loebe, als Girlie diesmal mit Kleid und Federboa, kam dann auf ihr Thema am ersten Tag zurück. Zu der Melodie von Gershwins ‚Summertime‘ sang sie die Ballade vom „Mädchensein, das ist gar nicht so einfach ... gar nichts ist easy, am Strand sind alle topless, doch mein Busen ist zu klein ...“

## Keine einfachen Botschaften

CORNELIA HELFFERICH leitete die Abschlussrunde, in der alle Workshop-Leiterinnen die Ergebnisse und Forderungen der Diskussionen zusammenfassten. „Es gibt keine einfachen Botschaften mehr“, betonte sie. „Was wird also vermittelt?“ „Maßstab sind die Mädchen und ihr subjektives Erleben. Mädchenarbeit war schon immer vielfältig“, antwortete BIRGITTA WREDE für Workshop 2. „Lesbische Mädchen sind sichtbarer geworden, und das muss weiter unterstützt werden“, betonte ULRIKE GRAFF für Workshop 5. Lesben brauchten eigene Räume und Räume mit heterosexuellen Mädchen gemeinsam. Durch die gestiegene Sichtbarkeit sei auch mehr offene Diskriminierung möglich geworden. TINA KUHNE vom Workshop „Mädchen mit Behinderung“ legte Wert auf Empowerment und den Einsatz von Peers in der Sexualpädagogik. Mädchen mit Behinderung würden als „Modethema“ verstärkt wahrgenommen, aber ob sie wirklich im Mittelpunkt all dieser Vielfalt stehen wollten, müsse man sie selbst fragen.

„Keine neuen Fragen, weil die alten noch nicht geklärt sind“, war ein Fazit im Workshop 3. „In der Behindertenpädagogik muss klargemacht werden, dass es geschlechtsspezifische Unterschiede gibt“, forderte TINA KUHNE. Innovationen setzen scheinbar bei Sachen an, die bei anderen kein Thema waren. Es muss legitim sein, dass behinderte Mädchen einen Kinderwunsch haben und darüber sprechen dürfen. Filme seien oft ungeeignet, weil „zu schnell“, Gynäkologinnen müssten qualifiziert werden und die Vernetzung von behinderten mit anderen Fachfrauen gefördert werden.

Interkulturelle Sexualpädagogik gebe es bisher nur vereinzelt, stellte DANIELA MILUTIN für Workshop 4 fest. Sie fasste die Bedingungen interkultureller Pädagogik so zusammen: Wenn Menschen mit mindestens zwei unterschiedlichen Normen- und Wertsystemen bereit seien zum Austausch; wenn Vielfalt akzeptiert würde; wenn interkulturelle Mitarbeiterinnen-Teams vorhanden seien; wenn ein respektvoller und zugleich kritischer Austausch von Wertmaßstäben

möglich sei und wenn entstigmatisiert statt stigmatisiert würde, dann sei interkulturelle Pädagogik möglich. Diese Erkenntnisse müssten in die Sexualpädagogik übertragen werden.

„Mehr begleiten als bevormunden und an den Lebenswelten der Mädchen ansetzen“, war das Fazit von Workshop 7. Die Anti-Gewaltarbeit (Workshop 6) müsse die Vielfalt im subjektiven Erleben der Mädchen berücksichtigen. Problematisch sei hier, meinte REGINA KNOP, dass Förderung am Defizitmodell ansetze, die neue Botschaft jedoch das Modell sei, das von der Kompetenz ausgehe. Lust und Last der Pubertät stehen für die Mädchen nebeneinander, betonte ANJA WILSER für Workshop 1. Wichtig sei, mit der Potenz der Mädchen zu arbeiten und sie diese Potenz spüren zu lassen.

## Neue Perspektiven

„Geht die Vielfalt nunmehr soweit, dass jedes Mädchen seine eigene Pädagogik braucht?“, fragte CORNELIA HELFFERICH. Die klarsten Botschaften hätten offenbar diejenigen, die mit ausgegrenzten Mädchen arbeiten. Was aber sei an neuen Perspektiven vorhanden?

Für DANIELA MILUTIN von Workshop 4 ist die interkulturelle Sexualpädagogik die Sexualpädagogik der Zukunft. Allein in Nordrhein-Westfalen werden im Jahr 2010 schon 40 Prozent der GrundschülerInnen einen Migrations-Hintergrund haben, betonte sie. Um so wichtiger sei es, jetzt Konzepte zu entwickeln. Getrennte und gemeinsame Aufklärung sei nötig, und die Eltern sollten nicht als „Feinde“ der Aufklärung stigmatisiert werden. Broschüren müssten so einfach gestaltet sein, dass sie auch für nicht-alphabetisierte Migrantinnen brauchbar seien.

REGINA KNOP (Workshop 6) betonte den großen Diskussionsbedarf um die Differenzierung nach Gewaltformen und die Notwendigkeit der Öffnung zwischen Theorie und Praxis. BIRGITTA WREDE (Workshop 2) trug die Forderung vor, in Zukunft auch Mutterfantasien und die Sehnsucht nach einer Schwangerschaft zum Thema der Sexualpädagogik zu machen.

ANJA WILSER sprach die kontroverse Debatte zum Thema Körper in Workshop 1 an, wonach Mädchenarbeit die Zweigeschlechtlichkeit reproduziere. Angesichts der starken Polarisierung zwischen Theorie und Praxis sprachen sich die Teilnehmerinnen für eine vertiefende Tagung zur Gender-Diskussion aus.

Die Bewertung des Einsatzes neuer Technologien in der Mädchenarbeit war nicht einhellig. Lange Diskussionen entstanden in Workshop 7 darüber, welche Veränderungen die neuen „Technikgeister“ auch bei ethischen Entscheidungen mit sich bringen. Plötzlich ist eine Beratungsstelle keine regionale mehr, weil ihr Internetangebot von aller Welt abgerufen wird. „Und wird sie mit den Anfragen fertig?“, fragte GABRIELE BÜLTMANN. Auf der anderen Seite könnten auch tradierte Möglichkeiten, wie zum Beispiel die Theaterpädagogik, neu genutzt werden.

## Informationen für lesbische Mädchen

Nicht Gespräche über Sexualpädagogik standen im Mittelpunkt des Workshops 5 über lesbische Mädchen, sondern die Frage: „Wie komme ich in der Welt zurecht?“ Nach einer

Berliner Studie lebten nur 8 Prozent der lesbischen Mädchen offen, berichtete ULRIKE GRAFF. Die anderen seien damit beschäftigt, ihr Leben zu regeln und herauszufinden, wo sie sich zeigen könnten. Auch lesbische Mädchen seien traditionell sexualisiert und müssten innerhalb bestehender Beziehungen ihre Rollen klären. Das könne eine Chance sein, habe aber auch verlangsamende Wirkung. Deshalb sei gezieltes Informationsmaterial für lesbische Mädchen besonders wichtig.

### Was ist zu tun?

Fazit von CORNELIA HELFFERICH: Die Veränderung der Lebenswelt der Mädchen verlangt neue Kompetenzen für die Mädchenarbeit. Viele alte Fragen sind aber noch offen. Haben sich die Beziehungen zwischen Jungen und Mädchen verändert? Was ist zu tun?

Für BIRGITTA WREDE ist die geschlechtsbezogene Arbeit weiterhin ein Thema der Mädchenarbeit. Als Ergänzung müsse die Sensibilisierung der Pädagogen für die Jungenarbeit gesteigert werden. Auch machten zahlreiche Mädchen ihre Lebensentwürfe gemeinsam mit ihrem Freund. ANJA WILSER (Workshop 1) sah es ähnlich: „Immer mehr Modelle werden ersonnen, wie es nach der Trennung zur Begegnung kommen kann. Der Bedarf über Kreuz ist da. Es gibt ein Austausch- und ein Wissensbedürfnis.“ Lesbische Mädchen und schwule Jungen haben im Grunde nichts miteinander zu tun, stellte ULRIKE GRAFF (Workshop 5) fest. Lesbische Sexualität hingegen sollte Thema in allen Einrichtungen der Mädchenarbeit, der Jugendhilfe, der Schule, des Gesundheitswesens und Teil jedes sexualpädagogischen Handelns sein. Sozial benachteiligte Mädchen, Migrantinnen und behinderte Mädchen müssen verlässliche Angebote der lesbischen Mädchenarbeit erhalten. Auch ein „Social Spot“ über Lesben sei hilfreich. Aus Workshop 7 ergab sich zusätzlich die Forderung nach Fachtagungen zu „Mädchen und Medien“ und zum Thema „Koedukation“.

In seinem Schlusswort bedankte sich HARALD LEHMANN von der BZgA für die gute Arbeitsatmosphäre bei der Tagung und verwies auf Überschneidungen vieler Beiträge zur Persönlichkeitsentwicklung junger Mädchen (und Jungen) mit dem Konzept der Gesundheitsförderung. Sein Vorschlag: beides zu verbinden, die Ambivalenzen aufzugreifen und mit ihnen zu arbeiten.

*Marianne Lange*

*Marianne Lange ist Diplomvolkswirtin und Mediatorin. Sie arbeitet als freie Journalistin u.a. zu den Schwerpunktthemen Frauenpolitik, geschlechtsspezifische Erziehung, Lesben und Schwule. Außerdem leitet sie Seminare in Presse- und Öffentlichkeitsarbeit.*

---

#### Kontakt:

Gereonshof 36, 50670 Köln  
Telefon/Telefax (0221) 12 54 57



# Mädchenarbeit auf dem Weg

## Ergebnisse einer neuen Expertise

1999 jährte sich zum 50. Mal die Herausgabe des feministischen Klassikers „Das andere Geschlecht“ von SIMONE DE BEAUVOIR. Es folgte 1977 das Grundlagenwerk der wichtigsten deutschen Feministin ALICE SCHWARZER: „Der kleine Unterschied und seine großen Folgen“. Was damals den Frauen und Feministinnen als Offenbarung erschien, ist für die Mädchen und jungen Frauen heute – ganz subjektiv – eine Selbstverständlichkeit. „Dieses ‚Anything goes-Gefühl‘, das die große Freiheit verspricht, aber eben auch mit der Angst vor falschen Entscheidungen besetzt ist, hat sich in den letzten Jahren zum beherrschenden Lebensgefühl junger Frauen entwickelt. Denn tatsächlich haben Mädchen heute die Qual der Wahl. Sie treffen, anders als ihre Vorfahrinnen, kaum noch auf gesellschaftliche Normen, die ihnen vorschreiben, was sie als Frauen zu tun oder zu lassen haben. Den Kampf um Gleichberechtigung halten sie darum für ausgefochten – und gewonnen. ‚Ich setze mich für das ein, was ich gern tun möchte‘, sagt die Hamburger Abiturientin Ruth, 19, ‚aber nicht, weil ich eine Frau bin.‘ Auch die Studentin Silke glaubt, dass sich die Frauen mit dem zufriedengeben, wie es jetzt ist. Sie denken: ‚Es ist genug erreicht.‘ Herangewachsen ist eine Generation von postfeministischen Individualistinnen.“ (SPIEGEL 25/1999, S. 79)

Die Mütter und Großmütter der Mädchen und jungen Frauen heute, also die Feministinnen der ersten Stunde, brachten vor allem Themen wie „sexuelle Gewalt“ und das „Recht auf Abtreibung“ in die Diskussion. Erst Mitte der 80er Jahre öffnete sich die Frauenbewegung für eine Diskussion über die lustvollen und positiven Seiten von (Hetero-)Sexualität. Mädchenarbeit hat ihre Wurzeln in der neuen deutschen Frauenbewegung und orientierte sich folglich in ihren Anfängen deutlich an den Standards – oder besser gesagt den Dogmen – dieser Bewegung.

Heute, nach 20 Jahren Mädchenarbeit in den alten und nach 10 Jahren in den neuen Bundesländern, hat sich die Haltung der Pädagoginnen und Feministinnen in mancher Hinsicht grundlegend geändert: Ohne die real immer noch existierende Benachteiligung von Mädchen auszublenden (z.B. in der Berufswahlorientierung oder der Bedrohung durch [sexuelle] Gewalt), wurde in der Mädchenarbeit ein Paradigmenwechsel vollzogen: Mädchen werden nicht mehr in erster Linie als Opfer und defizitäre Wesen gesehen, sondern als eigenständige Persönlichkeiten mit Stärken und Schwächen, die Unterstützung und Begleitung benötigen, um ihren selbstbestimmten Weg zu finden – auch in der sexuellen Begegnung mit dem anderen oder gleichen Geschlecht. Demzufolge haben sich auch die Themen und die Herangehensweise an die sexualpädagogische Mädchenarbeit gewandelt: Selbstbehauptung, sexuelle Lust, Weiblichkeit und Körperlichkeit, die Stärke weiblicher Sexualität, die Lust, ein Mädchen zu sein und viele andere Themen deuten darauf hin, dass Mädchenarbeiterinnen ihre Konzepte

stärker an den Bedürfnissen der Mädchen sowie an den veränderten gesellschaftlichen Anforderungen und Erwartungen an die Frauen- und Männerrolle orientieren. Am Beginn dieses Jahrtausends steht die Mädchenarbeit vor neuen, zentralen Herausforderungen, und die Legitimation dieser Arbeit wird neu definiert. Die Identität und die Motivation der in diesem Bereich arbeitenden Frauen sind wesentlich geprägt durch die Erfolge und Auswirkungen der neuen Frauenbewegung. Es arbeiten vielfach nicht mehr die „Mütter der Frauenbewegung“ in der Mädchenarbeit, sondern die Generation der Töchter übernimmt die leitende Verantwortung. Folglich ist die Kategorisierung in Mädchenarbeiterinnen und Sexualpädagoginnen für die Töchtergeneration nicht zeitgemäß. Dies bestätigt tendenziell auch die vorliegende Erhebung.

### Vier Jahre danach – Gründe für eine neue Expertise zur Mädchenarbeit

1996 veröffentlichte die BZgA, Köln, die Expertise „Sexualpädagogische Mädchenarbeit“, die ich in ihrem Auftrag erstellt habe. Ziel der Expertise war es, einen Überblick über den bundesweiten Stand der sexualpädagogischen Mädchenarbeit zu erhalten. Grundlage für die Expertise war die Befragung von 308 Einrichtungen in der Bundesrepublik Deutschland. Evaluiert wurden sowohl die (autonomen) Mädcheneinrichtungen als auch Jugendeinrichtungen und Beratungsstellen in kirchlicher oder kommunaler Trägerschaft sowie Einrichtungen der freien Jugendhilfe. Auf der Grundlage der Befragung über Rahmenbedingungen, Themen, Zielgruppen und fachliche Ausbildung der Mitarbeiterinnen konnten damals folgende Trendaussagen gemacht werden:

- Mädchenarbeit findet seit gut 15 Jahren bei den verschiedensten Trägern der Jugendhilfe Beachtung. Mädchenarbeit im Allgemeinen ist jedoch nicht gleichzusetzen mit sexualpädagogischer Mädchenarbeit. Dennoch sind Fragen zu Sexualität, Körper, Liebe und Partnerschaft, Rolle etc. auch immer Inhalte von Mädchenarbeit.
- Mädchenarbeiterinnen aus der Tradition der feministischen Mädchenarbeit haben oft andere Ziele und somit andere Themenschwerpunkte als Sexualpädagoginnen, die auch mit Mädchen arbeiten. Hier besteht erheblicher Diskussionsbedarf.
- (Sexualpädagogische) Mädchenarbeit ist nicht an Mädchengruppenarbeit gebunden. Häufig findet sie in koedukativen Zusammenhängen oder auch in Form von Einzelgesprächen statt.
- Mädchenarbeiterinnen arbeiten vielfach sehr isoliert: Die bundesweite Vernetzung ist nicht gegeben, aber auch landesweit gibt es kaum Koordination. Manchmal fehlt diese sogar auf kommunaler Ebene.

- Die Zielgruppe der Migrantinnen wird bislang in den Materialien und in der praktischen sexualpädagogischen Arbeit nicht oder nur am Rande berücksichtigt. Ebenso findet die Gruppe der lesbischen Mädchen sowie das Thema „lesbische Liebe/Sexualität“ nur selten Beachtung.
- Kritisch reflektiert werden muss die starke Betonung des Gewaltespekts in der sexualpädagogischen Praxis mit Mädchen. Besonders die autonomen Mädcheneinrichtungen und die Beratungsstellen gegen sexuelle Gewalt sehen die Aufgabe der Sexualpädagogik in erster Linie in der Gewaltprävention.
- Ein neuer Ansatz in der sexualpädagogischen Arbeit mit Jugendlichen wurde zum Zeitpunkt der Erhebung erprobt: die Peer Education. Offen blieb die Frage, ob dieser Ansatz nicht gerade für die Arbeit mit Mädchen sehr sinnvoll sein kann.

Die erneute Sichtung und Auswertung von Materialien sowie die Gespräche mit Expertinnen ergaben folgende Thesen, die Vorannahmen für die vorliegende Vergleichsstudie sind:

1. Der Altersdurchschnitt der Zielgruppe ist gesunken, die Mädchen sind jünger als noch vor fünf Jahren.
2. Der pädagogische Ansatz in der Gewaltprävention hat sich verändert: Nicht mehr Defizite, sondern Stärken stehen im Mittelpunkt.
3. Das Thema „Körper“ beinhaltet heute mehr als nur Körperhygiene und Körperaufklärung. Es wurde erweitert um die Themen „Ess-Störungen“ und „Körperkult“.
4. Die Arbeit mit lesbischen Mädchen und die Aufklärung über homosexuelle Lebensweisen haben sich stärker etabliert.
5. Eine neue Zielgruppe von Mädchen gerät stärker in das Blickfeld sexualpädagogischer Arbeit: Mädchen mit Behinderungen und Beeinträchtigungen.
6. Eine Gruppe von jungen Frauen steht (immer noch) am Rand: die jungen Mütter.
7. Für die sexualpädagogische Arbeit mit Migrantinnen fehlen auch heute noch Konzepte, Methoden, Materialien und Fachfrauen.
8. Neue Kommunikationstechnologien gewinnen auch für die Mädchenarbeit größere Bedeutung.
9. Die sexualpädagogische Mädchenarbeit in den neuen Bundesländern entwickelt ihr eigenes Profil.
10. Fünf Jahre nach der ersten Mädchenarbeitsexpertise gibt es eine breite Vernetzung von Mädchenarbeit

### Methodik der Befragung

Für die aktuelle Erhebung wurden bundesweit insgesamt 1394 Fragebogen verschickt. Die Adressatinnen waren:

- Jugendämter deutscher Großstädte,
- Spitzenverbände der freien Wohlfahrtspflege bzw. deren Landesorganisationen und Einrichtungen,
- bundesweit tätige Sozialwerke und Hilfswerke bzw. deren Landesorganisationen und Einrichtungen,
- Bundes- und Landesjugendringe,
- Kinderschutzvereinigungen,
- autonome Einrichtungen der Mädchen- und Frauenarbeit,
- autonome Beratungsstellen für Familienplanung, Sexualaufklärung, sexuellen Missbrauch etc.,
- die Landesarbeitsgemeinschaften der Mädchenarbeit,
- einzelne Fachfrauen.

419 Einrichtungen antworteten, aber nur 384 Fragebogen konnten für die Auswertung genutzt werden. 307 Fragebogen kamen aus Einrichtungen in den alten und 77 aus Einrichtungen in den neuen Bundesländern. Die Rücklaufquote, bezogen auf die Gesamtheit der angefragten Einrichtungen, beträgt somit 30 %.

Wie bereits 1996 schickten auch 1999 viele Einrichtungen Materialien, Dokumentationen, Arbeitshilfen und Konzeptionen ihrer Arbeit mit, die für die Vergleichsstudie gesichtet und ausgewertet wurden. Darüber hinaus wurden 25 telefonische Interviews mit Expertinnen aus verschiedensten Einrichtungen und aus unterschiedlichen Bundesländern geführt.

### Die wichtigsten Ergebnisse und Trends

Seit Mitte der 90er Jahre hat sich die Mädchenarbeit insbesondere in den neuen Bundesländern weiter etabliert. Die Neufassung des Kinder- und Jugendhilfegesetzes von 1991, insbesondere der Paragraf 9, Artikel 3, der die Berücksichtigung der unterschiedlichen Lebenslagen von Mädchen und Jungen beinhaltet, zeigt in der pädagogischen Praxis Wirkung: In nahezu allen Verbänden, Organisationen und Einrichtungen der Jugendhilfe existieren Konzepte für die Mädchenarbeit. Darüber hinaus veröffentlichen einige Verbände auch explizite Positionspapiere, z.B. zum Umgang mit sexueller Gewalt und zu den Zielen der Präventionsarbeit in der eigenen Organisation oder auch zur Anerkennung homosexueller Lebensweisen.

#### Sexualpädagogik ist integrativer Bestandteil der Mädchenarbeit

Sexualität ist in der Mädchenarbeit ein wichtiges Thema neben anderen, jedoch werden in den letzten fünf Jahren zunehmend Konzepte und Angebote in den Bereichen Berufsorientierung, Ökotechnik und neue Kommunikationstechnologien entwickelt. Nicht zuletzt deshalb, weil die öffentlichen Haushalte für diese Bereiche vermehrt Fördermittel zur Verfügung stellen.

Sexualpädagogische Arbeit mit Mädchen ist, wie schon 1996 festgestellt, nicht an die klassische Gruppenarbeit gebunden. Sie hat ihren Platz ebenso im Alltag einer pädagogischen Einrichtung. Sie kann in Form von vertrauensvollen Einzelgesprächen, spontanen Diskussionsrunden oder in vorbereiteten Seminaren stattfinden. Sexualpädagogische Mädchenarbeit ist ein Handlungsprinzip für Pädagoginnen geworden, die sich ihrer Vorbildfunktion auch in den ungeplanten, alltäglichen Situationen bewusst sind.

#### Perspektivenwechsel:

##### Von den Defiziten der Mädchen zu ihren Ressourcen

Die zugrunde liegenden Konzepte parteilicher Mädchenarbeit richten heute eher den Blick auf die Mädchen selbst. Beinhalteten die Mädchenarbeitskonzepte der vergangenen Jahre vor allem auch die differenzierte Auseinandersetzung mit gesellschaftspolitischen Fragen sowie die Kritik an einer patriarchalischen Kultur und den daraus resultierenden Benachteiligungen für Mädchen und Frauen, richten Pädagoginnen heute den Blick stärker auf ihre Klientel. Die spezifische Lebenssituation von Mädchen, ihre speziellen Bedürfnisse, Wünsche, Stärken, Schwächen und Sehnsüchte sind handlungsleitend für die pädagogische Praxis.

### **Integration von Jungen**

Was 1996 noch undenkbar erschien, ist 1999 bereits in einigen Mädcheneinrichtungen erprobte Realität: die Öffnung der Mädchenarbeit auch für Jungen. Die Diskussion über die so genannte „reflexive Koedukation“, also die gezielte – und häufig auch zeitlich begrenzte – Integration von Jungen, hat gerade erst begonnen. Besonders für Mädcheneinrichtungen ist dieser Schritt eine große Herausforderung. Die Erfahrungen in der Praxis zeigen jedoch, dass die pädagogisch begleitete Integration der Jungen für die Mädchen ein wichtiger Lernschritt im Hinblick auf die Beziehungsgestaltung und Auseinandersetzung mit dem anderen Geschlecht bedeutet.

Diese „Öffnung“ ist in Fachkreisen nicht unumstritten. Besonders die Mädchenarbeiterinnen aus der feministischen Tradition haben Vorbehalte gegen diese Entwicklung. Sexualpädagoginnen, z.B. aus Pro Familia-Beratungsstellen, arbeiten seit langem mit einem geschlechtsspezifischen Ansatz, der die teilweise Zusammenführung von Jungen- und Mädchengruppen beinhaltet.

### **Emanzipiertes Bewusstsein der Pädagoginnen**

Der noch 1996 festgestellte unterschwellige Streit zwischen Sexualpädagoginnen und Mädchenarbeiterinnen scheint sich aufzulösen. Ein Hinweis hierfür ist, dass sich heute prozentual weniger Mädcheneinrichtungen einem feministischen Mädchenarbeitskonzept verbunden fühlen als noch 1996. Andererseits geben 1999 prozentual mehr Mitarbeiterinnen aus sexualpädagogischen Beratungsstellen dieses Konzept als grundlegend für die eigene Arbeit an. Hier mag sicher auch der Generationenwechsel in der Mädchenarbeit bedeutsam sein. Die jungen Pädagoginnen haben ihre Wurzeln nicht in der Frauenbewegung und in den Anfängen der Mädchenarbeitsbewegung, sondern sie leben heute mit einem anderen, emanzipierten Bewusstsein in einer Gesellschaft, in der die Frauenbewegung bereits vieles erreicht hat.

### **Fortschritte in der Vernetzung**

Die Erhebung von 1996 kam zu der Feststellung, dass die Vernetzung der Einrichtungen bzw. der Mitarbeiterinnen im Bereich der Mädchenarbeit nur unzureichend ist. Heute existieren in vielen Bundesländern Landesarbeitsgemeinschaften „Mädchenarbeit“ sowie überregionale und regionale Mädchenarbeitskreise, in denen die unterschiedlichsten Verbände und Institutionen Erfahrungsaustausch praktizieren, kooperieren und politische Arbeit leisten. Ein vorrangiges Thema in diesen Arbeitsgemeinschaften ist zur Zeit die Entwicklung von Qualitätsstandards und die Qualitätssicherung für die Mädchenarbeit im Allgemeinen. Sinnvoll und fruchtbar wäre es sicher, die Qualitätsdiskussion auf die verschiedenen Felder der Mädchenarbeit, also auch explizit auf die sexualpädagogische Mädchenarbeit, zu beziehen.

Das Internet eröffnet auch der Mädchenarbeit Möglichkeiten der Vernetzung, des Austauschs und der fachlichen Diskussion. Viele Einrichtungen und Projekte nutzen dieses Medium nicht nur, um ihre Arbeit bekannt zu machen, sondern suchen gezielt auf diesem Weg Kontakt zu anderen Einrichtungen. Pädagoginnen und Wissenschaftlerinnen könnten diese Form der Kommunikation verstärkt für die Diskussion und Verbreitung ihrer Konzepte, Erkenntnisse, Ideen und Visionen nutzen.

### **Veränderungen bei der Zusammensetzung der Klientel**

Die Vorannahme, dass die Zielgruppe der sexualpädagogi-

schen Mädchenarbeit jünger geworden ist, kann durch die neue Erhebung nicht bestätigt werden. Zwar sind durchschnittlich 8% der Mädchen im Alter von bis zu 10 Jahren, aber die Hauptklientel (mit 55%) ist die Gruppe der 14- bis 19-jährigen Mädchen. Dabei ist festzustellen, dass im Vergleich zu 1996 der Kontakt zu den Mädchen tendenziell beständiger geworden ist, besonders in den Pro Familia-Beratungsstellen und in den Beratungsstellen für homosexuelle Menschen.

Erstaunlich ist, dass der prozentuale Anteil nicht-deutscher Mädchen – außer in den konfessionellen Einrichtungen – im Vergleich zu 1996 gesunken ist. Sexualpädagogische Mädchenarbeit scheint sich vermehrt auf deutsche Mädchen zu konzentrieren. Ist diese Entwicklung, die völlig im Gegensatz zur gesellschaftlichen Realität steht und den Bemühungen für eine multikulturelle Gesellschaft, Ausdruck von Resignation aufgrund der Schwierigkeit der Integration nicht-deutscher Mädchen in die (sexualpädagogische) Mädchenarbeit? Oder ist die Entwicklung eine Folge mangelnder Informationen über kulturelle Hintergründe und des Fehlens geeigneter Konzepte und Materialien für die sexualpädagogische Praxis?

Das lückenhafte Wissen über die Herkunftskulturen der Mädchen, die Mythen und Vorurteile, die sowohl auf Seiten der deutschen Pädagoginnen und Mädchen als auch auf Seiten der nicht-deutschen Mädchen, Eltern und Pädagoginnen existieren, tragen sicher dazu bei, dass der Integrationsprozess erschwert wird. Die Erfahrung zeigt, dass es bedeutsam ist, Pädagoginnen mit Migrationserfahrung für diese Arbeit zu gewinnen, denn sie genießen sowohl bei den Mädchen als auch bei den Eltern einen großen Vertrauensvorschub.

### **Umgang mit Homosexualität**

Seit Mitte der 90er Jahre ist der Umgang mit lesbischen Mädchen und Frauen offener geworden. Diese, auch in der Öffentlichkeit festzustellende, größere Toleranz gegenüber homosexuellen Menschen ist sicher auch auf offizielle Maßnahmen zurückzuführen wie z.B. die aktuelle Kampagne des Ministeriums für Frauen, Jugend, Familie und Gesundheit des Landes Nordrhein-Westfalen „Andersrum ist nicht verkehrt. Lesben und Schwule in NRW“. Seit 1996 gibt es deutlich mehr Angebote für lesbische Mädchen, z.B. in Form von Coming out-Gruppen oder Freizeitgruppen. Die Sensibilität heterosexueller Pädagoginnen für die Präsenz lesbischer Mädchen ist gestiegen. Ebenso ist das Thematisieren lesbischer Lebensweisen und lesbischer Sexualität nicht mehr so tabuisiert wie noch zum Zeitpunkt der ersten Befragung.

Dennoch: Das Ziel der Gleichbehandlung von Menschen in allen gesellschaftlichen Bereichen, unabhängig von ihrer sexuellen Orientierung, ist längst noch nicht erreicht. Dieses Ziel, für dessen Erreichung die Aufklärung und Information über sexuelle Orientierungen relevant ist, wird auch in Zukunft ein wichtiger Aspekt sexualpädagogischer (Mädchen-)Arbeit sein.

### **Mädchen mit Behinderungen**

Eine Zielgruppe, die 1996 noch nicht im Blickfeld war, sind die Mädchen mit Behinderungen. Umso anerkannter ist es, dass in relativ kurzer Zeit viele einzelne Maßnahmen, aber auch Projekte und Initiativen entstanden sind, die sich speziell an Mädchen mit den unterschiedlichsten Beeinträchtigungen richten. Die Unterschiedlichkeit der Behinderungen und die Vielfalt der Lebenssituationen der betroffenen

Mädchen erfordern sehr differenzierte didaktische Ansätze und Methoden. Dringend erforderlich sind die Qualifizierung von Multiplikatorinnen sowie die Erarbeitung geeigneter Praxismaterialien.

**Sexualpädagogische Arbeit mit minderjährigen Müttern**  
Mädchen, die – gewollt oder ungewollt – schwanger werden und ihr Kind auch bekommen, geraten in der sexualpädagogischen Arbeit schnell aus dem Blickfeld. Dass junge Mütter einen spezifischen Bedarf an sexualpädagogischer Begleitung und Beratung haben, ist nahe liegend. Für sie ist zum Beispiel relevant, wie sie künftig mit Verhütungsfragen umgehen wollen und welche Auswirkungen die erlebte Schwangerschaft auf ihre Sexualität und ihre Beziehung zu Jungen und Männern hat. Nicht zuletzt sind die Orientierung in der neuen Mutterrolle und das gleichzeitige Bedürfnis, ganz „ungebunden“ neue Erfahrungen machen zu können, Themen, die sich diesen Mädchen tagtäglich stellen.

Die jungen Mütter, die nicht in speziellen Wohnheimen untergebracht sind, sondern bei ihren Eltern leben, fühlen sich unter Umständen von der Mädchengruppenarbeit nicht angesprochen, weil sie anders sind als die übrigen Mädchen. Diejenigen, die in Wohnheimen oder Wohngruppen leben, sind für die sexualpädagogische Arbeit eher erreichbar. Erfahrungen zeigen, dass die Arbeit mit dieser Zielgruppe in Wohnheimen eher „beiläufig und spontan“ geschieht, je nach den Bedürfnissen der Mädchen.

#### Sexualpädagogische Themen in den Einrichtungen

Die vorliegende aktuelle Befragung hat ergeben, dass es in der Bewertung der sexualpädagogischen Themen seit 1996 keine oder nur geringe signifikante Unterschiede gibt. Sicher, das Thema „lesbische Liebe und Sexualität“ ist, wie bereits erwähnt, in der Bedeutung tendenziell gestiegen, aber insgesamt betrachtet sind die Ergebnisse beider Befragungen relativ konstant.

Nicht bestätigt hat sich die Vorannahme, dass das Thema „Ess-Störungen“ heute eine wichtige Rolle in der Mädchenarbeit einnimmt. Dies trifft nur auf die spezifischen Einrichtungen bzw. Beratungsstellen zu. Angesichts der steigenden Anzahl essgestörter Mädchen und den bekannten Auswirkungen auf ihre psychosexuelle Entwicklung ist die Integration der Prävention von Ess-Störungen und Ess-Süchten in die sexualpädagogische Mädchenarbeit sinnvoll. Das Thema Selbstverteidigung und Selbstbehauptung wurde in der aktuellen Befragung wie erwartet von dem größten Teil der Befragten als wichtig eingestuft. Dies entspricht der zunehmenden Entwicklung stärkenorientierter Konzepte in der Gewaltprävention.

Als relativ unwichtig schätzen die Befragten das 1999 erstmals separat abgefragte Thema „Selbstbefriedigung“ ein. Diese Bewertung entspricht in etwa auch der Bewertung des Themas „weibliche Sexualität“.

Warum gerade diese Themen mit ihrem stärkenorientierten und lustbetonten Ansatz für viele Pädagoginnen nicht im Vordergrund stehen, kann mit der vorliegenden Befragung nicht erklärt werden. Sicher ist nur, dass gerade in einer Zeit der Veröffentlichung und Zurschaustellung von Sexualität und Intimität durch die Medien eine fundierte Aufklärung über weibliche Sexualität und sexuelles Erleben von zentraler Bedeutung ist. Der hohe Erwartungsdruck, den heute schon junge Mädchen spüren, kann durch sexualpädagogische Begleitung und Aufklärung in vertrauensvoller Atmosphäre ausgeglichen werden.

#### Peer Education – ein vielversprechender Ansatz

Die Vermutung, dass Peer Education ein besonders geeigneter Ansatz für die sexualpädagogische Mädchenarbeit ist, kann die vorliegende Studie bestätigen. Die Erfahrungen von Expertinnen zeigen, dass sich Peer Education auch für die Arbeit mit Migrantinnen bewährt. Wichtig ist, diese Konzepte in die breite Praxis zu transferieren. Die vorliegenden Berichte und Dokumentationen reichen hierfür nicht aus. Sinnvoll sind die Veröffentlichung umfangreicher Konzeptionen sowie die gezielte Schulung von Multiplikatorinnen, die die Verbreitung in der pädagogischen Praxis gewährleisten.

#### Internet für Mädchen

Internetprojekte für Mädchen gibt es heute nur vereinzelt, aber dass dieses Medium Mädchen interessiert, zeigen die Erfahrungen in der Praxis, wie z.B. das Projekt SEXTRA (Sexualberatung per Internet) der Pro Familia-Beratungsstelle Tübingen/Reutlingen oder das Internetprojekt „Zickenpost“ des Mädchenhauses Düsseldorf. Die Einrichtung und Betreuung von so genannten „Chat-Rooms“, in denen Mädchen online miteinander über sexuelle Themen diskutieren und sich informieren können, ist eine fruchtbare Weiterentwicklung der vorhandenen Ansätze.

#### Schlussfolgerungen

Ohne jeden Zweifel ist sexualpädagogische Arbeit für Mädchen wichtig. Sie kann Mädchen darin bestärken, ihren eigenen Weg zu finden, ihre eigenen Wünsche und Bedürfnisse zu erkennen und mit ihren Ängsten und Unsicherheiten umgehen zu lernen. Sexualpädagogische Mädchenarbeit ist die beste Prävention gegen sexuellen Missbrauch und ein lebendiger Ort der Begegnung und des Austausches mit anderen. Sexualpädagogische Mädchenarbeit hat somit nicht nur positive Auswirkungen auf die individuelle psychosexuelle Entwicklung eines Mädchens, sondern leistet auch einen wichtigen Beitrag zur Demokratisierung unserer Gesellschaft, zur Integration und Gleichbehandlung anders denkender und anders fühlender Menschen.

*Gabriele Bültmann*

*Gabriele Bültmann ist Sozialwissenschaftlerin, stellvertretende Leiterin der Volkshochschule Recklinghausen und Vorsitzende des „forum sexualpädagogik e.V.“ Oer-Erkenschwick. Seit 1982 ist sie in der Mädchenarbeit tätig.*

*Die Expertise „Sexualpädagogische Mädchenarbeit“ ist als Band 17 der Fachheftreihe „Forschung und Praxis der Sexualaufklärung und Familienplanung“ erschienen und kostenlos bei der BZgA erhältlich (s.a. INFOTHEK).*

---

#### Kontakt:

forum sexualpädagogik e.V.  
Buchstraße 101  
45739 Oer-Erkenschwick  
Telefon/Telefax (0 23 68) 8 01 34



# Familienplanung und Lebensläufe von Frauen – Kontinuitäten und Wandel.

*Ein Symposium der BZgA im Februar 2000 in Freiburg*

„Familie“ und „Planung“ – beides ist heute kompliziert geworden: Es gibt, wenn nicht eine Krise, so doch einen Wandel familialer Lebensformen, und Planung ist zwar nötig, aber häufig wegen fehlender verlässlicher Grundlagen nicht möglich. Die BZgA trägt mit ihrem Verständnis von Familienplanung diesen Entwicklungen Rechnung: Sie versteht unter Familienplanung die Leistung, das private Leben vor dem Hintergrund der gesellschaftlichen Entwicklung zu gestalten. Dies umfasst viele Möglichkeiten, wie das private (familiale) Leben oder der private Lebenslauf „Gestalt“ gewinnt – zielgerichtete Planung ist nur eine dieser Möglichkeiten. Familienplanung bezieht sich auch nicht nur auf Familie bzw. Kinder, sondern auf Partnerschaft, Sexualität, Schwangerschaftsabbrüche, Umgang mit Fruchtbarkeitsstörungen. In diesem breiten Sinn verstandene Familienplanung ist bestimmt von individuellen Faktoren und sozialen Rahmenbedingungen, und ihre Muster unterliegen heute einem tief greifenden Wandel. Wo liegen heute Belastungen und Schwierigkeiten, Kompetenzen und Freiräume? Wozu und wie sollten Frauen (und Männer) befähigt werden, welche Materialien sind zu erstellen?

Die Muster von Familienplanung und ihre Veränderungen – allgemein und speziell in den neuen Bundesländern – waren Thema des Symposiums „Familienplanung und Lebensläufe von Frauen – Kontinuitäten und Wandel“, das die BZgA im Februar 2000 in Freiburg veranstaltete. Das Konzept der Tagung, mit der die BZgA die wissenschaftliche Begründung ihrer Arbeit sichern will, basiert auf drei Eckpunkten:

1. Vergleich von Forschungsergebnissen: Vorgestellt wurden die Ergebnisse der Studie „frauen leben – Familienplanung und Lebensläufe von Frauen“<sup>1</sup> und Ergebnisse anderer Studien zu verwandten Themen. Da die genannte Studie nur bei Frauen durchgeführt worden war, standen Frauen auch im Mittelpunkt der Tagung, wobei aber der Blick immer wieder auch auf Männer und Paare gerichtet werden sollte.
2. Anknüpfen an die internationale Diskussion: Die WHO hat ein Verständnis von reproduktiver Gesundheit unter

<sup>1</sup> Die Studie „frauen leben“ wurde 1997 von der BZgA in Auftrag gegeben und von dem Sozialwissenschaftlichen Frauenforschungsinstitut, Freiburg, der Gesellschaft für Sexualwissenschaft, Leipzig, und dem Nordig-Institut für Gesundheitsforschung und Prävention, Hamburg, durchgeführt. In den drei Regionen der Forschungsinstitute („sozialräumlicher Ansatz“) wurden 1.468 20- bis 44-jährige Frauen mit einem standardisierten Fragebogen telefonisch befragt. 101 davon wurden zusätzlich gebeten, ihre Lebensgeschichte in einem qualitativ-biographischen Leitfadeninterview mit eigenen Worten zu erzählen (Methodenkombination). Die Studie ging von einem umfassenden Verständnis von Familienplanung und von einer biographischen Perspektive (Familienplanung im Lebenslauf) aus und bezog subjektive Sichtweisen ein. Sie liefert zahlreiche Ergebnisse zu Einzelbereichen und rekonstruiert darüber hinaus grundsätzliche Muster der Familienplanung.

Einbezug der psychischen, sozialen und körperlichen Aspekte entwickelt, das umfassend und lebenslaufbezogen formuliert ist; Familienplanung kann so als ein Aspekt der reproduktiven Gesundheit begriffen werden. Der Austausch mit anderen europäischen Ländern sollte zudem den Blick für Gemeinsamkeiten und Unterschiede in den nationalen Entwicklungen schärfen.

3. Vernetzung von wissenschaftlichen Diskussionen zum Wandel der Familienplanung: Zum Thema „Familienplanung und ihr Wandel“ existiert bereits eine Reihe von Forschungsergebnissen und theoretischen Erklärungsansätzen, die bislang wenig aufeinander bezogen wurden. Insbesondere sollten die Vertreter und Vertreterinnen von Disziplinen eingeladen werden, die soziale Wandlungsprozesse unter solchen Perspektiven untersuchen, die der Fragestellung der BZgA verwandt sind: So hat die Familienforschung den Wandel familialer Lebensformen erforscht, und Thema der Bevölkerungswissenschaft ist der Wandel der Reproduktion.

In diesem Rahmen waren 80 Vertreter und Vertreterinnen aus Wissenschaft und Praxis eingeladen, die aktuelle Situation und eine bedarfsgerechte Weiterentwicklung der Maßnahmen der BZgA im Bereich der Familienplanung zu diskutieren und bei der Einschätzung gesellschaftlicher Veränderungsprozesse einen Blick in die Zukunft zu werfen.

In den beiden einführenden Vorträgen der Leiterin der BZgA, DR. ELISABETH POTT, und der für den Bereich „Women's and Reproductive Health“ zuständigen Abteilungsleiterin des Europa-Büros der WHO, DR. ASSIA BRANDRUP-LUKANOW, wurde das Thema positioniert. Auftrag der BZgA ist die Entwicklung und Verbreitung von zielgruppenspezifischen und auf die Lebensphasen abgestimmten Konzepten, Materialien und Medien zur Sexuaufklärung und Familienplanung. Dies sind Bestandteile einer umfassenden Gesundheitsförderung. Das Verständnis von Familienplanung seitens der BZgA und die Zielformulierung, Menschen zu befähigen, die für sie richtige Entscheidung zu treffen, lässt sich in Bezug setzen zu dem Konzept der reproduktiven Gesundheit der WHO: Dieses Konzept geht über die enge Fassung des Begriffs der Familienplanung als Kontrazeption und Verhütung ungewollter Schwangerschaften hinaus und umfasst das Einlösen eines menschlichen Potenzials, die Minimierung von Risiken, das Ermöglichen gewünschter und das Vermeiden unerwünschter reproduktiver Ereignisse. Auch das Konzept der Befähigung entspricht der Vorstellung der WHO von Gesundheitsförderung (Befähigung zu Gesundheit als ‚better choice‘).

Der Beitrag von BRANDRUP-LUKANOW hob die grundsätzliche Bedeutung von reproduktiver Gesundheit hervor und skizzierte die politischen Prioritäten und Strategien der WHO. Reproduktive Gesundheit schließt die „reproduktiven



Rechte“ ein, selbst bestimmen zu können über Anzahl der Kinder und den Zeitpunkt der Schwangerschaft. BRANDRUP-LUKANOW zeigte, dass die westlichen Industrieländer im Vergleich vor allem mit osteuropäischen Ländern bei vielen Indikatoren der reproduktiven Gesundheit, wie z.B. beim Ausmaß der Müttersterblichkeit, bei der Verbreitung von und bei dem Zugang zu Kontrazeptiva sowie bei der Verbreitung sexuell übertragbarer Krankheiten und gesundheitsgefährdenden Schwangerschaftsabbrüchen, Erfolge aufweisen können. Bezieht man die beiden einführenden Beiträge aufeinander, sieht man, dass in den westlichen Industrienationen bei einem hohen Standard von Sexuaufklärung, Familienplanung und gesundheitlicher Versorgung die Belastungen der reproduktiven Gesundheit dennoch nicht verschwunden sind, sondern neue Probleme auftauchen: Frauen sind mit vielschichtigen gesellschaftlichen Problemen konfrontiert, die die Realisierung der ‚reproduktiven Rechte‘ auf Selbstbestimmung der Anzahl der Kinder und den Zeitpunkt der Schwangerschaft auf eine neue Weise schwierig werden lassen. Kontrazeptiva stehen zwar zur Verfügung, aber z.B. die Unvereinbarkeit von Beruf und Familie macht Entscheidungen schwierig und schränkt die Gestaltung des privaten Lebens ein. Das erweiterte Verständnis von Familienplanung als Aspekt reproduktiver Gesundheit und der grundsätzliche Ansatz der Förderung der reproduktiven Gesundheit als Befähigung plus Schaffung eines kinder- und familienfreundlichen gesellschaftlichen Klimas sind aber für alle Länder tragfähig. Sie bestimmen in einer spezifisch auf hoch entwickelte Industriegesellschaften zugeschnittenen Form die Konzepte für Maßnahmen der BZgA im Bereich der Familienplanung. Aufgegriffen werden sollte die WHO-Strategie, der reproduktiven Gesundheit von Frauen, die Minderheiten angehören, und von Immigrantinnen besondere Aufmerksamkeit zu schenken.

### Kontinuitäten und Wandel von Familie und Familienplanung

Der erste inhaltliche Block war den gesellschaftlichen Veränderungen und dem Wandel der Muster der Familienplanung gewidmet. Die wesentlichen Stichworte des Wandels waren bereits bei POTT im Zusammenhang mit einem veränderten Begriff von Familienplanung genannt worden: Flexibilität, Offenheit und individuell zu verantwortende Entscheidungen, Vielfalt von Optionen bezogen auf Lebensformen, Polarisierung der Gesellschaft in einen Familien- und einen Nichtfamilien-sektor, Unvereinbarkeit von Familie und Beruf.

Familienforscher NORBERT SCHNEIDER setzte gegen die These von der Krise der Familie die These vom Wandel der Familie: Familie ist eine soziale Einrichtung, und jede Gesellschaft bringt den ihr eigenen Typus der Familie hervor, der den gesellschaftlichen Anforderungen und individuellen Bedürfnissen entspricht. Es ist daher wenig sinnvoll, eine spezifische historische Form – z.B. die des gemeinsamen Haushalts eines verheirateten Paares mit seinen Kindern – als „Familie“ schlechthin gelten zu lassen und den Bedeutungsverlust der Ehe mit dem der Familie gleichzusetzen. Tragfähiger ist die Definition von Familie über die Eckpunkte der Solidarität (gegenseitiges Eintreten der Partner füreinander), der Dauerhaftigkeit und der Exklusivität. Allerdings besteht, was die Definition von „Familie“ angeht, gesellschaftlicher Dissens, wie ein Vergleich der Positionen der politischen Parteien zeigte. Unter

diesen Prämissen zeigt die Bestandsaufnahme Wandel und Kontinuität: Die hohe Bedeutung von Familie und der normative Anspruch, eine „gute Mutter zu sein“, sind ungebrochen, Ehe und Elternschaft sind nach wie vor eng verknüpft, und nach wie vor wollen Menschen in Partnerschaften und, wenn sie Kinder haben, mit ihren Kindern leben. Die Lebensverläufe haben sich aber ausdifferenziert mit längeren Phasen vor und nach der Ehe. Individuelle Entscheidungen und damit die Verbreitung nicht-konventioneller Lebensformen haben zu- und die Bedeutung der Institution Ehe hat abgenommen. Unhinterfragte Selbstverständlichkeiten gelten nicht mehr, die Verhandlungspartnerschaft kennzeichnet den neuen Familientypus. Für Familienplanung als Leistung, das private Leben vor dem Hintergrund der gesellschaftlichen Entwicklung zu gestalten, ist der Wandel der subjektiven Orientierungen aufschlussreich: Die Beziehungsorientierung hat die Orientierung an gemeinsam zu erfüllenden Aufgaben in der Familie abgelöst, und die neuen hohen Ansprüche an die (ideale) Familie bzw. an maximale Liebe und deren Realisierungsmöglichkeiten klaffen zunehmend auseinander.

Der zweite Vortrag zu dem Thema „Wandel und Kontinuitäten“ von PROF. DR. CORNELIA HELFFERICH bezog sich auf die Studie „frauen leben“ und schloss mit einer Differenzierung an. Die „großen“ sozialen Veränderungen, so die zentrale These, berühren und transformieren die in einer Gesellschaft existierenden reproduktiven Kulturen in unterschiedlicher Weise – so gewinnt ein und derselbe Wandlungsprozess in den einzelnen Segmenten der Gesellschaft unterschiedliche Gestalt. Das Konzept der „reproduktiven Kulturen“ bezeichnet die Summe gruppenspezifischer sozialer Regeln und kollektiver Überzeugungen, die besagen, was denn die angemessene Art sei, das private Leben mit all seinen Familienplanungs-Facetten zu gestalten. Solche Muster hatten sich aus dem Material der Studie (Einstellungsfragen, Verhaltensmerkmale) rekonstruieren lassen; sie unterschieden sich bei Frauen aus den alten und neuen Bundesländern und nach Bildung der Frauen. Exemplarisch wurden die zentralen Merkmale der reproduktiven Kultur der DDR (u.a. Motiv der „starken Frau im Sozialismus“) und im Westen (u.a. Motiv der Arbeitsteilung, die Frau als Hausfrau und Mutter, und, bei Frauen mit der höchsten Bildung, das Motiv der Egalität durch Einbindung des Partners in den reproduktiven Bereich) vorgestellt. Anhand der Veränderungen im Westen der 70er Jahre und im Osten der 90er Jahre wurde diskutiert, wie Frauen die neuen Bedingungen unter Rückgriff auf die Muster und Normen ihrer „alten“ reproduktiven Kultur bewältigten und dabei diese Muster veränderten. In den neuen Bundesländern traf konkret das alte Motiv der starken Frau im Sozialismus und die neue Individualisierung zusammen; dies brachte als Bewältigungsmuster der neuen biographischen Unsicherheit einen Aufschub der Geburt des ersten Kindes hervor; Lösungen, die eine Partnerabhängigkeit mit sich bringen, wurden dagegen abgelehnt.

PROF. DR. KURT STARKE lieferte – ebenfalls mit Bezug auf die Studie „frauen leben“ – eine Beschreibung und Einschätzung der Ost-West-Unterschiede. Bezogen auf den Wandel problematisierte er die zunehmende Verbreitung des „kinderlosen Singledaseins“ insbesondere in den Städten des Westens. Frauen wünschen sich sehr wohl Kinder, auch sind sie nicht mit Kinderlosigkeit zufrieden, dennoch wächst der Anteil derjenigen, die am Ende der reproduktiven Phase keine Kinder haben werden. Zur Analyse des Wandels

verband er gedanklich ebenfalls das Nachwirken von Traditionen und die Notwendigkeit, „Antworten auf die Herausforderungen der Zeit“ zu finden. Ausschlaggebende Rahmenbedingung sah er in der strukturellen „Elternunfreundlichkeit“ der Gesellschaft.

### **Familienplanung im Lebenslauf: Strukturelle Aspekte**

Was ist denn eigentlich ein Lebenslauf unter der Perspektive der Familienplanung? Was wissen wir über seine Formen, z.B. über Phasenabfolgen und die Fragen, die in diesen Phasen jeweils vordringlich sind? Wie kommen die vielen Einzelentscheidungen zustande, die dem Lebenslauf eine Richtung geben? Die fünf Vorträge von HEIKE KLINDWORTH, BARBARA KEDDI, MIRIAM ENGELHARDT, PETER CUYVERS und Dr. WILFRIED KARMAUS zusammen mit S. KRUMM gaben aus unterschiedlichen Perspektiven erste Antworten.

Bei KLINDWORTH stand – wieder unter Bezug auf die Studie „frauen leben“ – der gesellschaftliche Aspekt im Vordergrund: Aus der „Vogelperspektive“ der Betrachtung von statistischen Merkmalen wurden Muster des Lebenslaufs beschrieben, die ihrerseits in Bezug stehen zu gesellschaftlichen Rahmenbedingungen. So gibt es ein Muster mit einem kurzen, zeitlich gedrängten Übergang in das erwachsene Familiendasein, bei dem die Familiengründung eher für neu gewonnene Unabhängigkeit steht. Dieses Muster lag den Lebensläufen der Frauen aus den neuen Bundesländern zugrunde. Das konträre Muster ist das der hoch qualifizierten Frauen aus den alten Bundesländern: Es ist gekennzeichnet von einem „Moratorium“, wörtlich übersetzt: von einer „Zeit des Zögerns“, einer Phase des Aufschubs des Übergangs in das Familienleben (verbunden damit, dass auch die erste Ausbildung sehr spät beendet war). Mit dieser Phase zwischen Jugend und Familiengründung wurde Unabhängigkeit verbunden; eine eigene Familie zu haben stand eher für neue Abhängigkeiten. Frauen mit einer niedrigen Qualifikation im Westen beendeten ihre Ausbildung früher und vollzogen auch den Übergang in die Familie früher. Bei der Interpretation wurde der Aspekt diskutiert, dass bei allen drei exemplarischen Mustern in unterschiedlicher Weise „biographische Sicherheit“ hergestellt wird: Frauen in der DDR bekamen diese Sicherheit durch staatliche Leistungen, die hochqualifizierten Frauen sicherten sich selbst über ihre Erwerbstätigkeit ab, und Frauen mit niedrigem Bildungsgrad strebten einen gemeinsamen „Nestbau“ an, zusammen mit dem Partner. Irgendeine Form von Sicherheit scheint eine der Grundbedingungen zu sein, um sich für Kinder zu entscheiden. Ergänzende Informationen zum Zusammenhang der biographischen Ereignisse „Heirat“ und „erstes Kind“ und zur Veränderung des Verhütungsverhaltens im Lebenslauf rundeten die Darstellung von KLINDWORTH ab.

KARMAUS und KRUMM ergänzten diesen strukturellen Aspekt und spannten den Bogen weiter, indem sie die Daten der Studie „frauen leben“ mit den Angaben des National Survey of Family Growth in den USA, differenziert nach afro-amerikanischen, hispanischen und euro-amerikanischen Frauen, verglichen. Durch diesen Vergleich wird noch einmal deutlich, dass die Gestalt reproduktiver Lebensläufe, d.h. das Alter beim ersten Geschlechtsverkehr, bei der ersten Heirat, bei der Geburt des ersten Kindes und die von diesen Eckdaten umschlossenen Lebensphasen (z.B. zwischen erstem Geschlechtsverkehr und Heirat oder zwischen Heirat

und Geburt des ersten Kindes) kulturelle Muster abbildet. Wie kommen diese Muster zustande? Für die USA werden die Aspekte der ökonomischen Situation (Armut hängt mit einem niedrigen Heiratsalter zusammen), Lebenserwartung (kürzere Lebenserwartung senkt das Alter bei der ersten Geburt), Vorhandensein unterstützender Netzwerke in bestimmten Lebensphasen, Verfügbarkeit von Partnern bzw. von staatlicher Unterstützung, aber auch die Verfügbarkeit von Aufklärung und die Verbreitung von Abstinenzprogrammen (sexuelle Enthaltsamkeit vor der Ehe) und die Rolle von religiöser Bindung für diese unterschiedlichen kulturellen Gruppen als Faktoren diskutiert, die bestimmte Gestaltungsmuster des privaten Lebens hervorbringen. Die im Vergleich zu Deutschland deutlich niedrigere Verhütungsquote beim ersten Geschlechtsverkehr wird in Verbindung gebracht mit der Fokussierung der Aufklärungskampagnen auf voreheliche sexuelle Abstinenz. Kulturvergleichende Ansätze bei der Betrachtung von Familienplanungsmustern werden umso wichtiger, je mehr die Notwendigkeit von Angeboten auch für Personenkreise mit Migrationshintergrund anerkannt wird.

### **Reproduktive Ereignisse und Entscheidungen: Die subjektive Seite und die Bedeutung der Partnerinteraktion**

Die Perspektive von KEDDI war der subjektiven Seite der Wünsche, Pläne, Motive gewidmet, die sie „Lebensthemen“ nannte und die die biographischen Entscheidungen von jungen Frauen dominieren. Sie hatte qualitative Interviews geführt und in Bayern und Sachsen Frauen über einen Zeitraum von sieben Jahren begleitet. Das erste erstaunliche Ergebnis war, dass längst nicht alle Frauen sich in „familienorientiert“, „berufsorientiert“, „orientiert an Beruf und Familie“ einteilen ließen. Häufig war eine solche Eindeutigkeit nicht gegeben, und es entstand der Eindruck, als hinge die Frage „Familie und/oder Beruf“ von ganz anderen Bedingungen ab. Aussagen waren z.B. „Ich finde meinen eigenen Weg“ oder „Es hängt vom Partner ab“. Bei den Frauen, die grundsätzlich um eine Orientierung ringen und die schwer an vielen zu bewältigenden Belastungen in ihrer Geschichte tragen, oder bei den Frauen, die überhaupt nichts verändern möchten, kann von einer zielgerichteten Perspektive in oben genannter Hinsicht gar nicht die Rede sein. Es stellte sich heraus, dass die (ebenfalls befragten) Partner häufig dasselbe Lebensthema hatten wie ihre Partnerinnen. Nun konnte KEDDI zeigen, welche Konstellationen von Lebensthemen in einer Partnerschaft in dem Untersuchungszeitraum von sieben Jahren zu einer Familiengründung geführt haben und welche nicht: Kind und Familie müssen dabei nicht nur Aspekte des Lebensthemas der Frau sein, sondern sie müssen auch mit dem Lebensthema des Partners übereinstimmen.

ENGELHARDT stellte Ergebnisse der Studie „frauen leben“ rund um die Frage zusammen, was denn eigentlich der „Kinderwunsch“ aus subjektiver Perspektive sei und wie eindeutig das „Wollen“ oder „Wünschen“ bezogen auf eingetretene Schwangerschaften bei den befragten Frauen gewesen war. Die Art und Weise wie – auch kinderlose – Frauen über Kinder sprachen, zeigte, dass ein Kinderwunsch auf mehr zielte als auf konkrete Kinder, nämlich auf positive oder negative Vorstellungen von umfassenderen Lebensformen mit Kindern. Auch ist die Haltung nicht zureichend

mit „Kinderwunsch“ beschrieben: Während manche Frauen einen Kinderwunsch „schon immer“ als biographische Konstante beschrieben, äußerten andere eine „generalisierte Akzeptanz“, die auf Planung verzichtet („Wenn’s kommt, kommt’s“), und wiederum andere schwankten, abhängig von ihrer Situation und vom Partner bezogen auf Wunsch und Realisierung des Projektes „eigene Kinder“. Bei der Auswertung der in vier verschiedenen Fragevarianten retrospektiv abgefragten Intendiertheit zurückliegender Schwangerschaften wurden Unterschiede zwischen einem „Kinderwunsch“ (als Haltung), der „Gewolltheit“ (als konkrete Einstellung mit Zwischentönen zwischen Gewollt und Ungewollt) und „Geplantheit“ (als zielgerichtete Aktivität) erkennbar. Es ließen sich Inkonsistenzen zeigen z.B. dahingehend, dass auch nicht geplante Schwangerschaften durchaus freudig begrüßt wurden. In einem dritten Schritt zeigte ENGELHARDT, dass die Intention *vor* Eintritt der Schwangerschaft und die Akzeptanz *nach* Eintritt der Schwangerschaft zu unterscheiden sind. „Gewolltheit“ ist damit keine statische Größe, sondern sie kann sich gerade durch den Eintritt einer Schwangerschaft verändern. So gab knapp ein Drittel Frauen, die eine als ungewollt bezeichnete Schwangerschaft ausgetragen hatten, als Grund an, dass sie ihre Meinung geändert hatten, und auch unter Belastungssituationen und in Krisen wurde fast jede zweite ungewollte Schwangerschaft ausgetragen. Wenn unter Belastungssituationen mehr Schwangerschaften abgebrochen wurden, lag dies vor allem daran, dass in solchen Situationen weniger gewollte Schwangerschaften eintraten, aber nicht daran, dass die Belastungen sich direkt in eine erhöhte Abbruchbereitschaft umsetzten. Damit sollte der gesamte Prozess der Akzeptanz einer Schwangerschaft und nicht nur der Wunsch nach einem Kind vor einer Schwangerschaft Thema von Familienplanung sein.

Die Aussagen von CUYVERS, Familienforscher aus den Niederlanden und Mitarbeiter beim Nationalen Familienbericht, zur Paardynamik schlossen an KEDDIS Beobachtungen zur Konstellation der Lebensthemen an. CUYVERS kritisierte die Konzentration der Forschung auf Einzelpersonen und hob die Bedeutung der Partnerinteraktion und des Paares als ein eigenes System hervor. Gegen die These, die Geburten gingen aufgrund von ökonomischen Motiven der potenziellen Eltern zurück, setzte er die Beobachtung, dass die Kinderfrage mit subtilen Mechanismen in der Partnerinteraktion ausgehandelt wird (daher muss die Diskussion zur Kinderfrage immer auch Männer einbeziehen). Die in den niederländischen Forschungen angewandte Methode der konfrontierenden Paar-Interviews (im Interview werden die Meinungsdivergenzen des Paares angesprochen) konnte Auskunft geben über diese Aushandlungsprozesse. Unterschieden wurden zwei Aushandlungsstile: Der erste verlangt eine Einigkeit des Paares, der zweite ist konzilianter, wenn nur ein Partner einen Kinderwunsch hat. Bei einer abverlangten Einigkeit in Kombination mit einer hohen Qualifikation des Mannes (und dessen geringen eigenen Interesse an Kindern) hat der Mann, so CUYVERS, die Chancen auf seiner Seite, der Partnerin eine frühe Familiengründung und eine große Familie auszureden. Der Rückbezug auf Aushandlungsstile konnte auch erklären, warum gerade Paare mit unterschiedlichen Meinungen bezogen auf die Kinderfrage durchaus rasch Kinder bekamen. Generell ist es wichtiger, Familienplanung mehr unter dem Aspekt der Kommunikation zu analysieren, als unter dem Aspekt der Individualisierung; zum Zweiten

sollte die Vorstellung von zugrunde liegenden Kosten-Nutzen-Kalkülen ersetzt werden durch die Anerkennung altruistischer Motive: Es geht nicht nur um individuelle Vorlieben für Kinder, sondern Frau oder Mann fragen sich, ob sie jeweils gute Elternteile sein werden. Nicht Eigennutz, sondern die Sorge um den Nachwuchs verursacht den Aufschub von Geburten.

Der letzte Vortrag von PROF. DR. HERWIG BIRG bettete das Thema Familienplanung bzw. „Kinder und Kinderlosigkeit“ in einen größeren Kontext ein, in dem aus bevölkerungswissenschaftlicher Perspektive die Entwicklung der Gesellschaft über einen längeren Zeitraum dargestellt wurde. Da in der Generationenabfolge Geburtenrückgänge eine Langzeitfolge haben in dem Sinn, dass eine Generation später entsprechend weniger potenzielle Mütter da sind, lassen sich auch langfristige Entwicklungen relativ genau vorhersagen. Der Wandel des reproduktiven Verhaltens lässt sich mit einem Wandel der Bedeutung von Kindern für die Eltern erklären, der seinerseits historisch u.a. mit der Verbreitung der familienunabhängigen sozialen (Alters-)Sicherheit zusammenhängt. Generell sinken die Geburtenziffern bei wachsendem Wohlstand – dies lässt sich für die heutige Zeit darauf zurückführen, dass der Wohlstand Konkurrenz, Flexibilität und Mobilität fordert und fördert, die Übernahme der Verpflichtungen aus der Elternschaft aber eine langfristige Festlegung mit sich bringt und Kinder der Anpassung an die Erfordernisse des Arbeitsmarktes entgegenstehen. Diese Überlegungen erklären sowohl die langfristige Zunahme von dauerhaft kinderlosen Frauen als auch den (verglichen mit dem Übergang von Kinderlosigkeit zum ersten Kind) rascheren Übergang vom ersten zum zweiten Kind. In diesem Sinn sind auch biographische Entwicklungsverläufe im historischen Wandel wichtiges Thema der Bevölkerungswissenschaft.

Die Podiumsdiskussion diente einem Blick über die Landesgrenzen hinweg: Beteiligt waren DR. WALTER BIEN vom Deutschen Jugendinstitut, PETER CUYVERS vom Niederländischen Familienrat (Netherlands Family Council), CHRISTIANE PFEIFFER vom Österreichischen Institut für Familienforschung und DR. ELISABETH ZEMP vom Institut für Sozial- und Präventivmedizin, Basel. Alle beschrieben in einander ergänzender Weise den Wandel in ihren Ländern in ähnlicher Weise, wenn auch mit kleinen Unterschieden. Einerseits ist Familie nach wie vor Bezugspunkt, doch können „Lebenskonzepte“ nicht normativ vorgegeben werden – weder solche mit dem Primat der Familienorientierung noch solche mit dem Primat einer Familiendistanz. Für die zeitliche Dimension spielten insbesondere die Lebenslaufperspektive und die Untersuchung der Generationenabfolge eine Rolle (Kohortenanalyse). Stärker als in den Vorträgen wurde in der Podiumsdiskussion die Situation bestimmter Gruppen wie Migrantinnen oder junge Menschen angesprochen.

Insgesamt vermittelte die Tagung einen facettenreichen Einblick in das Spannungsfeld, in dem Familienplanung heute steht: Sie ist bestimmt von gesellschaftlichen Strukturen, insbesondere von der Ausrichtung der ökonomischen Grundlagen der Gesellschaft, sie wird ausgehandelt in der Partnerinteraktion, und sie folgt den subjektiven Orientierungen, Lebensthemen, Kinderwunschmustern etc. Das Familienplanungsverhalten der Frauen – sei es der Aufschub des ersten Kindes oder der Verzicht auf Kinder insgesamt, sei es die Gestaltung der Partnerschaft oder die Kontrazeption etc. – kann in all der präsentierten Vielfalt und in der

Mischung von Kontinuitäten und Wandel auf individueller und auf gesellschaftlicher Ebene verstanden werden als ein Versuch, mit der widersprüchlichen Situation umzugehen und unter den gegebenen Bedingungen als Frau oder als Paar eine persönlich angemessene Lebensform zu finden. In der heutigen Zeit scheint dabei der Herstellung von „biographischer Sicherheit“ bei gleichzeitiger Vermeidung von Unflexibilität und Immobilität eine besondere Rolle zuzukommen. Die Beschreibung der „reproduktiven Kulturen“ – Muster von Überzeugungen und Verhaltensweisen im Zusammenhang mit Familienplanung in einzelnen sozialen Gruppen – zeigte, dass in den alten Bundesländern Bildung eine große Rolle spielt: Je nach Höhe der Bildung gestalten Frauen ihren Lebenslauf in punkto Familienplanung unterschiedlich, und je nach Gestaltung des Aspekts „Familie“ im Lebenslauf haben Frauen Zugang zu Weiterqualifikation, Einkommen und Sozialstatus.

Familienplanung ist so eine voraussetzungsvolle und, nicht nur bezogen auf Kinder, sondern auf die soziale Situation insgesamt, folgenreiche, eine anspruchsvolle und komplexe Angelegenheit geworden. Deutlich wurde die Notwendigkeit einer die Individuen befähigenden Familienplanungs-Pädagogik. Diese gibt nicht mehr das eine und einzige Leitbild vor, sondern vermittelt die Kompetenzen, die man braucht, um in dem widersprüchlichen Wandlungsprozess das eigene Potenzial und die eigenen Vorstellungen zu entwickeln und zu realisieren. Ebenso gilt es aber, an einer strukturellen Verbesserung der Existenzbedingungen von Familien zu arbeiten, Vereinbarkeit von Beruf und Familie zu ermöglichen und so die gesellschaftlichen Widersprüche abzumildern.

*Cornelia Helfferich*

*Professor Dr. Cornelia Helfferich ist Professorin für Soziologie an der Evangelischen Fachhochschule – Hochschule für Soziale Arbeit, Diakonie und Religionspädagogik, Freiburg, und Leiterin des Sozialwissenschaftlichen Frauenforschungsinstituts SoFFI K. an der Kontaktstelle Forschung der EFH.*

*Die Dokumentation des Symposiums ist unter dem Titel „Familienplanung und Lebensläufe von Frauen – Kontinuitäten und Wandel“ bei der BZgA kostenlos erhältlich (siehe INFOTHEK).*

# Die „Pille danach“ – zur Sicherheit nach dem Risiko

In der Reihe der Verhütungsmethoden nimmt die „Pille danach“ als Methode der nachsteuernden bzw. nachträglichen Geburtenkontrolle eine Sonderrolle ein. Sie ist verschreibungspflichtig und wird in der Regel nur als kurzfristige „Notfallverhütung“ – spätestens 48 Stunden nach einem ungeschützten Geschlechtsverkehr oder nach Versagen der angewandten Verhütungsmethode – empfohlen. Durch die nachträgliche hochdosierte Hormoneinnahme, meist Gestagen-Östrogen-Kombinationen oder reine Gestagenpräparate, wird die Einnistung eines möglicherweise befruchteten Eis verhindert. Im Gegensatz hierzu wird mit der so genannten Abtreibungspille RU486 eine bereits bestehende Schwangerschaft im frühesten Stadium abgebrochen.

Offiziell entwickelt und inoffiziell angewendet wurde die „Pille danach“ schon seit den 70er Jahren. Es galt damals als Geheimtipp, bei einer möglicherweise eingetretenen Befruchtung mit der kurzfristig höher dosierten Einnahme bestimmter „normaler“ Pillenpräparate die Weiterentwicklung zu unterbinden (SCHUMANN 1985; vgl. TEICHMANN 1991, S. 165). Seit 1976 gibt es mit der Änderung des § 218 eine legale Grundlage für die Benutzung postkoitaler Methoden, die nicht die Befruchtung, sondern die Einnistung des Eis verhindern. Dort wurde festgehalten, dass „alle Methoden der Schwangerschaftsverhütung, die vor Abschluß der Implantation des Eis benutzt werden, nicht als ‚Schwangerschaftsabbruch‘ zu bezeichnen sind“ (dies bezieht sich im Übrigen auch auf die Spirale; HOFFMANN 1983). Aber erst 1985 kam die „Pille danach“ als spezifisches Präparat erstmals auf den Markt.

In der Studie „Frauen leben – Lebensläufe und Familienplanung von Frauen“ im Auftrag der BZgA (1997–1999) wurden auch Fragen zur „Pille danach“ gestellt. Es wurden 1.468 Frauen nach Angaben zu ihrem Lebenslauf unter den Aspekten Partnerschaft, Verhütung, Schwangerschaften bzw. Kinder, Schwangerschaftsabbrüche und Vereinbarkeit von Familie und Beruf („reproduktive Biographien“) gefragt. Die Frauen – eine Zufallsauswahl aus Melderegistern – stammten aus der Stadt oder aus dem ländlichen Umkreis von Leipzig, Hamburg oder Freiburg und waren zwischen 20 und 44 Jahre alt. 101 Frauen wurden ausgewählt und gebeten, ihre Lebensgeschichte bei einem persönlichen Kontakt im Rahmen eines offenen Interviews mit eigenen Worten zu erzählen. Die thematischen Aspekte dieser Erzählungen waren die gleichen wie die, zu denen sie bereits in dem Telefoninterview auf standardisierte Fragen hin Auskunft gegeben hatten. Verhütung im Lebenslauf war ein wichtiger Teilaspekt. Bei der Auskunft, wie die Befragten in ihrem Leben in einzelnen, aufeinander folgenden Partnerschaftsphasen jeweils verhütet hatten, sollten solche Methoden oder Mittel genannt werden, die sie länger als sechs Monate genommen hatten. Ergänzend zur Abfrage dieser „Verhütungsbiographie“ wurde ihnen eine Liste von Verhütungsmitteln an die

Hand gegeben – auf der auch die „Pille danach“ aufgeführt war – mit der Frage: „Gibt es etwas auf der Liste, das von Ihnen verwendet wurde, aber nur so kurz oder einmalig, dass es hier nicht zur Sprache kam?“ Als Letztes wurde schließlich ausdrücklich danach gefragt, ob und wie oft und in welchen Jahren sie die „Pille danach“ genommen hatten.

Diese Daten machen es möglich, die statistische Gruppe derjenigen, die in ihrem Leben jemals die „Pille danach“ verwendet haben, mit denen zu vergleichen, die sie nie genommen haben. Unterscheiden sich die beiden Gruppen hinsichtlich Bildung, Familienstand etc.? Von Interesse war für uns auch, ob die „reproduktiven Biographien“ der Frauen, die jemals die „Pille danach“ genommen haben, andere Merkmale aufweisen als die von Frauen, die keine Erfahrung mit dieser Methode gemacht haben, ob z.B. Schwangerschaften weniger oder mehr gewollt waren oder häufiger abgebrochen wurden. Da das Alter der Frauen bekannt ist, in dem sie die „Pille danach“ genommen haben, lässt sich dieses biographische Ereignis in einen gewissen Rahmen einordnen: Wurde die „Pille danach“ vor oder nach der ersten Geburt, vor oder nach der Eheschließung genommen? Mit der entsprechenden Vorsicht lässt sich die Einnahme der Pille auch in den Ablauf der Verhütungs- und der Partnerschaftsbiographie einbetten: Hat die Befragte in dem Zeitraum, in dem sie die „Pille danach“ verwendet hat, verhütet, hatte sie zu der Zeit einen festen Partner?

## Wie verbreitet ist die Verwendung der „Pille danach“?

Insgesamt haben 8 % (n=119) der Befragten mindestens einmal im Verlauf ihrer Verhütungsbiographie die „Pille danach“ verwendet, 33 % davon sogar mehrfach (22 % zweimal, 11 % dreimal oder mehr). Am häufigsten nahmen Befragte aus der südlichen Erhebungsregion (15 %) diese Methode der nachträglichen Verhütung in Anspruch, gefolgt von den Frauen aus Hamburg und Umgebung (10 %). In den neuen Bundesländern hingegen ist der Anteil mit 3 % (n=19) am niedrigsten. Die Städterinnen gaben mit 12 % signifikant häufiger die Verwendung der „Pille danach“ an als auf dem Land lebende Frauen (4 %). Betrachtet man nicht den aktuellen Wohnort, sondern die Wohnregion, in der die Befragten aufgewachsen sind, so zeigt sich, dass die Herkunft nicht von Bedeutung ist – Frauen, die auf dem Land oder in der Stadt aufgewachsen sind, nahmen ähnlich oft in ihrem Leben die „Pille danach“ –, sondern dem (städtischen) Lebensstil ein besonderer Einfluss zukommt.

Unter den 25- bis 29- und den 30- bis 34-Jährigen ist der Anteil an Frauen, die Erfahrung mit der „Pille danach“ machten, mit jeweils 11 % am höchsten und unter den über 40-jährigen Befragten mit knapp 5 % am niedrigsten.



Es gibt wenige Untersuchungen zur Verbreitung der „Pille danach“ in der Bevölkerung. PLIES, NICKEL und SCHMIDT (BZgA 1995) hatten 16- bis 24-Jährige nach ihren Erfahrungen mit jeweils einzeln vorgegebenen Verhütungsmitteln und -methoden gefragt. 3,9% der jungen Männer und 3,8% der jungen Frauen hatten Erfahrungen mit der „Pille danach“. Bei einem Vergleich mit anderen Studien ist nicht nur darauf zu achten, ob eine ähnliche Gruppe befragt wurde, sondern auch, ob die Frage ähnlich lautete. In unserer Studie hatten – gefragt nach kurzzeitig genommenen Mitteln – 44 Frauen die „Pille danach“ erwähnt. Die unterschiedlichen Verhütungsmethoden, einschließlich „Pille danach“, wurden dabei auf einer Liste vorgegeben, aber nicht einzeln abgefragt. Die direkte Frage nach Erfahrungen mit der „Pille danach“ hatten dagegen 119 Frauen bejaht. Das heißt, die „Pille danach“ wird von vielen als Verhütungsmittel nur dann eingeordnet, wenn ausdrücklich nach ihr gefragt wird.

### Welche Frauen verwendeten die „Pille danach“?

Da die „Pille danach“ in den neuen Bundesländern bislang kaum eine Bedeutung hatte, beziehen sich alle folgenden Auswertungen auf die Frauen aus den alten Bundesländern. Zur Verfügung stehen 100 Datensätze von Frauen, die die „Pille danach“ verwendet haben. Sie werden den Angaben von 701 Frauen (Vergleichsgruppe) gegenübergestellt, die bislang keine Erfahrung mit dieser Methode gemacht haben.

#### Bildung

Je höher die Schulbildung, umso höher ist der Anteil an Frauen, die mit der „Pille danach“ Erfahrungen haben. Während von den Frauen mit Hauptschulabschluss lediglich eine Befragte von der Verwendung der „Pille danach“ berichtete (0,7%), waren es bei den Frauen mit Realschulabschluss knapp 9% und bei den Befragten mit (Fach-)Hochschulreife über 20%. Entsprechend ist der Anteil der Abiturientinnen unter denen, die die „Pille danach“ schon einmal genommen haben, höher als unter denen, die diese Erfahrungen nicht gemacht haben.

Erklärt werden kann dieses Ergebnis möglicherweise so, dass Frauen mit höherer Bildung besser über diese ver-

schreibungspflichtige Methode informiert sind und über leichtere Zugangsmöglichkeiten verfügen, wie auch die Ergebnisse von NICKEL, PLIES und SCHMIDT (1999, S. 73) nahe legen. Auf die Verwendung der „Pille danach“ als Teilaspekt eines umfassenderen, bildungsabhängigen Musters von Familienplanung wird später eingegangen.

#### Familienstand und Kinderzahl

Frauen mit „Pille danach“-Erfahrung sind zum Befragungszeitpunkt häufiger ledig (60% vs. 38%) und häufiger kinderlos (53% vs. 44%) als Frauen, die diese Methode bislang nicht kennen lernten. Es sind aber auch gerade die höher qualifizierten Frauen, die später heiraten und Kinder bekommen oder auch häufiger ledig und kinderlos bleiben, so dass es sich hier um einen indirekten Bildungseffekt handeln kann.

#### Konfession

Die Konfessionszugehörigkeit steht in keinem Zusammenhang mit der Verwendung der „Pille danach“, wohl aber die Verbundenheit mit einer Konfession. Frauen mit „Pille danach“-Erfahrung fühlen sich weniger mit ihrer Konfession verbunden als die Befragten aus der Vergleichsgruppe. Dies gilt vornehmlich für die Frauen mit höherer Bildung.

#### Aspekte der individuellen Lebensgeschichte

Die Eltern der Befragten mit „Pille danach“-Erfahrung haben sich während der Kindheit der Frauen (d.h. bis zum Alter von 14 Jahren) signifikant häufiger getrennt bzw. scheiden lassen (19% vs. 9%). Wie sich dieser Zusammenhang zwischen einer solchen Trennungserfahrung und der Bereitschaft zur Verwendung der Pille erklären lässt, bleibt jedoch unklar.

Entgegen unserer Erwartung zeigen sich im Hinblick auf den Kinderwunsch und die Einstellung des sozialen Umfelds zu Kindern während der Jugendphase der Befragten sowie deren damalige Berufs- und Familienorientierung (rückblickende Erinnerungen) keine nennenswerten Unterschiede zwischen Frauen mit und ohne „Pille danach“-Erfahrung. Ebenso lässt sich nicht zeigen, dass Frauen, die die „Pille danach“ jemals genommen haben, besser oder schlechter aufgeklärt wurden als die, die dieses Medikament nie einsetzten.

### 20- bis 44-jährige Frauen, die die „Pille danach“ verwendet haben, nach Region und Wohnort

Angaben in Prozent

|        | Ost          | Nord         | Süd   | Gesamt |
|--------|--------------|--------------|-------|--------|
|        | n=641        | n=413        | n=388 | n=1442 |
| Stadt  | 4,9          | 17,1         | 19,6  | 12,3   |
| Land   | 0,9<br>(n=3) | 3,3<br>(n=7) | 10,8  | 4,3    |
| Gesamt | 3,0          | 9,9          | 15,2  | 8,3    |

Quelle: Datensatz frauen leben, N=1442

### Die Verwendung der „Pille danach“ und Schulbildung

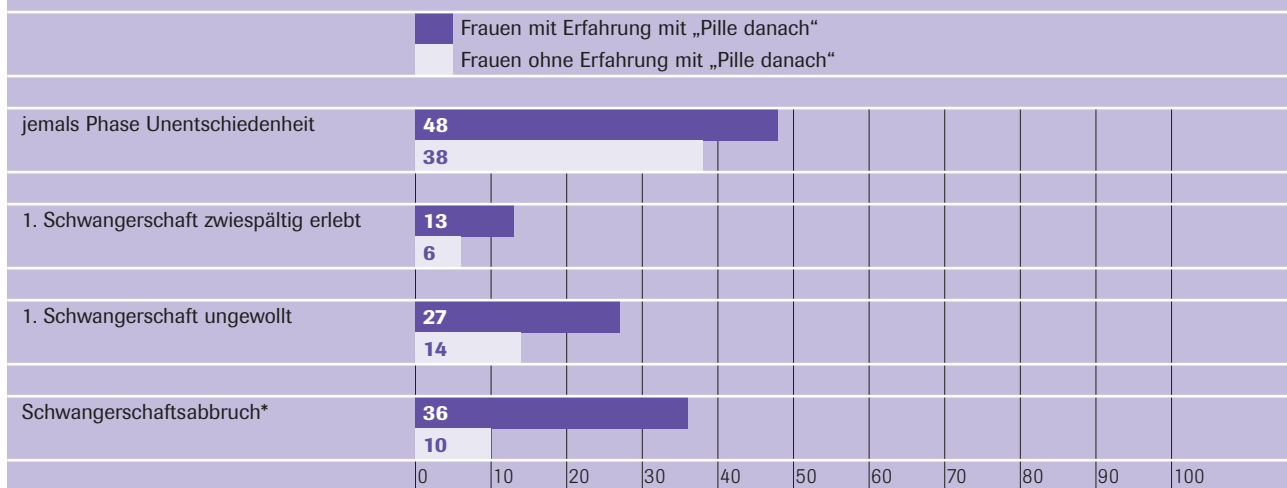
Angaben in Prozent

|   | „Pille danach“ jemals verwendet? |       |        |
|---|----------------------------------|-------|--------|
|   | Ja                               | Nein  | Gesamt |
|   | n=100                            | n=701 | n=801  |
| kein Abschluss oder Hauptschulabschluss | 1,0 (n=1)                        | 19,5  | 17,2   |
| Realschulabschluss                      | 26,0                             | 39,7  | 38,0   |
| Abitur                                  | 73,0                             | 40,8  | 44,8   |

Quelle: Datensatz frauen leben 1998, N=801 Frauen aus den alten Bundesländern

## 20- bis 44-jährige Frauen mit und ohne Erfahrung mit der „Pille danach“: Verbreitung ungewollter und zwiespältig erlebter reproduktiver Ereignisse

Angaben in Prozent



\*Frage D15: „Einige Frauen haben berichtet, dass es Zeiten gab, in denen gleich viel für und gegen ein Kind sprach und eine eindeutige Entscheidung nicht möglich war. Haben Sie selbst so etwas einmal oder öfter erlebt?“ – Hier: Antwortvorgabe „Ja“

Frage E19: „Wie war Ihre Reaktion, als Sie merkten, dass Sie schwanger waren?“ – Hier: Antwortvorgabe „teils-teils oder zwiespältig“

Frage E9: „War die Schwangerschaft gewollt?“ – Hier: Antwortvorgabe „Die Schwangerschaft war ungewollt eingetreten.“

Frage E2 nach Schwangerschaften und ihrem Ausgang (hier: Abbruch) im Lebenslauf

### Schwangerschaftsabbrüche und ungewollte Schwangerschaften

Schwangerschaftsabbrüche traten bei Frauen, die jemals die „Pille danach“ in Anspruch nahmen, mit 36 % häufiger auf als bei Frauen, die diese Methode bislang nicht verwendet haben (10 %). Der Unterschied ist statistisch bedeutsam. Nicht abgebrochene Schwangerschaften sind bei Frauen mit „Pille danach“-Erfahrung deutlich häufiger ungewollt eingetreten (20 %) oder zwiespältig bewertet worden (15 %) als die Schwangerschaften der Frauen, die die „Pille danach“ nie verwendeten (12 % ungewollt, 5 % zwiespältig). Betrachtet man nur die erste zugelassene (d.h. nicht abgebrochene) Schwangerschaft, so treten diese Unterschiede noch deutlicher hervor.

Zudem haben Befragte, die die „Pille danach“ verwendeten, mit 48 % etwas häufiger Phasen erlebt, in denen die Kinderfrage nicht entscheidbar war (Vergleichsstichprobe: 38 %, Unterschied nicht signifikant). Hinzu kommt, dass im Vergleich zu den Frauen ohne „Pille danach“-Erfahrung erste und weitere Schwangerschaften häufiger unter Verhütung eingetreten sind. Auch hier muss der Bildungseffekt berücksichtigt werden, der Unterschied ist nur für die höheren Bildungsgruppen signifikant.

### Partnerschafts- und Verhütungsbiographie

Im Mittel haben Frauen, die die „Pille danach“ verwendeten, im Verlauf ihrer Verhütungsbiographie signifikant häufiger die Verhütungsmethode gewechselt<sup>1</sup> (2-mal) als die Frauen aus der Vergleichsgruppe (1,3-mal). Dieser Unterschied bleibt auch bestehen, wenn der Einfluss der Bildung auf die Wechselhäufigkeit berücksichtigt wird (höher qualifizierte Frauen haben generell häufiger die Methoden gewechselt). Da hier der weitere Qualifikationsweg der Frauen nach dem Schulabschluss mit betrachtet werden sollte, verwenden

wir statt des Schulabschlusses einen Indikator („Bildungsstatus“), in den neben dem Schulabschluss auch die Berufsabschlüsse eingehen (eine ausführliche Darstellung des „Bildungsindikators“ ist in der Kurzfassung der Ergebnisse der Studie „frauen leben“, BZgA 2000 nachzulesen).

Frauen mit „Pille danach“-Erfahrung haben signifikant häufiger schon einmal mit dem Kondom, mit natürlichen Verhütungsmethoden und vor allem mit dem Diaphragma verhütet. Auch bei diesem Ergebnis muss der Bildungseffekt berücksichtigt werden: Die genannten Methoden werden von Frauen mit Hochschulreife generell häufiger verwendet.

Auch im Hinblick auf den Verlauf der Partnerbiographie lassen sich Unterschiede feststellen. Frauen mit „Pille danach“-Erfahrung haben im Durchschnitt mehr feste Partner gehabt (2,9) als Frauen, die diese Methode nie anwandten

#### 1 Definition eines Verhütungswechsels

Für die Auswertung der Methodenwechsel wurden nur Frauen berücksichtigt, die jemals verhütet haben (n=1426). Ein Verhütungswechsel ist im Folgenden definiert als ein Wechsel zwischen den in der unten stehenden Tabelle aufgeführten fünf Methodengruppen. Hierbei ist zu beachten, dass die zusätzliche Verwendung des Kondoms zur Pille bei ursprünglich alleiniger Pilleneinnahme nicht als Wechsel, sondern lediglich als Erweiterung betrachtet wird. Ebenso wenig stellt ein Wechsel von der Kalender- zur Temperaturmethode einen grundsätzlichen Wechsel der Methode dar. Wenn umgekehrt mehrmals im Lebenslauf zur gleichen Methode gewechselt wurde, so wird jeder Wechsel gewertet, da bei dieser Betrachtung die Entscheidungssituation und nicht die Methodenerfahrung im Vordergrund steht.

Gruppierung der einzelnen Methoden:

1. Pille (Pille, Minipille, Pille/Kondom, Dreimonatsspritze, Pille danach)
2. Spirale (Spirale/Kondom)
3. Kondom (kombiniert), Kondom (kombiniert mit „weichen“ Methoden)
4. natürliche Methoden/Sonstiges (Kalender-, Temperatur-, Schleimbeobachtungsmethode, unterbrochener Verkehr, Diaphragma, chemische Methoden, Sonstiges)
5. Sterilisation (Sterilisation der Frau/des Mannes)

Quelle: Datensatz frauen leben 1998

## Die Verwendung der „Pille danach“ und durchschnittliche Zahl der Verhütungsmethodenwechsel nach Bildung

Mittelwerte

|                            | Bildungsstatus |                |                |                | Gesamt         |
|----------------------------|----------------|----------------|----------------|----------------|----------------|
|                            | 1 (niedrig)    | 2              | 3              | 4 (hoch)       |                |
| „Pille danach“ <b>ja</b>   | 1,7<br>(n=3)   | 1,9<br>(n=22)  | 2,0<br>(n=43)  | 2,3<br>(n=32)  | 2,0<br>(n=100) |
| „Pille danach“ <b>nein</b> | 1,2<br>(n=140) | 1,3<br>(n=239) | 1,2<br>(n=183) | 1,7<br>(n=132) | 1,3<br>(n=694) |

Quelle: Datensatz frauen leben 1998, N=794 jemals verhütende Frauen in den alten Bundesländern  
Unterschied signifikant ( $p < 0,05$ )

(2,1). Dieser Unterschied bleibt auch erhalten, wenn der Bildungseffekt auf die Zahl fester Partner berücksichtigt wird: In allen vier Bildungsgruppen haben Frauen, die die „Pille danach“ verwendeten, bislang mehr feste Partner gehabt.

Im Hinblick auf die retrospektiv erfragten Wünsche an eine Partnerbeziehung im Jugendalter spielt der Wunsch nach Dauerhaftigkeit der Beziehung bei den Frauen, die die „Pille danach“ verwendeten, eine etwas geringere Rolle als in der Vergleichsgruppe (Skalenplatz 1: 34% vs. 44%). Der Wunsch nach Treue ist hingegen in beiden Gruppen ähnlich breit verankert.

### In welchem Alter und in welcher Lebenssituation wurde die „Pille danach“ in Anspruch genommen?

Die „Pille danach“ ist vor allem im jungen Erwachsenenalter von Bedeutung, vor der Einmündung in die Familienphase – falls diese überhaupt stattfindet. Bei der erstmaligen Verwendung der „Pille danach“ waren die Befragten zwischen 11 und 38 Jahre alt. Die Mehrheit der Frauen (40%) war zu diesem Zeitpunkt 20 bis 25 Jahre alt und jeweils etwa ein Viertel 15 bis 20 bzw. 25 bis 30 Jahre. Insgesamt vier Frauen waren damals jünger als 15 Jahre. Der Median beträgt 22,6 Jahre. Frühere Untersuchungen kamen zu ähnlichen Ergebnissen: Auswertungen der Dokumentation von Beratungsfällen Ende der 70er bis Anfang der 80er Jahren zeigten, dass „Postkoitalberatungen“ am häufigsten von jüngeren Altersgruppen in Anspruch genommen wurden (THOSS 1984, vgl. HOFFMANN 1983).

Die Frauen waren zu dem Zeitpunkt, als sie die „Pille danach“ nahmen, zu 83% ledig und zu 79% kinderlos. Wurde diese Methode ein weiteres Mal angewendet ( $n=29$ ), so geschah dies ebenfalls meistens vor der Geburt des ersten Kindes. Bei den Aussagen zur Partnerschaftssituation während des Zeitraums, in dem die „Pille danach“ genommen wurde, müssen mögliche Ungenauigkeiten in der Erinnerung berücksichtigt werden. 61% der Befragten lebten damals in einer festen Partnerschaft, für etwa zwei Drittel davon war es die erste feste Partnerschaft.

### Verhütungsunfall oder Nachlässigkeit? Anwendungsmotivation für die „Pille danach“

Anhand der retrospektiv erfragten Verhütungsbiographien lassen sich Aussagen darüber machen, welche Verhütungsmethoden in dem Zeitraum, in dem die „Pille danach“ in

Anspruch genommen wurde, verwendet wurden. Eine gewisse Ungenauigkeit hinsichtlich der Erinnerung an die Dauer von Verhütungsphasen muss jedoch berücksichtigt werden.

34% der Befragten haben in dem Zeitraum, in dem die „Pille danach“ verwendet wurde, hormonell verhütet, weitere 35% mit dem Kondom. 13% gaben an, während dieser Zeit nicht verhütet zu haben. Weniger der ungeschützte Geschlechtsverkehr, sondern Verhütungsunfälle mit dem Kondom und Unregelmäßigkeiten bei der Pilleneinnahme deuten sich also als Hauptmotiv für die Verwendung der „Pille danach“ an. Das bestätigen auch andere Untersuchungen, die aber zu anderen Aussagen gelangen, was die Bedeutung von Pannen bei der Verwendung des Kondoms angeht: Eine Studie zur Anwendungssituation postkoitaler Kontrazeption, in der 78 Frauen befragt wurden, die die „Pille danach“ verlangten (WESSEL 1991), kommt zu dem Ergebnis, dass die Probandinnen insgesamt nicht nachlässiger verhüten. Für die deutliche Mehrheit der Frauen (67%) war ein Verhütungsunfall bei der Kondombenutzung der Anlass für die Inanspruchnahme der „Pille danach“, knapp ein Drittel gab ungeschützten Geschlechtsverkehr als Motiv an (vgl. auch HARVEY et al. 1999).

### Verwendung der „Pille danach“ und Erfahrungen mit Verhütungsmethoden

Angaben in Prozent, Mehrfachnennungen möglich

|                             | „Pille danach“ verwendet? |       |        |
|-----------------------------|---------------------------|-------|--------|
|                             | Ja                        | Nein  | Gesamt |
|                             | n=100                     | n=694 | n=794  |
| jemals verwendete Methoden: |                           |       |        |
| Pille                       | 95,0                      | 93,1  | 93,3   |
| Kondom                      | 73,0                      | 50,3  | 53,2   |
| Spirale                     | 32,0                      | 25,1  | 25,9   |
| Natürl. Methoden            | 31,0                      | 21,3  | 22,5   |
| Diaphragma                  | 18,0                      | 4,9   | 6,6    |
| Sterilisation (Frau)        | 1,0                       | 6,2   | 5,5    |
| Sterilisation (Mann)        | 5,0                       | 5,2   | 5,2    |
| Sonstiges                   | 15,0                      | 11,8  | 12,2   |

Quelle: Datensatz frauen leben 1998, N=794 jemals verhütende Frauen in den alten Bundesländern

## Die Verwendung der „Pille danach“ und Zahl fester Partner

Mittelwerte

|                            | Bildungsstatus |                |                |                | Gesamt         |
|----------------------------|----------------|----------------|----------------|----------------|----------------|
|                            | 1 (niedrig)    | 2              | 3              | 4 (hoch)       |                |
| „Pille danach“ <b>ja</b>   | 2,7<br>(n=3)   | 2,5<br>(n=22)  | 2,8<br>(n=43)  | 3,3<br>(n=32)  | 2,9<br>(n=100) |
| „Pille danach“ <b>nein</b> | 1,8<br>(n=143) | 2,2<br>(n=240) | 2,2<br>(n=185) | 2,4<br>(n=132) | 2,1<br>(n=701) |

Quelle: Datensatz frauen leben 1998, N=701 jemals verhütende Frauen in den alten Bundesländern  
Unterschied signifikant ( $p < 0,05$ )

### Wie wird die Situation erinnert?

Von elf Frauen, die auch in einem offenen Interview ihre Lebensgeschichte erzählt hatten, wussten wir bereits aus der Telefonbefragung, dass sie die „Pille danach“ schon mindestens einmal genommen hatten (acht Frauen aus den alten und drei Frauen aus den neuen Bundesländern). Insgesamt liegen für diese Frauen Angaben aus der Telefonbefragung zu 22 Episoden einer Einnahme der „Pille danach“ vor.

Obwohl Verhütung einer der wichtigen thematischen Aspekte der Biographien war, erwähnten sieben Frauen die „Pille danach“ im offenen Interview nicht. Die meisten dieser Frauen beschrieben zwar die biographischen Phasen, in denen sie die „Pille danach“ genommen hatten so, dass es zu der Telefonbefragung „passte“, aber ohne diese Intervention der Medikamenteneinnahme selbst ausdrücklich anzusprechen. Nur bei zwei Frauen stimmen die Angaben der Telefon- und der offenen Befragung direkt überein, zwei weitere gaben wohl Episoden der Einnahme der „Pille danach“ an, aber wiederum nicht alle, die am Telefon zur Sprache gekommen waren.

Die meisten Interviews zeigen wiederkehrende Merkmale, die geeignet sind, die subjektive Perspektive zu erhellen – vor allem für Frauen aus den alten Bundesländern. Es kommen in den Berichten ähnliche Aspekte vor, wie sie auch die Situationen kennzeichnen, in denen allgemein ungewollte Schwangerschaften eingetreten sind (s. BZgA 2000: Kurzfassung der Ergebnisse der Studie „frauen leben“). In den Beschreibungen wird die Episode der Einnahme der „Pille danach“ eingebettet in eine Situation der Orientierungssuche mit einem ambivalenten Verhältnis zur Kinderfrage. Diese Ambivalenz drückt sich in vielen biographischen Einzelheiten aus wie z.B. in einem Familienwunsch bei gleichzeitiger Wahl dazu „untauglicher“ Partner (6-mal), in Veränderungen des Kinderwunsches („zuerst nein, ich will kein Kind, dann im nächsten Zug: doch lieber ein Kind“) und der Einstellung zur Abtreibung (vom „Ja“ zum „Jein“ zum „Nein“), in der Unmöglichkeit ein Kind zu planen („die Umstände müssen stimmen, und dann muss ein Kind überraschend kommen“; „der Zeitpunkt, ein Kind zu kriegen, ist nie richtig“), in Widersprüchen zwischen Vernunft (die zum Aufschub eines Kinderwunsches rät) und Gefühlen und schließlich zwischen „Nicht-erwachsen-werden-Wollen“ und „Kind haben“. Wie bei Risikosituationen für das Eintreten ungewollter Schwangerschaften auch, spielten zusätzlich Turbulenzen in der Partnerschaft eine Rolle (Beziehungsbeginn, Trennungssituation, Fremdgehen).

Die Situationen, in denen die „Pille danach“ genommen wurde, unterscheiden sich aber von den Situationen, in

denen ungewollte Schwangerschaften ausgetragen oder abgebrochen wurden insofern, als so rasch gehandelt wurde, dass die Schwangerschaft im Bereich des Potentiellen bleiben konnte. Die Schwangerschaft war nur eine mögliche Schwangerschaft: „Ich weiß nicht, ob was war, oder nicht“; „zweimal habe ich gemeint, vielleicht bin ich schwanger, aber dann habe ich mir natürlich das Kind auch gewünscht, aber das war dann Gott sei Dank nicht der Fall“; „das waren zwei-, dreimal, die – also hätte es passieren können, also da war’s ein bisschen unsicher“. Die „Pille danach“ belässt die Unsicherheit und in der Metaphorik erscheint die Schwangerschaft wie ein Kelch, der noch einmal vorübergegangen ist.

Alle Befragten hatten erstens Zugang zur „Pille danach“ und zweitens bestand ein hohes Sicherheitsbedürfnis, das zum Handeln drängte, selbst wenn die Möglichkeit, schwanger geworden zu sein, nur vage war: „So aus einer Angst raus einfach. Die Beziehung konnte und durfte nicht bestehen, aus Altersgründen“; „... weil die Gefährdung durch eine Schwangerschaft mir zu groß war und wo ich sicher kein Kind haben wollte“, „Von diesem Mann hätte ich auch kein Kind gewollt“. Die dezidierte Ablehnung eines weiteren Schwangerschaftsabbruchs nach einem ersten Abbruch oder ein in den biographischen Bewältigungsmustern bei allen Ambivalenzen erkennbarer rationaler Anteil („klar haben“, „planen“, „freier Willen“ etc.) kann zu der raschen Handlungsfähigkeit beigetragen haben.

In dem Zeitraum, in dem die „Pille danach“ genommen wurde, wurde zwar verhütet, aber mit Schwierigkeiten: Die Pille wurde nicht vertragen und das Präparat oft gewechselt (sechs Befragte), es gab Aversionen gegen die Pille, oder sie wurde nicht als hundertprozentig sicher empfunden, und auch andere erprobte Verhütungsmethoden hatten nicht funktioniert. Die subjektive Erinnerung zeigt, dass die „Pille danach“ nicht als reguläres Verhütungsmittel eingeordnet wird. Im Vordergrund der Erinnerungen (bei denen die Handlung, die „Pille danach“ besorgt und genommen zu haben, gar nicht immer explizit dargestellt wird) stand eine schwierige, riskante Situation, überwiegend in der Orientierungsphase der jungen Frauen. Gleichzeitig bestand ein hoher Sicherheitsbedarf dahin gehend, dass auf keinen Fall eine Schwangerschaft eintreten sollte, und die Kompetenzen waren vorhanden, es zu einer solchen Zuspitzung auch gar nicht erst kommen zu lassen und die Schwangerschaft im Bereich der subjektiven Möglichkeit zu belassen. Dieses Muster dürfte vor allem die Handhabung der „Pille danach“ bei jungen, hoch qualifizierten Frauen aus den alten Bundesländern erhellen; diese Gruppe ist zugleich auch diejenige, die am häufigsten die „Pille danach“ nutzt.

## Fazit

Bei der Bewertung der Ergebnisse ist zu beachten, dass zum einen die Erinnerung an die Einnahme der „Pille danach“ umso ungenauer ist, je länger die Episode zurückliegt, und dass, verglichen mit der weiblichen Gesamtbevölkerung, Frauen mit höheren Bildungsabschlüssen in unserer Studie etwas überrepräsentiert sind.

Als wesentlichstes Ergebnis ist festzuhalten, dass die Verwendung der „Pille danach“ vor allem im jungen Erwachsenenalter eine Rolle spielt und meist mit einem höheren Bildungsstatus verknüpft ist. Die bessere Informiertheit über diese Methode und, damit zusammenhängend, die leichteren Zugangsmöglichkeiten sind zunächst die nahe liegendste Erklärung. Vieles deutet aber auch darauf hin, dass die Bereitschaft zur postkoitalen Verhütung auch als Teilaspekt eines übergeordneten Musters betrachtet werden kann, das sich gerade bei Frauen mit höherer Bildung zeigt. Die hohen Bildungs- und beruflichen Ambitionen gehen einher mit einer längeren Phase der Orientierung und des Ausprobierens, in der die Kinderfrage (noch) nicht entschieden werden kann. Eine zu frühe Festlegung im familiären Bereich wurde im Notfall mit der „Pille danach“, aber auch mit einem Schwangerschaftsabbruch vermieden.

Ferner wurde deutlich, dass die Verwendung der „Pille danach“ nicht zwangsläufig als Ausdruck eines nachlässigen Verhütungsverhaltens gewertet werden kann. Häufig war die zunehmende Unzufriedenheit mit der zuvor verwendeten sicheren „Pille davor“ das Motiv für die Verwendung des etwas unsichereren Kondoms. Möglicherweise ist die geringere Verbreitung der „Pille danach“ in den neuen Bundesländern auch auf die dort zu beobachtende höhere Akzeptanz der Pille zurückzuführen (vgl. BZgA 2000).

Insgesamt konnte die Studie zeigen, unter welchen Bedingungen und Voraussetzungen Frauen (mehr oder weniger bewusst) ein höheres Risiko einer ungewollten Schwangerschaft eingehen und dann mit der „Pille danach“ die Verhütungssicherheit wiederherstellen.

*Cornelia Helfferich, Heike Klindworth*

*Professor Dr. Cornelia Helfferich ist Professorin für Soziologie an der Evangelischen Fachhochschule – Hochschule für Soziale Arbeit, Diakonie und Religionspädagogik, Freiburg, und Leiterin des Sozialwissenschaftlichen Frauenforschungsinstituts SOFFI K. an der Kontaktstelle Forschung der EFH.*

*Heike Klindworth ist Diplombiologin und Mitarbeiterin beim Sozialwissenschaftlichen Frauenforschungsinstitut. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind reproduktive Gesundheit, Lebenslauf und Familie.*

## Literatur

- BZgA (1995): Einfluß neuer gesetzlicher Regelungen auf das Verhütungsverhalten Jugendlicher und junger Erwachsener. Eine repräsentative Studie im Auftrag der BZgA von BETTINA NICKEL, KERSTIN PLIES und PETER SCHMIDT. Köln: BZgA, Schriftenreihe Forschung und Praxis der Sexualaufklärung und Familienplanung Bd. 3
- BZgA (2000): frauen leben. Lebensläufe und Familienplanung. Kurzfassung der Ergebnisse. Köln: BZgA
- HARVEY, S. M./BECKMANN, L. J./SHERMAN, CH./PETITTI, D. (1999): Women's Experience and Satisfaction with Emergency Contraception. In: Familyplanning Perspectives 5, 31. Jg., S. 237–240 und 260
- HOFFMANN, O. K. (1983): Postkoitale Kontrazeption. Vortrag auf dem II. Weltkongress für Fertilität und Sterilität in Dublin, 27.6.1983
- PLIES, K./NICKEL, B./SCHMIDT, P. (1999): Zwischen Lust und Frust – Jugendsexualität in den 90er Jahren. Opladen: Leske + Budrich
- SCHUMANN, C. (1985): Pille-Danach als Ausweg. In: Sexualmedizin 12. Jg., 650–657
- TEICHMANN, A. (1991): Kontrazeption. Ein Kompendium für Klinik und Praxis. Stuttgart: Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft
- THOSS, E. (1984): Aktive Familienplanungsarbeit: Das Am-Morgen-danach-Programm der Pro Familia. In: Sexualpädagogik und Familienplanung Heft 4, 12. Jg., 28–30
- WESSEL, J. (1991): Wann verlangen Frauen die „Pille danach“? Nachlässigkeit ist selten der Grund. In: Sexualmedizin 20. Jg., 544–548



# Symposium Fortpflanzungsmedizin in Deutschland Berlin, im Mai 2000

Im Mai dieses Jahres diskutierten in Berlin auf Einladung des Bundesministeriums für Gesundheit ÄrztInnen, NaturwissenschaftlerInnen, JuristInnen, EthikerInnen und SozialwissenschaftlerInnen drei Tage lang miteinander und mit VertreterInnen der Politik und der kritischen Öffentlichkeit über die Probleme der modernen Fortpflanzungsmedizin. In ihrer Eröffnungsrede sagte die Bundesgesundheitsministerin ANDREA FISCHER: „Wir haben zu diesem Symposium eingeladen, weil wir der Meinung sind, dass im Bereich der Fortpflanzungsmedizin Fragen auf der Agenda stehen, die eine breite gesellschaftliche Debatte verlangen“ und „das Symposium versteht sich als Auftakt zu einer weiterführenden Diskussion, die schließlich in einen Gesetzgebungsprozess münden kann.“ Dies war wohl das erste Mal in der Geschichte der Bundesrepublik, dass ExpertInnen, PolitikerInnen und VertreterInnen der Behindertenselbsthilfe- sowie der Frauenbewegung auf „gleicher Augenhöhe“ miteinander diskutiert haben. Der Mut zu dieser Initiative, VertreterInnen der unterschiedlichsten Positionen und Interessen in einer Diskussion zusammenzubringen, wurde gleich zu Beginn des Symposiums deutlich, als das offizielle Programm durch eine kleine Aktion unter dem Motto „Solidarität statt Selektion“ unterbrochen wurde. Eine durch das Auditorium gereichte Leine als Symbol für die DNA, geschmückt mit Kärtchen für die verschiedensten genetisch bedingten Eigenschaften des Menschen, sollte die SymposiumsteilnehmerInnen dazu auffordern, ihre eigenen genetischen „Mängel“ wahrzunehmen. In seiner Rede erklärte MATTHIAS VERNALDI vom Bündnis für selbstbestimmtes Leben behinderter Menschen dem sichtlich verwunderten Publikum: „Wenn es nach den Vorstellungen und Wünschen von einigen ginge, die hier versammelt sind, würde es Behinderte in Zukunft nicht mehr geben“, aber „jede Frau und jeder Mann hat das Recht auf ‚Unvollkommenheit‘, denn es gibt kein Leben ohne körperliche, seelische oder geistige Einschränkungen.“ Damit belegten die InitiatorInnen dieser Aktion auf plakative Art, was der Arzt und Historiker KLAUS DÖRNER mit seinem historischen Abriss herausarbeitete, nämlich dass es zwei gegenläufige Tendenzen festzustellen gilt: zum einen die in der Eugenikbewegung der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts angelegten Strategien zur Abwehr der Behinderten, und zum anderen die Entstehung der Behindertenselbsthilfebewegung, mit der „sich die Behinderten selbst zu Subjekten und damit gleichberechtigten Teilnehmern des Behinderten-Diskurses der Gesellschaft“ machen. Letzteres hat das Symposium auf jeden Fall eindrücklich gezeigt.

Von wissenschaftlicher und ärztlicher Seite dagegen wurde beklagt, dass aufgrund der restriktiven rechtlichen Situation in Deutschland nicht alles, was an medizinischen Hilfen für individuelle PatientInnen zur Verfügung stehen könnte, zur Verfügung gestellt werden kann. Der Fortpflan-

zungsmediziner KLAUS DIETRICH aus Lübeck sagte beispielsweise in Bezug auf das Verbot der Eizellspende: „Verschiedene Techniken der Fortpflanzungsmedizin können in Deutschland aufgrund der Rechtslage des Embryonenschutzgesetzes nicht praktiziert werden, obwohl sie für einzelne Patientinnen die einzige Behandlungsmöglichkeit darstellen.“ Die Eizellspende solle daher wie die Präimplantationsdiagnostik durch ein neues Fortpflanzungsmedizin-gesetz zulässig sein. KLAUS DÖRNER sieht in solchen ärztlichen Forderungen zu einer gesetzlichen Liberalisierung der Fortpflanzungsmedizin im Namen des Patientenwohls die Tendenz, das „Selbstbestimmungsrecht der Patienten zur Entlastung von eigener Verantwortung zu instrumentalisieren“ und zieht in Erwägung, ob die ÄrztInnen „möglicherweise vom Gesetzgeber gegen sich selbst zu schützen sind.“

Die Frage, ob die bisherige Rechtspraxis zu rigide ist oder ob sie ausreicht, um die moderne Fortpflanzungsmedizin zu regulieren, und inwiefern es durch die neuen medizinisch-technischen Möglichkeiten neuen Handlungsbedarf für den Gesetzgeber gibt, waren die zentralen Fragen der Einführungsbeiträge.

Der Präsident der Bundesärztekammer JÖRG-DIETRICH HOPPE sieht in der „Einführung neuer medizinischer Technologien durch flankierende berufsrechtliche Regulierung ein erfolgreich in Deutschland praktiziertes Verfahren“. Nur für die Rahmenbedingungen der ärztlichen Selbstregulierung, für die internationale Durchsetzung ethischer Mindeststandards und für nichtmedizinische Anwendungsbereiche der neuen medizinischen Technologien sieht er Handlungsbedarf für den Gesetzgeber. JENS REICH vom Max-Delbrück-Zentrum für Molekulare Medizin in Berlin dagegen meint, dass Grenzziehungen „aus der Gesellschaft und der Politik kommen“ müssen. Aus dem beruflichen Selbstverständnis heraus seien diese jedenfalls nicht zufriedenstellend zu bestimmen. Für die Politologin KATHRIN BRAUN aus Hannover „findet an der Menschenwürde die Forschungsfreiheit, aber auch die Wahlfreiheit der individuellen Frau ihre Grenze“. Sie vertrat die Ansicht, dass gesetzliche Regelungen alleine nicht ausreichen, um die Probleme der modernen Fortpflanzungsmedizin in den Griff zu bekommen. Es sei endlich an der Zeit, die Technikentwicklung demokratisch zu gestalten.

Vielleicht war das Berliner Symposium ja ein erster wichtiger Schritt in diese Richtung. Zumindest aber hat das federführende Ministerium für die gesetzliche Regulierung der Fortpflanzungsmedizin eine öffentliche gesellschaftliche Debatte angestoßen und dabei neue Maßstäbe für den Umgang mit gesellschaftlich umstrittenen medizinisch-technischen Entwicklungen gesetzt.

## Grenzen im Umgang mit menschlichen Embryonen?

In Deutschland ist der Schutz des ungeborenen Lebens im Grundgesetz verankert. Dennoch gehört die Frage nach der Schutzwürdigkeit menschlicher Embryonen und Föten und wie diese rechtlich umzusetzen ist, zu den umstrittensten Fragen in der Öffentlichkeit wie unter Experten – berührt sie doch so brisante Themen wie die um die Regelung des Schwangerschaftsabbruchs oder der Embryonenforschung. Bislang setzt das Embryonenschutzgesetz der biomedizinischen Forschung und Praxis mit strafrechtlichen Mitteln klare Grenzen. Die Zeugung von Embryonen im Labor zu einem anderen Zweck als der Herbeiführung einer Schwangerschaft, Eingriffe in die Keimbahn, das Klonen von Embryonen und die verbrauchende Embryonenforschung sind in Deutschland verboten. Allerdings werden unter ÄrztInnen und NaturwissenschaftlerInnen vermehrt Stimmen laut, die in diesen strikten Regeln eine Forschungsbehinderung sehen und den Verbrauch von Embryonen in gewissem Umfang legitimiert sehen wollen. Das war wohl auch der Grund dafür, dass dieser Frage ein eigener Programmpunkt auf dem Symposium gewidmet wurde.

Eine Extremposition unter den verschiedenen in der internationalen Diskussion vertretenen Ethikkonzeptionen knüpft die moralische Schutzwürdigkeit eines Individuums an Bedingungen wie Leidensfähigkeit und Selbstbewusstsein, die für Embryonen nicht zutreffen und damit eine nahezu beliebige Behandlung, wie beispielsweise verbrauchende Embryonenforschung, aber auch die Selektion von Embryonen, zulassen würde. Darüber hinaus würden frühe Schwangerschaftsabbrüche keinerlei moralisches Problem darstellen. Allerdings sind solche Begründungsversuche zur Eingrenzung der Gruppe menschlicher Individuen, denen bestimmte Schutzrechte zugestanden werden, zum einen immer relativ willkürlich und führen zum anderen zu moralisch äußerst fragwürdigen Konsequenzen, wie die viel diskutierten Thesen des australischen Bioethikers PETER SINGER zeigen. In Deutschland sind sie zudem grundgesetzwidrig. Die Juristin MONIKA FROMMEL musste daher auch, obwohl sie in frühen Embryonen „keine menschlichen Individuen“ sieht, diesen aus rechtlicher Perspektive zumindest den Status „schutzwürdiger Organismen“ zugestehen. Für deren Schutz seien nach ihrer Meinung strafrechtliche Verbote aber unangemessen und zu starr.

VertreterInnen des strikten „Lebensschutzes“ dagegen sehen die menschliche Würde und durch diese begründete Rechte bereits ab der Konzeption angelegt. Der besondere moralische Status des Menschen beruht hier philosophisch gesehen auf der Vernunftfähigkeit, der Selbstreflexionsfähigkeit und damit der Moralfähigkeit des Menschen, die im Menschen angelegt, aber nicht in jedem Fall und nicht zu jedem Zeitpunkt im Leben eines Menschen verwirklicht ist. Menschliches Leben hat demnach einen Wert in sich, unabhängig von der Zuschreibung aktueller Fähigkeiten. Dieser Position entsprechend, wie sie auch von zahlreichen ÄrztInnen im Auditorium vertreten wurde, ist die verbrauchende Embryonenforschung und die „Selektion“ von Embryonen schlicht unzulässig. Die Frage, ob dies auch für den Schwangerschaftsabbruch gilt, wollte die Gesundheitsministerin ANDREA FISCHER unter Hinweis auf den mühsam errungenen Kompromiss im § 218 eigentlich nicht erneut zur Diskussion stellen. Dennoch ließ sich diese Frage nicht völlig ausklammern. Von feministischer Seite wurde allerdings zu

Recht betont, dass eine Schwangerschaft „ein einzigartiger ‚Umstand‘“ ist, „der mit keinem anderen gleichgesetzt werden kann“ – und schon gar nicht mit der distanzierten Beziehung zu einem Embryo in der Petrischale. Für die Politologin KATHRIN BRAUN beispielsweise folgte daraus, dass „der Embryo bzw. Fötus nicht durch Dritte gegen den Willen der Frau geschützt werden“ kann, „ohne die Würde der Frau zu verletzen“. Die Konsequenz dieser Argumentation ist, dass ein Schwangerschaftskonflikt als moralisches Dilemma betrachtet werden muss, in dem aber der Frau das alleinige Entscheidungsrecht überlassen bleiben muss.

Die grundsätzliche Schutzwürdigkeit menschlicher Embryonen wollte auf dem Symposium niemand ernsthaft in Zweifel ziehen, auch diejenigen nicht, die sich für eine rechtliche Liberalisierung aussprachen. In diesem Zusammenhang konstatierte der Philosoph KURT BAYERTZ aus Münster ganz richtig die Unmöglichkeit „einen Konsens zu erzielen“, wodurch die Frage nach „den Möglichkeiten und Grenzen des politischen Handelns“ unter derart schwierigen Bedingungen aufgeworfen würde. Unabhängig davon, für welche Position – die strikte oder die relative Schutzwürdigkeit menschlicher Embryonen – nun die besseren Argumente vorgebracht werden können, wurde in dieser Diskussion zumindest deutlich, dass sowohl eine erneute Diskussion des § 218 als auch eine gesetzliche Lockerung des Embryonenschutzes enormen politischen und sozialen Sprengstoff liefern würde.

Die Entwicklung der Fortpflanzungsmedizin hat die Tatsache geschaffen, dass Embryonen außerhalb des Körpers der Frau existieren. Die ethischen Probleme, die in der Folge entstanden sind, sind im Gegensatz zur Regelung des Schwangerschaftsabbruchs weit von einer gesellschaftlich einvernehmlichen Lösung entfernt.

## Die Veränderung der Rolle der Frau und der Elternschaft

Fruchtbarkeit und Schwangerschaft sind heute nicht mehr nur dem Schicksal überlassen. Die moderne Fortpflanzungsmedizin kann vielen Paaren, die bislang kinderlos blieben, mit neuen Verfahren den Wunsch, ein eigenes Kind zu bekommen, erfüllen. Immer mehr Krankheiten können aufgrund von Fortschritten in der Humangenetik schon während oder sogar vor einer Schwangerschaft diagnostiziert werden. Die Angst, ein krankes oder „behindertes“ Kind zu bekommen, scheint besiegt zu sein. Diese Angebote der Medizin sind allerdings mit einer umfassenden Medikalisierung der menschlichen Fortpflanzung verbunden, die unser gesamtes individuelles und soziales Leben nachhaltig verändert hat und weiter verändern wird. Unter anderem „das Angebot der IVF erzeugt die Vorstellung einer Steuerbarkeit und Planbarkeit des eigenen Körpers und des eigenen Nachwuchses“, argumentiert MARIANNE PIEPER aus Hamburg. So setzt sich offensichtlich zunehmend die Überzeugung durch, die Inanspruchnahme der Pränataldiagnostik sei individuell und gesellschaftlich verantwortungsvoll. Für die Ethikerin HILLE HAKER aus Tübingen stellt sich daher die Frage „nach der Konsequenz für den Begriff von Elternschaft, wenn Kinder nicht ‚bedingungslos‘ angenommen und zunehmend mehr als Produkt denn als Geschenk betrachtet werden“.

Deutlich wird daran, dass für die Linderung des individuellen Leidens an ungewollter Kinderlosigkeit und der

subjektiven Angst, ein krankes oder ‚behindertes‘ Kind zu bekommen, ein hoher gesellschaftlicher Preis zu zahlen ist. „Diesem Dilemma, dass neue technische Möglichkeiten zwar Probleme lösen, aber auch neue schaffen, hat sich die Humangenetik schon immer stellen müssen“, so der Humangenetiker GERHARD WOLFF aus Freiburg. Nach dem Vorbild der Humangenetischen Beratung solle daher die personen-zentrierte und ergebnisoffene Beratung, die auch alternative Handlungsmöglichkeiten anzusprechen hat, auch im Bereich der medizinisch unterstützten Fortpflanzung einen zentralen Stellenwert bekommen. Dadurch mag es im Einzelfall möglich sein, die individuell beste Lösung für die Probleme ungewollt kinderloser Paare zu finden. Einschränkend ist allerdings anzumerken, dass Beratung lediglich den individuellen Umgang mit der Fortpflanzungsmedizin erleichtern, nicht aber die gesellschaftlichen Probleme selbst lösen kann.

### Grenzen für Keimzellspenden?

Bei absoluter Zeugungsunfähigkeit des Mannes kann auch in Deutschland auf gespendete Spermien zurückgegriffen werden und eine so genannte heterologe Insemination durchgeführt werden. Allerdings ist der Umgang mit der Samenspende in Deutschland bisher rechtlich unzureichend geregelt und bleibt weitgehend der individuellen Praxis einzelner Kliniken bzw. Ärzte überlassen. In vielen Ländern wird den Samenspendern Anonymität zugesichert, womit eine hohe Bereitschaft zur Samenspende einher geht. Heftig diskutiert wurde die Frage, ob dies in Deutschland zukünftig möglich sein sollte, oder ob das Kind nicht das Recht darauf habe, seinen genetischen Vater zu kennen. Dabei stellt sich allerdings die Frage, ob die höhere Bereitschaft zur Samenspende ein gutes Argument für die Anonymität des Samenspenders sein kann – soll doch das Kindeswohl Vorrang haben, wie von verschiedener Seite zu hören war.

Im Gegensatz zur Samenspende ist die Eizellspende durch das Embryonenschutzgesetz verboten. Laut der Soziologin GISELIND BERG aus Berlin wird dieses Verbot aber mittlerweile häufig durch den Bezug von Eizellen von ausländischen IVF-Zentren oder gar per Bestellung über Internetangebote umgangen. Der Mediziner EBERHARD NIESCHLAG aus Münster plädiert für pragmatische Lösungen, wie sie in anderen europäischen Ländern gewählt wurden, „um einen Gametentourismus zu verhindern, die Patienten in Deutschland nicht vom medizinischen Fortschritt abzukoppeln und eine reproduktionsmedizinische Forschung zu gewährleisten, die die Krankenversorgung in Deutschland nicht zum Trittbrettfahrer im Ausland erzielten Fortschritts werden lässt“.

Gegen die Zulassung der Eizellspende wurden vor allem drei Argumente genannt. Erstens würde diese zu einer Entkopplung von biologischer und sozialer Mutterschaft führen, zweitens wäre damit die Regelung von Folgeproblemen wie etwa der Mutterschaft nach der Menopause und eine erneute Diskussion der Leihmutterschaft unumgänglich, und drittens sind die gesundheitlichen Risiken für die Spenderin nicht zu vernachlässigen. THOMAS KATZORKE aus Essen meinte zwar, dass „der höhere Aufwand in der Behandlung der Spenderin ethisch kein ausreichendes Argument für ein Verbot der Eizellspende“ sei. Stichhaltig zu begründen ist diese Meinung allerdings kaum. Aus medizinrechtlicher Perspektive ist ein medizinischer Eingriff, der mit einer Gesundheitsgefährdung verbunden ist, immer dann als Körperverletzung zu bewer-

ten, wenn er nicht durch einen Beitrag zum gesundheitlichen Wohl der Patientin gerechtfertigt werden kann. Viel zu wenig Aufmerksamkeit wurde in den Diskussionen aber den doch erheblichen Risiken für die Eizellspenderin geschenkt. Die Spenderin muss mit Hormonen behandelt werden, damit mehrere Eizellen gleichzeitig reifen. Die dabei verwendeten Hormonpräparate stehen im Verdacht krebserregend zu sein und können das so genannte Hyperstimulationssyndrom auslösen, was in seltenen Fällen sogar lebensgefährlich sein kann. Dazu kommt die Gefahr von Blutungen, Infektionen und allgemeine Anästhesierisiken durch die Punktion der Eizellen. Vor diesem Hintergrund wäre es höchstens vertretbar, überzählige Eizellen von Frauen zu verwenden, die sich einer IVF-Behandlung unterziehen und daher ohnehin diesen Prozeduren ausgesetzt sind. GABRIELE PICHLHOFER vom Gen-ethischen Netzwerk in Berlin warnt allerdings davor, dass auf diesem Weg einer versteckten Kommerzialisierung Vorschub geleistet werden würde, wenn etwa Frauen finanzielle Vorteile wie beispielsweise kostengünstigere, von der Kasse nicht bezahlte IVF-Behandlungen angeboten würden. Eine solche Entwicklung wäre kaum zu kontrollieren. Außerdem sollte die Dynamik nicht vernachlässigt werden, die durch die Tatsache ausgelöst werden könnte, dass Eizellen ein begehrter Rohstoff für die medizinische Forschung sind.

### IVF auch außerhalb der Ehe?

Sowohl die heterologe Insemination als auch die In-vitro-Fertilisation sind derzeit in Deutschland ausschließlich innerhalb der Ehe zulässig. Die Juristin DAGMAR COESTER-WALTJEN aus Münster gibt dabei zu bedenken, dass staatliche Regelungen keine Fortpflanzungsverbote enthalten dürfen. „Der Gesetzgeber kann die Möglichkeiten der künstlichen Befruchtung nicht auf Ehepaare, registrierte Partnerschaften, hetero- oder homologe Lebensgemeinschaften beschränken, sondern muss die Entscheidung den Individuen überlassen.“ Allein das Kindeswohl und damit die „grundsätzliche Bereitschaft zur existenziellen und dauerhaften Bindung im Sinne einer Selbstverpflichtung“ der zukünftigen Eltern kann der Theologin RUTH BAUMANN-HÖLZLE aus Zürich folgend zur Bedingung für eine medizinisch unterstützte Fortpflanzung gemacht werden. Dass dies erstens kaum im Voraus überprüfbar ist und zweitens homosexuellen Paaren und allein stehenden Eltern genauso wie verheirateten Paaren zugestanden werden muss, wollte niemand wirklich in Zweifel ziehen. In diesem Zusammenhang war interessant von der Mitarbeiterin des Frauengesundheitszentrums Berlin CONNY BURGERT zu erfahren, was für die lesbischen Mütter in spe, die sich eine heterologe Insemination selbst organisieren – was aufgrund der Einfachheit des Verfahrens ja auch problemlos möglich ist –, von vorrangigem Interesse ist. Dies ist nicht etwa der Zugang zu medizinisch unterstützten Fortpflanzungsverfahren, sondern angemessene Sorgerechtsregelungen wie auch eine allgemeine Verminderung der Stigmatisierung gleichgeschlechtlicher Lebensgemeinschaften, unter der die Kinder zu leiden haben.

### Präimplantationsdiagnostik

Die Präimplantationsdiagnostik (PID), die bislang durch das Embryonenschutzgesetz verboten ist, war wohl das zentrale

und umstrittenste Thema der Tagung. Die PID ist ein neues biomedizinisches Verfahren, das ermöglicht, genetische Untersuchungen an Embryonen, die im Labor gezeugt wurden, vorzunehmen. Für die Herbeiführung einer Schwangerschaft werden nur solche Embryonen verwendet, welche die unerwünschte genetische Eigenschaft nicht tragen. Das bedeutet, dass die Entscheidung, welche Kinder ausgetragen werden sollen und welche nicht, in Zukunft schon vor der Etablierung einer Schwangerschaft getroffen werden kann. Die Präimplantationsdiagnostik dient demnach wie die Pränataldiagnostik dazu, die Geburt von kranken oder behinderten Kindern zu verhindern.

Als Vertreter der Ärzteschaft setzten sich HERMANN HEPP aus München und VOLKER VON LOEWENICH aus Frankfurt für die Zulassung der PID im Rahmen eines zukünftigen Fortpflanzungsmedizingesetzes für Paare ein, die ein besonders hohes Risiko tragen, ein Kind mit einer schweren Erbkrankheit zu bekommen und darum wissen. Der bisherigen Praxis entsprechend können solche Paare bislang eine „Schwangerschaft auf Probe“ eingehen und diese nach einer Pränataldiagnostik abbrechen, wenn der Fötus von der Erbkrankheit tatsächlich betroffen ist. Für VOLKER VON LOEWENICH, der die heutige relativ liberale Abtreibungspraxis zwar im Grunde ablehnt, tut sich eine „denkerische Parallele“ zwischen der Pränataldiagnostik und der Präimplantationsdiagnostik auf, wenn diese ausschließlich dafür eingesetzt würden, „von den Betroffenen vermeintlich oder tatsächlich nicht zu ertragendes Leid zu vermeiden“.

Diese Parallelsetzung hat, wie die Biologin REGINE KOLLEK aus Hamburg ausführte, allerdings einen Haken. Durch einen Schwangerschaftsabbruch ist eine Frau in ihrer körperlichen Integrität betroffen, weshalb ihr das alleinige Recht, über Abbruch oder Fortsetzung der Schwangerschaft zu entscheiden, zugestanden werden muss – auch nach einer Pränataldiagnostik. Die Entscheidung für die Präimplantationsdiagnostik würde aber gefällt, bevor eine Frau schwanger ist. Deshalb liegt eine vollkommen andere Entscheidungssituation vor. HILLE HAKER aus Tübingen forderte daher die Unterscheidung zwischen Abwehrrechten und Anspruchsrechten ein. Das Abwehrrecht der Frau richtet sich gegen die fremdbestimmten Entscheidungen eines Schwangerschaftskonflikts. Für die Herbeiführung einer Schwangerschaft mit einem „genetisch eigenen“, gesunden Kind müsste ein Anspruchrecht begründet werden können, was nicht ohne weiteres möglich ist. Immerhin existiert ja die Alternative auf eine Schwangerschaft zu verzichten, mag dies auch zweifellos als schwere Einschränkung empfunden werden. Auch der Theologe ULRICH EIBACH aus Bonn betonte, dass es „kein Recht, mittels PID ein ‚gesundes Kind‘ zu bekommen“ gibt. Er lehnt konsequenterweise sowohl die „Zeugung auf Probe“ als auch die „Schwangerschaft auf Probe“ als ethisch nicht zu rechtfertigen ab. Damit stellte er auch die heutige Praxis der Pränataldiagnostik in Frage. Der Jurist ADOLF LAUFS aus Heidelberg forderte den Gesetzgeber auf, nicht in die Fortschrittsfalle zu gehen und „die Entscheidung zwischen künstlich erzeugten erwünschten und unerwünschten Menschen nicht zum Programm werden“ zu lassen. Damit kritisierte er einen Vorstoß der Bundesärztekammer als „voreiligen und verfehlten Schritt“, indem diese einen „Diskussionsentwurf zu einer Richtlinie zur Präimplantationsdiagnostik“ vorgelegt hatte. Darin schlägt die Bundesärztekammer die Anwendung der PID unter restriktiver berufsrechtlicher Kontrolle vor.

Aus rechtlicher Perspektive ist darüber hinaus in Erwä-

gung zu ziehen, ob die PID nicht dem Verbot der Diskriminierung Behinderter gemäß Artikel 3 des Grundgesetzes widerspricht. Dadurch ist der Gesetzgeber verpflichtet, gesellschaftliche Rahmenbedingungen zu schaffen, welche der Diskriminierung von Behinderten entgegenwirken. Wenn aber eine neue medizinische Praxis etabliert würde, die es erlaubt, zwischen „lebenswerten“ und „lebensunwerten“ Menschen zu unterscheiden, würden dementsprechende gesellschaftliche Wertvorstellungen befördert. Die Verschärfung unseres ohnehin behindertenfeindlichen gesellschaftlichen Klimas wäre die Folge. Hierauf bezogen sich vor allem die zahlreichen Diskussionsbeiträge von Behinderten aus dem Auditorium, welche die PID wie auch die Pränataldiagnostik aufs schärfste ablehnten.

### Stammzellforschung

Über die bisher genannten, direkt die Fortpflanzungsmedizin betreffenden Fragen wurde eine weitere neue Forschungsrichtung, die embryonale Stammzellforschung, auf dem Symposium diskutiert. Embryonale Stammzellen können entweder aus im Labor gezeugten Embryonen oder aus abgetriebenen Föten gewonnen werden. Eine relativ neue Idee ist, Zellkerne aus Körperzellen in „entkernte“ Eizellen einzuführen. Dieses Verfahren wird als „therapeutisches Klonen“ bezeichnet. Embryonale Stammzellen können zukünftig potentiell im Labor in die verschiedensten Zell- und Gewebetypen weiterentwickelt werden und versprechen damit neue Optionen für die Transplantationsmedizin zu eröffnen. Die damit verbundenen therapeutischen Möglichkeiten sind allerdings bislang überwiegend spekulativ und die möglichen Risiken weitgehend ungeklärt. All die Verfahren, mit welchen der Verbrauch von Embryonen oder von gespendeten Eizellen einhergehen, sind in Deutschland aus rechtlichen Gründen nicht praktikierbar. Aus der Forschung wird daher vehement eine entsprechende gesetzliche Liberalisierung gefordert. Die Stammzellforschung habe nicht das Ziel, ‚neue‘ Menschen zu schaffen, sondern neue Therapien zu schaffen, argumentiert der Theologe TRUTZ RENDTORFF aus München. „Innerhalb dieser Grenzen ist die Forschung an embryonalen Stammzellen mit dem Ziel der Erweiterung therapeutischer ärztlicher Praxis als grundsätzlich ethisch zulässig zu beurteilen.“ Die Human-genetikerin TRAUTE SCHROEDER-KURTH aus Würzburg zählt dagegen „auch die Vernichtung von Embryonen durch Entnahme von embryonalen Stammzellen (...) wie das therapeutische Klonen differenzierter Kerne in entkernte menschliche oder tierische Eizellen zu den Methoden, die ethisch höchst fragwürdig bleiben, selbst wenn größte Erwartungen an zukünftige Behandlungsmöglichkeiten von schweren Leiden geweckt werden“.

Neben den eher unbestimmten Aussichten auf neue Therapien „gehören auch ökonomische Interessen, Patentanmeldungen und wissenschaftliche Profilierungsbambitionen zu den Antriebsfedern“ der Forschung. „Über reproduktive Substanzen, also Keimzellen und Embryonen, sollte grundsätzlich von Dritten nicht verfügt werden dürfen.“ Deshalb sprach sich die Politologin INGRID SCHNEIDER aus Hamburg für ein grundsätzliches Verbot der Stammzellforschung unter Verwendung von embryonalen Zellen aus. „Der Handlungsdruck, der gegenwärtig erzeugt wird, habe andere Gründe als das Wohl der Patienten.“

Und nicht zu vergessen, auch die Stammzellforschung

weckt wie die verschiedenen Methoden der Fortpflanzungsmedizin Hoffnungen, von denen oft nicht klar ist, ob sie jemals eingelöst werden können. Bisher haben sich Durchbrüche in der Forschung meist dort ereignet, wo sie niemand vermutet hätte. Die Konkurrenz mit ForscherInnen in Ländern, welche liberalere Gesetze haben, sollte nicht bestimmend für die geplante Gesetzgebung sein. Auch die Beforschung von Alternativen innerhalb der bestehenden rechtlichen Grenzen kann wissenschaftlichen Ruhm bringen. Darüber hinaus ist zumindest ein wichtiges Fazit aus den Diskussionen des Symposiums zu ziehen: Die Entwicklung der Fortpflanzungsmedizin wie der Biomedizin allgemein ist von öffentlichem Interesse und bietet erhebliches gesellschaftliches Konfliktpotential. Von den gesellschaftlichen Veränderungen sind alle Bürger potentiell betroffen. Vor diesem Hintergrund sollte nicht nur über die rechtlichen Schranken für Forschung und medizinische Praxis, sondern auch über die Möglichkeiten einer demokratisch gestalteten Wissenschafts- und Technikentwicklung nachgedacht werden. Die Forschungsförderung wäre beispielsweise ein geeigneter Ansatzpunkt hierfür.

*Sigrid Graumann*

*Dr. Sigrid Graumann ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Interfakultären Zentrum für Ethik in den Wissenschaften der Universität Tübingen und Mitglied der Enquete-Kommission „Recht und Ethik der modernen Medizin“ des Deutschen Bundestages. Sie hat Biologie und Philosophie studiert und arbeitet zu ethischen Fragen der Humangenetik und der Fortpflanzungsmedizin.*



# Von den offenen Türen am Ende langer Flure

## Familienplanung und Geschlechterverhältnis als Themen der Berufsausbildung

### Einleitung

Mit dem Modellprojekt „Partnerschaftlich handeln“ schickt die BZgA zum zweiten Mal ein sexualpädagogisches Team der Pro Familia Freiburg in Betriebe, um vor Ort eine ungewöhnliche Zielgruppe zu erreichen: junge Frauen und Männer in der Berufsausbildung. Während im ersten Projekt die Auszubildenden noch selbst AdressatInnen waren, richtet sich dieses zweite Angebot nun an innerbetriebliche Multiplikatorinnen und Multiplikatoren. Ziel ist eine dauerhafte Implementierung des Themas „Familien- und Berufsplanung“ in die Ausbildung. Erfahrungen aus dem ersten Projekt sprechen dafür, in dieses Angebot das Thema „Sexuelle Belästigung am Arbeitsplatz“ zu integrieren. Die ersten Ergebnisse der Begleitforschung zu diesem Projekt zeigen, wie groß der Bedarf für solch ein Angebot ist. Und sie machen deutlich, dass der Weg in die Unternehmen mühsam und erfolversprechend zugleich ist.

### Familien- und Berufsarbeit als Kernfragen der Gegenwartsgesellschaft

Die gesetzlichen Rahmenbedingungen sind eindeutig: Im zweiten Gleichberechtigungsgesetz werden die „Förderung von Frauen und die Vereinbarkeit von Familie und Beruf“ und der „Schutz der Beschäftigten vor sexueller Belästigung am Arbeitsplatz“ als Eckpunkte für die Gleichberechtigung von Männern und Frauen in der BRD genannt (vgl. BMFSFJ 1994). Wie eng diese grundlegenden politischen Zielsetzungen mit spezifischen Aufgaben der Sexualaufklärung und

Familienplanung verknüpft sein können, macht die Aufgabenstellung der BZgA deutlich. Sie zielt vor allem auf Kompetenzförderung, um spezifische Zielgruppen zu einem eigen- und partnerverantwortlichen Umgang mit Sexualität in einem umfassenden Sinne zu befähigen. Wichtige Bestandteile einer solchen Förderung sind „Hilfen zur Entwicklung von Konfliktfähigkeit, vor allem als Grundlage zur Prävention von sexueller Ausbeutung, sexueller Gewalt und sexuellem Mißbrauch“, wie auch die „Auseinandersetzung mit der Elternrolle ... durch Thematisierung der Ambivalenzen, d.h. sowohl der positiven als auch der negativen Aspekte des Eltern-, Mutter-, Vater-Seins als Hilfe zur Erarbeitung eines eigenen Standpunktes“ (BZgA 1994, S. 10). Eine derartige Auseinandersetzung ist unmittelbar mit der Frage geschlechtlicher Arbeitsteilung verknüpft: „Der notwendige Entscheidungsfreiraum für individuelle Familienplanung ist nur auf der Grundlage familien- und kindgerechter Lebensbedingungen gegeben, die sowohl Männern als auch Frauen gleichwertige Gestaltungsmöglichkeiten zur Vereinbarkeit von Kindererziehung und beruflicher Tätigkeit eröffnen“ (ebd., S. 5; vgl. auch LAUER/PAUL 1999).

Gerade im Hinblick auf Familienplanung wird der Entwicklung zu Pluralisierung und Individualisierung von Lebensformen in der „Zweiten Moderne“ (BECK) eine große Bedeutung eingeräumt: Damit müssen nicht nur unterschiedliche Lebensstile, divergierende Werthaltungen und verschiedene Lebensentwürfe berücksichtigt werden. Entscheidend ist vor allem, dass inzwischen unterschiedlichste Formen des Zusammenlebens denkbar sind, aber auch entsprechend gründlich durchdacht, geradezu geplant

Tabelle 1 **Die beiden Modellprojekte von BZgA und Pro Familia Freiburg**

| Titel                        | <b>Geschlechtsspezifische Sexualpädagogik ...</b>   | <b>Partnerschaftlich handeln</b>   |
|------------------------------|---|--|
| Laufzeit                     | März 1994 – Dez. 1996   | März 1998 – Dez. 2000  |
| Themen                       | Freundschaft, Liebe, Partnerschaft<br>Sexualität und Lust<br>Schattenseiten der Sexualität<br>Familienplanung | Vereinbarkeit von Familie & Beruf<br>Sexuelle Belästigung am Arbeitsplatz<br>Geschlechterrollen im Betrieb |
| Zielgruppen                  | Auszubildende, BerufsschülerInnen   | AusbilderInnen, innerbetriebliche MultiplikatorInnen   |
| Finanzierung                 | BZgA  | BZgA   |
| Pädagogische Durchführung    | Pro Familia Freiburg  | Pro Familia Freiburg   |
| Wissenschaftliche Begleitung | Universität Freiburg,<br>Abteilung für Medizinsoziologie*   | Sozialwissenschaftliches Frauenforschungsinstitut Freiburg*  |

\* In beiden Fällen waren Dr. J. Fichtner und Prof. Dr. C. Helfferich zuständig.

werden müssen (vgl. BECK 1990). Im Referat ‚Familienplanung‘ der BZgA wird diese Perspektive übernommen: „Familienbezogene Leitbilder unterliegen einem tiefgreifenden kulturellen Wandel. Gesellschaftliche Individualisierungstendenzen gewinnen an Bedeutung, und Lebensformen pluralisieren und differenzieren sich zunehmend“ (LAUER/PAUL 1999, S. 3). Individualisierung schaffe so – ganz im Sinne der Beckschen Modernisierungsrisiken – zwar einerseits Freiräume, bringe aber auch erhebliche Gestaltungs- und Entscheidungszwänge mit sich. „Hier besteht ein erhöhter Bedarf an Orientierungs- und Entscheidungshilfen, Aufklärungs- und Beratungsangeboten. Das 1997 in der BZgA eingerichtete Referat ‚Familienplanung‘ hat es sich zur Aufgabe gesetzt, entsprechend bedarfsgerechte Angebote zu schaffen“ (ebd.).

Allerdings ist dieser Zuwachs an Flexibilität, Offenheit, Lebensoptionen und Freiräumen keineswegs für alle sozialen Gruppen gleichermaßen von Nutzen. Untersuchungen zum Strukturwandel der Jugendphase zeigen, dass insbesondere junge Frauen und Jugendliche aus niedrigeren sozialen Schichten und mit einer geringen Formalbildung von den Wahloptionen und dem Aufschub des Erwachsenwerdens, die für die Jugendzeit in der modernen Gesellschaft typisch erscheinen, erheblich weniger profitieren (vgl. SCHRÖDER 1995). Beim Planungsspielraum bezüglich des Abschlusses der Berufsausbildung, Elternschaft und Ehe zeigen sich massive Unterschiede. Eine offene Zeitperspektive mit Blick auf Familiengründung und Berufsabschluss kennzeichnet nämlich vor allem die Laufbahngestaltung von männlichen Jugendlichen und Jugendlichen der gehobenen sozialen Schichten. Der „Unterschied zwischen jungen Männern und jungen Frauen als auch zwischen Heranwachsenden aus verschiedenen sozialen Milieus ... ist frappant“ (ebd., S. 204).

Die von der Individualisierungstheorie problematisierte ungleiche Verteilung von Chancen und Risiken auf die Geschlechter wird gerade bei der Betrachtung von Familienplanung bei Jugendlichen noch einmal potenziert durch die Kriterien ‚soziale Schicht‘ und/oder ‚Bildungsabschluss‘. Damit hat ein Projekt, das auf eine Integration von Familienplanung in die betriebliche Ausbildung zielt, zum einen zwar die aufgezeigte rechtliche Rückendeckung, es stößt aber gleichzeitig auf ein schwieriges Terrain vor: die sozial deutlich ungleiche Partizipation von Jugendlichen an den Gestaltungsoptionen der Gegenwartsgesellschaft, obgleich der Zwang zur reflexiven Gestaltung des eigenen Lebens grundsätzlich zunimmt.

### Vereinbarkeitsvorstellungen in unterschiedlichen sozialen Milieus

Als wichtigstes Instrument zur Förderung der Vereinbarkeit von Familie und Beruf gilt das Bundeserziehungsgeld-Gesetz. Tatsächlich nutzen etwa 95 % der anspruchsberechtigten Elternpaare die darin vorgesehene Möglichkeit der Unterbrechung der Erwerbsarbeit. Gleichwohl sind die Effekte in gleichstellungspolitischer Hinsicht eher kontraproduktiv: Es sind fast ausschließlich Frauen, die von der Regelung Gebrauch machen. Der Anteil der Männer nahm in letzter Zeit lediglich um rund 0,2 % jährlich zu. Bei einem Gesamtanteil von rund 2 % Männern gegenüber den 98 % Frauen lässt sich der „Erziehungsurlaub“ auch auf längere Sicht ehrlicherweise nur als „Mütterurlaub“ bezeichnen. Allerdings wäre mehr als ein Drittel der bundesdeutschen

Frauen daran interessiert, den „Erziehungsurlaub“ mit ihrem Partner zu teilen, wenn dies ohne finanzielle Nachteile möglich wäre. Neuere Meinungsumfragen sprechen dafür, dass auch fast die Hälfte der Männer generell nicht abgeneigt wäre, Erziehungsurlaub in Anspruch zu nehmen (vgl. ENGELBRECHT/REINBERG 1998).

Untersuchungen bei Mädchen und jungen Frauen, die kurz vor der Beendigung ihrer Schullaufbahn stehen, zeigen, dass in diesem Alter kaum Vorstellungen davon vorhanden sind, wie Beruf und Familie miteinander vereinbart werden könnten. Zwar sind die Aspirationen der jungen Frauen ganz überwiegend auf beide Perspektiven – also Berufstätigkeit und Mutterschaft – hin angelegt, gerade qualitative Erhebungen zeigen aber, dass sie im Denken der Frauen nicht unmittelbar miteinander verbunden werden: Probleme der Vereinbarkeit werden kaum antizipiert, Widersprüche zwischen den als selbstverständlich erlebten Berufswünschen und dem Wunsch nach Familie und Mutterschaft werden noch gar nicht wahrgenommen. Insbesondere von Hauptschülerinnen, die biographisch dem Problem der Vereinbarkeit erheblich näher stehen als etwa Gymnasiastinnen, werden die Schwierigkeiten kaum gesehen. Beide Bereiche werden von ihnen stattdessen noch autonom abgehandelt und eher idealisiert. Unter eher idealistische Lösungsansätze ist so wohl auch der Wunsch zu subsumieren, dass durch den mithelfenden Partner die Probleme beseitigt werden können; die männlichen Schulabgänger teilen diese Sicht nämlich keineswegs (z.B. FOBE/MINX 1996; LEMMERMÖHLE-THÜSING/DOKTER/HÖCKER/MÜLLER/WENDT 1997). Auch THIERACK (1995) fand in ihrer Untersuchung bei Hauptschülerinnen und Hauptschülern, dass beide zwar ausgesprochen rollenstereotype Selbstkonzepte aufweisen, Mädchen die traditionelle Frauenrolle aber gleichzeitig als soziale Ungleichheit empfinden und auf die Jungen sowohl traditionelle als auch nach-traditionelle Eigenschaften – die solche Rollenzuweisungen überwinden könnten – projizieren.

Werden die jungen Frauen und Männer explizit nach Möglichkeiten der Vereinbarkeit befragt, so entwerfen insbesondere HauptschülerInnen sukzessiv Modelle, die meist dem klassischen 3-Phasen-Modell folgen, oder aber solche, bei denen die Elternschaft auf einen unbestimmten Zeitpunkt hinausgeschoben wird, was langfristig zu einem Verzicht auf Elternschaft führen könnte. Rund ein Viertel der Befragten skizziert explizit Ausschließlichkeitsmodelle, obwohl diese Jugendlichen eigentlich weder auf Beruf noch auf Kinder verzichten möchten, beide Optionen aufgrund gesellschaftlicher Rollenerwartungen aber als nicht vereinbar erleben. Lediglich ein Fünftel entwickelt ein Integrationskonzept, in dem Familie und Beruf zeitgleich vereinbart werden können. Dieses Konzept wird insbesondere von Mädchen auf Gymnasien entworfen. Auf diesem Schulniveau findet sich gleichzeitig der größte Anteil von Jungen, der hierfür auch eine Veränderung der männlichen Rolle als wünschenswert beschreibt (vgl. FOBE/MINX 1996). Schließlich zeigt sich, dass die Mädchen die Frage der Vereinbarkeit sowohl als frauenspezifische Aufgabe als auch als privates Problem erleben und kaum eine Veränderung von gesellschaftlichen Strukturen in Betracht ziehen. Probleme des Wiedereinstiegs nach einer Erziehungspause werden im Übrigen gar nicht antizipiert (LEMMERMÖHLE-THÜSING et al. 1997).

Die schichtspezifischen Unterschiede in der Berufs- und Familienplanung werden vermehrt durch solche im Bereich Sexualverhalten und Kontrazeption: Verschiedene

ältere Untersuchungen zeigen, dass Jugendliche in beruflicher Ausbildung früher sexuelle Erfahrungen machen als die Vergleichsgruppen in weiterführenden Schulen (zusammenfassend: FICHTNER 1999). Auch neuere Ergebnisse weisen nach, dass 17-jährige Berufsschülerinnen und berufstätige Mädchen dieses Alters häufiger als der Durchschnitt der Altersgenossinnen bereits Geschlechtsverkehr hatten (DAHMEN/EIBLMEIER/LEHR/SCHMID-TANNWALD 1998). Gleichzeitig ist das Maß an Informiertheit und auch die Informationssuche über Sexualität und Kontrazeption in der Gruppe der Berufstätigen geringer, Einstellungen zum Schwangerschaftsabbruch sind restriktiver (vgl. NICKEL/PLIES/SCHMIDT 1995). Niedrigere formale Bildung und Zugehörigkeit zu niedrigeren sozialen Schichten gehen einher mit größeren Lücken bei der Aufklärung. Eltern der oberen Mittelschicht unterstützen ihre Kinder stärker beim Zugang zu Verhütungsmitteln und bei Arztbesuchen. Auch wirkt sich die – an höhere Schulbildung geknüpfte – größere Offenheit der Eltern und insbesondere der Väter dahingehend aus, dass Söhne stärker Verantwortung für die Verhütung übernehmen (SCHMID-TANNWALD/KLUGE 1998). Damit scheint die in diesem Modellprojekt anvisierte Gruppe von Jugendlichen in beruflicher Ausbildung in mehrfacher Hinsicht durch soziale Ungleichheit charakterisiert, im Hinblick auf einen „notwendigen Entscheidungsfreiraum für eine individuelle Familienplanung“ und eine selbstbestimmte „Gestaltung von Sexualität, Beziehung und Partnerschaft“, wie sie im Rahmenkonzept der BZgA (1994, S. 5ff.) gefordert wird.

### **Innerbetrieblicher Regelungsbedarf und die Rolle von Auszubildenden**

Dass veränderte Vorstellungen zur Verteilung von Familien- und Berufsarbeit auch von der Wirtschaft nicht mehr völlig ignoriert werden können, zeigt ein Blick auf viele Betriebsvereinbarungen der 80er und 90er Jahre: Während in der ersten Dekade vor allem Maßnahmen formuliert wurden, die die Vereinbarkeit von Familien- und Berufsarbeit verbessern sollten, finden sich in der zweiten insbesondere Betriebsvereinbarungen gegen sexuelle Belästigung am Arbeitsplatz (vgl. WEILER 1998). Hier geht die Diskussion längst weg von einem individualistischen Täterkonzept hin zur Frage von Geschlechterverhältnissen am Arbeitsplatz und der systematischen Funktion von Belästigung als „Platzverweis“ für Frauen in männlich dominierten Arbeitsfeldern. Sexuelle Belästigung und ungleiche Beteiligungschancen von Frauen am Erwerbsleben bedingen sich in dieser Sicht gegenseitig und reproduzieren ein System geschlechtlicher Arbeitsteilung, das – unter anderem – dem Anspruch einer selbstbestimmten Lebensplanung ganz erheblich zuwiderläuft (vgl. HOLZBECHER/BRASZEIT/MÜLLER/PLOGSTEDT 1997; KUHLMANN 1996).

Allerdings werden Auszubildende in den Betriebsvereinbarungen zu beiden Themenfeldern kaum spezifisch berücksichtigt (vgl. FICHTNER/HELFFERICH 2000): Ein ausdrücklicher Bezug zwischen der Gleichberechtigung oder gar der Vereinbarkeitsthematik mit der Situation der Auszubildenden findet sich äußerst selten. Hin und wieder wird postuliert, dass auch Ausbildungsplätze geschlechtsparitätisch besetzt werden sollen und dass die Ausbildung den Begabungen von jungen Frauen und Männern gleichermaßen angemessen sein soll. Auch wird gefordert darauf

zu achten, dass ebenso viele Frauen wie Männer in ein Beschäftigungsverhältnis übernommen werden. In einer einzigen von 16 untersuchten Betriebsvereinbarungen wurde – im Zusammenhang mit der Absicht, mehr junge Frauen für die Ausbildung in technischen Berufen zu gewinnen – die Berufs- und Lebenswelt der weiblichen Auszubildenden berücksichtigt. Ein weitergehender Bezug zur Vereinbarkeit der beruflichen und familiären Pläne gerade bei dieser Altersgruppe findet sich allerdings auch hier nicht. Insgesamt fehlt in den Betriebsvereinbarungen eine explizite Verknüpfung von Berufs- und Familienplanung bereits im Stadium der Ausbildung, die einhergeht mit dem Bewusstmachen von geschlechtsstereotypen Vorstellungen von jungen Frauen und Männern, wie es im Modellangebot angelegt ist.

Bei Vereinbarungen zur sexuellen Belästigung am Arbeitsplatz wird ein Bezug zu Auszubildenden auf drei Wegen hergestellt: Zum einen wird der besondere rechtliche Schutz betont, den diese Gruppe stärker abhängiger Personen, die häufig minderjährig sind, genießt. Eng verbunden damit ist ein zweiter Weg über die zuständigen Betreuungspersonen – insbesondere die AusbilderInnen –, die in entsprechende Fortbildungen einzubeziehen seien. Es wird die besondere Fürsorgepflicht der Ausbildungsbeauftragten betont und gerade dieser Personenkreis zu einer Zielgruppe für themenspezifische Fortbildungen zum Problemfeld sexuelle Belästigung erklärt. Drittens werden in mehreren Betriebsbroschüren Fallbeispiele mit Opfern, die noch in der Ausbildung sind, dargestellt. Grundsätzlich wird aber auch deutlich, dass Betriebe Auszubildende nicht als vorrangige Zielgruppe für Fortbildungen zu diesem Thema begreifen, sondern hier eher auf printmediale Aufklärung setzen.

Damit bietet das Modellprojekt Fortbildung in einem Bereich, zu dem ein grundlegendes Problembewusstsein vorhanden ist. Die spezifische Situation von Auszubildenden wird dabei aber eher randständig – und vor allem in Bezug auf sexuelle Belästigung – behandelt, konkrete Fortbildungsmaßnahmen für diese Gruppe existieren kaum. Gerade im Bezug auf das Thema „Familien- und Berufsplanung“ war also zu erwarten, dass ein erhebliches Maß an Überzeugungsarbeit notwendig sein würde, bis Kooperationen zustande kämen.

### **Die Implementierung der Themen in die betriebliche Ausbildung**

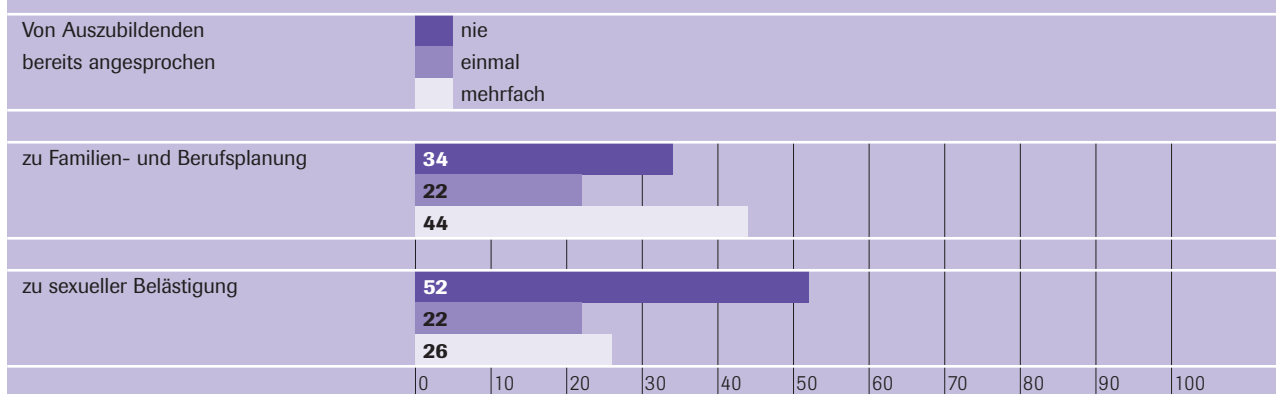
Obwohl das pädagogische Team der Pro Familia Freiburg aus dem ersten Projekt bereits umfangreiche Erfahrungen mit der Akquisition besaß und schon im Vorfeld dieses zweiten Projektes von großen Unternehmen Interesse an einer Zusammenarbeit bekundet worden war, war die Hauptarbeit dennoch, Betriebe für eine verbindliche Zusammenarbeit zu gewinnen. In den ersten Monaten wurden eine Projektbroschüre erstellt, eine Probeveranstaltung absolviert, unterschiedlichste FunktionsträgerInnen in Unternehmen kontaktiert, Kooperationsverträge immer wieder überarbeitet und mit wechselnden AnsprechpartnerInnen neu verhandelt. Parallel zu dieser Kontaktaufnahme wurden durch das Team der Begleitforschung in bereits kontaktierten Unternehmen ExpertInnen-Interviews geführt, um Zugangswege und Barrieren besser abschätzen zu können.

Ein drei viertel Jahr später wurde die erste von insgesamt sieben kurzen, so genannten Spot-Veranstaltungen bei der

Tabelle 2 Themenstellung der Veranstaltungen

| Themenstellung der Fortbildung<br>(Mehrfachnennungen) | Veranstaltungszahl | TeilnehmerInnen | ausgefüllte Bogen | davon Frauen | davon Männer |
|---|--------------------|-----------------|-------------------|--------------|--------------|
| <b>MultiplikatorInnen (N=175)</b>                     |                    |                 |                   |              |              |
| Sexuelle Belästigung                                  | 14                 | 175             | 174               | 98           | 74           |
| Familien- und Berufsplanung                           | 2                  | 22              | 22                | 13           | 9            |
| Geschlechterrollen im Betrieb                         | 5                  | 54              | 54                | 35           | 19           |
| <b>Auszubildende (N=479)</b>                          |                    |                 |                   |              |              |
| Sexuelle Belästigung                                  | 27                 | k.A.            | 479               | 339          | 140          |
| Familien- und Berufsplanung                           | 0                  | 0               | 0                 | 0            | 0            |

Abb. 1 Angesprochene zu beiden Themen in Prozent (N = 291)



Volkswagen AG durchgeführt. Diese sollten eigentlich den Auftakt zu regulären Fortbildungsseminaren bilden, die aber aufgrund interner Prioritätenverschiebungen des Unternehmens nie realisiert wurden. Knapp ein Jahr nach Projektbeginn fand im Februar 1999 schließlich das erste Fortbildungsseminar bei der Deutschen Bahn AG bzw. dem „Dienstleistungszentrum Bildung“ (DZB) der Bahn statt. „Eingekauft“ wurde allerdings zunächst nur das Thema „sexuelle Belästigung“, zu dem in sieben mehrtägigen Seminaren 98 AusbilderInnen des DZB regulär geschult wurden. Dies stellte gleichzeitig einen wichtigen Einstieg in die Kooperation mit der Bahn dar: Die Auswertung dieser Seminare und auch das Konzept des Modellprojektes konnten anschließend im Gesamtkonzern vorgestellt und zusätzliche Kooperationen vereinbart werden: zwei Veranstaltungen mit den betrieblichen Gesundheitszentren der Bahn, in denen 25 PsychologInnen und SozialarbeiterInnen zu den Themen „sexuelle Belästigung“ und „Frauen und Männer im Betrieb“ fortgebildet wurden; und zwei Seminare mit der AG Reise & Touristik der Bahn für 22 BetriebsrätInnen, unter anderem zum Schwerpunkt „Familien- und Berufsplanung“. Inzwischen ließ sich aus der Reihe vielfältiger Kontakte zu anderen Unternehmen eine Kooperation mit der Telekom AG realisieren, und es wurden in drei Veranstaltungen insgesamt 29 AusbilderInnen dieses Unternehmens zu den Themen „sexuelle Belästigung“ und „Frauen und Männer im Betrieb“ fortgebildet. Alles in allem konnten bislang fast 200 Personen in mehrtägigen Seminaren geschult und außerdem noch über hundert

AusbilderInnen von VW in Spot-Veranstaltungen für das Thema sensibilisiert werden.

Seit September 1999 bieten nun einige der fortgebildeten AusbilderInnen des DZB selbst Veranstaltungen für die Auszubildenden im kaufmännischen Bereich an: In bislang knapp 30 Veranstaltungen wurden fast 500 Auszubildende erreicht, die in drei bis vierstündigen Themeneinheiten zu „sexueller Belästigung am Arbeitsplatz“ gearbeitet haben (vgl. Tabelle 2).

Die Zurückhaltung der Unternehmen, für ihre AusbilderInnen auch Seminare zu „Familien- und Berufsplanung“ anzubieten, lässt sich allerdings kaum mit mangelndem Bedarf begründen: Von den rund 300 befragten TeilnehmerInnen der Seminare und Spot-Veranstaltungen gaben rund zwei Drittel an, bereits von Auszubildenden zu diesem Thema angesprochen worden zu sein, ein Großteil von ihnen gar mehrfach (vgl. Abbildung 1). Auch zeigt die gleiche Erhebung eine erhebliche Relevanz des Themas „sexuelle Belästigung“ – fast die Hälfte der Befragten wurde hierzu schon um Rat gebeten, allerdings werden AusbilderInnen und sonstige Kontaktpersonen hier deutlich seltener zu Rate gezogen.

Diese TeilnehmerInnen äußern – unabhängig davon, ob ein entsprechendes Fortbildungsangebot für sie geplant ist – zu über drei Viertel (78%) großes Interesse an Fortbildungen zum Thema „sexuelle Belästigung“ und deutlich mehr als die Hälfte (58%) zeigt sich stark interessiert an „Familien- und Berufsplanung“.

Abb. 2 **Effekte der Veranstaltung**

(Familien- und Berufsplanung N = 22; sexuelle Belästigung N = 174)



### Effekte der Fortbildungsveranstaltungen

Auch wenn deutlich weniger Personen fortgebildet werden konnten, als eigentlich daran interessiert wären: Immerhin 175 TeilnehmerInnen – etwas mehr Frauen als Männer – besuchten Seminare zum Thema „sexuelle Belästigung“, 22 von ihnen ebenfalls zu „Familien- und Berufsplanung“. Als Maß für die Effekte der Fortbildungsveranstaltungen mag die selbsteingeschätzte Sicherheit im Umgang mit den jeweiligen Themen gelten. Vor Beginn der Seminare fühlte sich nur eine Minderheit sicher im Umgang mit den beiden Themenfeldern: Auf Fragen und Konflikte von Auszubildenden zum Thema „sexuelle Belästigung“ sicher zu reagieren traute sich nur ein Viertel zu. Nur zwei der 22 TeilnehmerInnen der Seminare zu „Familien- und Berufsplanung“ glaubten vorab, bei entsprechenden Problemen Hilfestellungen geben zu können.

In beiden Themenfeldern wurde durch das Fortbildungsangebot erheblich Sicherheit gewonnen: Deutlich über die Hälfte weiß nach den zwei- bis viertägigen Seminaren, wie sie auf Probleme mit sexueller Gewalt am Arbeitsplatz reagieren, knapp die Hälfte, wie sie mit dem weit komplexeren Thema der Planung von Familie und Beruf umgehen kann (vgl. Abbildung 2).

Auch traut sich ein großer Teil der Fortgebildeten nach den Seminaren zu, Beratungsgespräche für Auszubildende zu den beiden Themenfeldern durchzuführen oder Lösungswege für auftretende Konflikte zu finden.

### „Sexuelle Belästigung“ als erster Baustein in der innerbetrieblichen Ausbildung

Zentrales Ziel für eine Implementierung der Thematik in die betriebliche Ausbildung war, die SeminarteilnehmerInnen in die Lage zu versetzen, selbst Fortbildungseinheiten für die Auszubildenden im Betrieb anbieten zu können – und dass das Unternehmen solche Einheiten als festen Bestandteil im

innerbetrieblichen Ausbildungscurriculum verankert. Mit dem DZB konnte dieses Vorgehen zumindest für das Thema „sexuelle Belästigung“ vereinbart werden: Alle AusbilderInnen des DZB wurden geschult, und rund die Hälfte davon fühlte sich hinterher aufgrund der Schulung und mithilfe eines extra erstellten Unterrichtsmanuals problemlos in der Lage, selbst Seminare für Auszubildende durchzuführen. Damit stehen 27 Männer und 22 Frauen zur Verfügung, die seit Herbst 1999 im Rahmen des innerbetrieblichen Unterrichts mit den Auszubildenden zwischen drei und vier Stunden zum Thema sexuelle Belästigung arbeiteten.

Inzwischen liegen aus diesen Ausbildungseinheiten Fragebogen von knapp 500 Auszubildenden vor, die diesem Konzept Erfolg attestieren. Die TeilnehmerInnen entsprechen der anvisierten Zielgruppe, sie sind zwischen 15 und 25 Jahre alt, verfügen mehrheitlich über einen Realschulabschluss und durchlaufen meist eine kaufmännische Lehre bei der Bahn. Die rund 350 jungen Frauen und 150 jungen Männer zeigen sich sehr zufrieden mit dem Seminarangebot: Die durchschnittlichen Noten für das Thema, die Art und Weise seiner Vermittlung, das Eingehen auf Fragen und Wünsche und auch die Stimmung in der Gruppe fallen jeweils zwischen „gut“ und „sehr gut“ aus, und auch mit dem Veranstaltungsort und den SeminarleiterInnen war die große Mehrheit (jeweils mehr als 80%) hoch zufrieden. Drei Viertel aller TeilnehmerInnen gaben hinterher an, durch die Veranstaltung wichtige Anregungen für ihre tägliche Arbeit bekommen und auch neue Informationen zur Problematik erhalten zu haben. Immerhin zwei Drittel fühlten sich durch diese Mischung aus informativen und reflexiven Herangehensweisen wesentlich sicherer im Umgang mit sexueller Belästigung; junge Frauen profitieren hierbei noch deutlich mehr als ihre männlichen Kollegen. Wenn auch nicht alle Veranstaltungen gleich gut bewertet werden und sich bei den offenen Antworten durchaus einzelne Kritikpunkte finden, sind die schriftlichen Kommentare vor allem durch große Zufriedenheit, aber auch positive Überraschung gekenn-



zeichnet. Neben der konkreten Hilfestellung durch das Seminar wird insbesondere hervorgehoben, dass das Thema sexuelle Belästigung überhaupt öffentlich gemacht wird. Beides wird als erhebliche Entlastung empfunden; eine 17-jährige Auszubildende nennt als wichtigsten Effekt, „dass das Thema angesprochen wurde. Ich fühle mich sicherer, selbstbewusster, unterstützt.“

Damit ist ein erster, wichtiger Schritt getan: Das Thema „sexuelle Belästigung“ wurde in die Ausbildung der Deutschen Bahn implementiert und damit aufgezeigt, wie Fragen von Geschlechterverhältnissen in der Berufsarbeit bereits mit Auszubildenden thematisiert werden können. Es gelang durch eine ausdauernde Kontaktierung, Kooperationen mit dem Unternehmen zu initiieren und kontinuierlich auszubauen. Weitere Veranstaltungen – auch zum Thema „Familien- und Berufsplanung“ – sind vorgesehen.

Wenn jungen Frauen und Männern bereits in ihrer Ausbildung deutlich gemacht werden kann, dass Fragen auch zu diesen Themen keine Privatprobleme sind, wenn institutionalisierter Raum geschaffen wird, um über tradierte Vorstellungen nachzudenken und Unterstützung für eigene Lösungswege gegeben wird, ist dies ein großer Schritt hin zu den Schlüsselkompetenzen für die Anforderungen der modernen Gesellschaft.

Jörg Fichtner

*Dr. Jörg Fichtner ist Mitarbeiter im Sozialwissenschaftlichen Frauenforschungsinstitut (SoFFI K.), Freiburg, und verantwortlich für die Begleitforschung des Modellprojektes. Seine Arbeitsschwerpunkte sind Projektevaluation, Gender-Forschung, Männergesundheit und soziale Ungleichheit.*

#### Literatur

- BECK, U. (1990): Freiheit oder Liebe. Vom Ohne-, Mit- und Gegeneinander der Geschlechter innerhalb und außerhalb der Familie. In: U. BECK/E. BECK-GERNSHEIM (Verf.), *Das ganz normale Chaos der Liebe*. Frankfurt: Suhrkamp, S. 20–64
- BUNDESMINISTERIUM FÜR FAMILIE, SENIOREN, FRAUEN UND JUGEND (1994): *Das Gleichberechtigungsgesetz des Bundes: Ein Gesetz für Frauen und Männer*. Bonn: BMFSFJ
- BUNDESZENTRALE FÜR GESUNDHEITLICHE AUFKLÄRUNG (1994): *Rahmenkonzept zur Sexuaufklärung*. Köln: BZgA
- DAHMEN, G./EIBLMEIER, P./LEHR, D./SCHMID-TANNWALD, I. (1998): Untersuchungsgegenstand und Methodik. In: I. SCHMID-TANNWALD/N. KLUGE (Hrsg.): *Sexualität und Kontrazeption aus der Sicht der Jugendlichen und ihrer Eltern. Eine repräsentative Studie im Auftrag der BZgA*. Köln: BZgA, S. 23–34
- ENGELBRECHT, G./REINBERG, A. (1998): Erwerbsorientierung und Beschäftigungsmöglichkeiten von Frauen in den neunziger Jahren. Wirtschaftliche Umstrukturierung und frauentypische Arbeitsmarktrisiken in Ost- und Westdeutschland. In: *Gesellschaft für Informationstechnologie und Pädagogik am IMBSE (Hrsg.): Beschäftigungsrisiko Erziehungsurlaub: Die Bedeutung des „Erziehungsurlaubs“ für die Entwicklung der Frauenerwerbstätigkeit*. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 39–92
- FICHTNER, J. (1999): Geschlechtsspezifische Sexualpädagogik bei Jugendlichen in Berufsausbildung. In: BUNDESZENTRALE FÜR GESUNDHEITLICHE AUFKLÄRUNG (Hrsg.), *Wissenschaftliche Grundlagen, Teil 2: Jugendliche*. Köln: BZgA, S. 179–203
- FICHTNER, J./HELFFERICH, C. (2000): Rahmenbedingungen zur Integration von Familienplanung in die betriebliche Fort- und Ausbildung. Wissenschaftlicher Teilbericht I der Begleitforschung des Modellprojektes „Integration der Familienplanung in die betriebliche Fort- und Ausbildung“ (Forschungsbericht)
- FOBE, K./MINX, B. (1996): Berufswahlprozesse im persönlichen Lebenszusammenhang: Jugendliche in Ost und West an der Schwelle von der schulischen in die berufliche Ausbildung. Nürnberg: Bundesanstalt für Arbeit
- HOLZBECHER, M./BRASZEIT, A./MÜLLER, U./PLOGSTEDT, S. (1997): *Sexuelle Belästigung am Arbeitsplatz*. Schriftenreihe des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Bd. 141. Stuttgart: Kohlhammer.
- KUHLMANN, E. (1996): Sexuelle Belästigung von Frauen am Arbeitsplatz. Eine Diskussion von Erklärungsmodellen und Handlungsperspektiven. In: *Zeitschrift für Frauenforschung*, 3, S. 73–86
- LAUER, H./PAUL, M. (1999): In eigener Sache: Familienplanung. In: *Forum Sexuaufklärung und Familienplanung*, 1, 1999, S. 3–4
- LEMMERMÖHLE-THÜSING, D./DOKTER, A./HÖKE, C./MÜLLER, R./WENDT, E. (1997): *Meine Zukunft? Kinder und Beruf. Aber das ist eben fast unmöglich – Berufsorientierung im Spannungsfeld widersprüchlicher Lebensentwürfe*. In: *Ministerium für die Gleichstellung von Frau und Mann des Landes Nordrhein-Westfalen (Hrsg.): Wir werden was wir wollen! Schulische Berufsorientierung (nicht nur) für Mädchen*, Bd. 6. Düsseldorf: MGFM, S. 25–223
- NICKEL, B./PLIES, K./SCHMIDT, P. (1995): *Einfluß neuer gesetzlicher Regelungen auf das Verhütungsverhalten Jugendlicher und junger Erwachsener*. Köln: BZgA
- SCHRÖDER, H. (1995): *Jugend und Modernisierung. Strukturwandel der Jugendphase und Statuspassagen auf dem Weg zum Erwachsenen*. Weinheim: Juventa
- WEILER, A. (1998): *Gleichstellung in Tarifverträgen und Betriebsvereinbarungen: Analyse und Dokumentation. Studie im Auftrag des DGB-Bundesvorstandes und des Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Instituts der Hans-Böckler-Stiftung*. Düsseldorf: DGB

## BROSCHÜREN

### Reprodukt

„Reprodukt – Frauen Forum Fortpflanzungsmedizin“ heißt ein Arbeitszusammenschluss von zahlreichen Vereinen, Institutionen und Einzelpersonen (aus der Frauengesundheitsarbeit, aus Bereichen psychologischer Beratung, der Interessenvertretung behinderter Frauen, aus Wissenschaft, Politik und dem Medienbereich), der die öffentliche Diskussion um die Technisierung der menschlichen Fortpflanzung anregen möchte. Reprodukt bringt vor allem frauen- und gesellschaftspolitische Sichtweisen ein und beteiligt sich an der politischen Auseinandersetzung, zum Beispiel um das geplante Fortpflanzungsmedizin-gesetz.

Die Positionen dieses Zusammenschlusses zu den Themen Pränataldiagnostik, Präimplantationsdiagnostik, Embryonen- und Stammzellforschung sind in einer 18-seitigen Broschüre (DIN A5) zusammengefasst.

#### Bestelladresse:

Arbeitsstelle Pränataldiagnostik  
Große Johannisstraße 110  
28199 Bremen  
Telefon (Di und Mi) (0421) 5978480  
E-Mail: frauen@reprodukt.de

### frauen leben – Eine Studie zu Lebensläufen und Familienplanung

Diese umfangreich angelegte Untersuchung basiert auf der Befragung von 1468 20- bis 44-jährigen Frauen. Die vorliegende Kurzfassung schildert lebensgeschichtliche Hintergründe u.a. bei den Themenfeldern Kontrazeption, geplante und ungeplante Schwangerschaften und bezieht die subjektiven Motive und milieuspezifischen Orientierungen bezogen auf Partner- und Elternschaft, Familiengründung und Lebensplanung mit ein. Voraussichtliches Erscheinungsdatum ist Oktober 2000.

#### Bestelladresse:

BZgA  
51101 Köln  
Best.-Nr. 13 314 000  
E-Mail: order@bzga.de

### Sexualaufklärung, Verhütung und Familienplanung

Ein Reader der BZgA gibt einen Überblick über laufende und abgeschlossene Forschungs- und Modellprojekte, Wiederholungsbefragungen sowie ausgewählte Studien und Expertisen. Ablauf und Ergebnisse der wissenschaftlichen Begleitforschung zu den Modellprojekten werden in kurzen Texten dargestellt. Der Reader enthält außerdem Literaturhinweise zu den jeweiligen Projekten.

#### Bestelladresse:

BZgA  
51101 Köln  
Best.-Nr. 13 302 100  
E-Mail: order@bzga.de

### Materialien zur Sexualaufklärung und Familienplanung

In neunter Auflage erschien im Juni 2000 diese Informationsbroschüre der BZgA, in der sämtliche verfügbaren Materialien der Abteilung Sexualaufklärung, Verhütung und Familienplanung aufgelistet sind. Das Heft im Taschenbuchformat informiert in aller Kürze über Inhalt, Format und Bestellnummer jedes Mediums.

#### Bestelladresse:

BZgA  
51101 Köln  
Best.-Nr. 13 010 000  
E-Mail: order@bzga.de

## FACHHEFTREIHE DER BZGA

### Sexualerziehung, die ankommt...

Fachheft 15 ist soeben in einer Neuaufgabe erschienen. Der Leitfaden für Schule und außerschulische Jugendarbeit zur Sexualerziehung von Mädchen und Jungen der 3. bis 6. Klasse von Petra Milhoffer wird gegen eine Schutzgebühr von 25 DM gegen Rechnung verschickt.

#### Bestelladresse:

BZgA  
51101 Köln  
Best.-Nr. 13 300 015  
E-Mail: order@bzga.de

### Sexualpädagogik zwischen Persönlichkeitslernen und Arbeitsfeldorientierung

Ebenfalls neu aufgelegt wurde Fachheft 16 von Christian Osbar, Ralf Specht und Christa Wanzeck-Sielert. Es wird eine Schutzgebühr von 26 DM erhoben, der Versand erfolgt gegen Rechnung.

#### Bestelladresse:

BZgA  
51101 Köln  
Best.-Nr. 13 300 016  
E-Mail: order@bzga.de

### Sexualpädagogische Mädchenarbeit

Band 17 der Fachheftreihe ist eine Neuerscheinung: Gabriele Bültmann hat eine Wiederholungsbefragung zum Stand sexualpädagogischer Mädchenarbeit in der Bundesrepublik durchgeführt. Diese Aktualisierung ihrer früheren Expertise ersetzt nun den (vergriffenen) Band 5 dieser Reihe.

Die Ergebnisse geben einen Überblick über die Veränderung von Konzepten und Methoden in der Mädchenarbeit und zeigen, auf welchen Grundlagen pädagogische Einrichtungen heute Mädchenarbeit leisten.

Der Band enthält auch ein bundesweites aktuelles Verzeichnis der Ansprechpartnerinnen im Feld der Mädchenarbeit.

#### Bestelladresse:

BZgA  
51101 Köln  
Best.-Nr. 13 300 017  
E-Mail: order@bzga.de

## TAGUNGEN

### TABU und ZuMUTung

Die Spastikerhilfe Berlin e.V. veranstaltet in Kooperation mit dem Berliner Arbeitskreis „Sexualität, Partnerschaft und Behinderung“ eine bundesweite Fachtagung zum Thema „Sexualität und Behinderung“.

Ziel der Tagung ist es, Impulse zu geben, wie Menschen mit Behinderungen ihr Persönlichkeitsrecht auf Sexualität besser verwirklichen können. Dabei steht die Frage im Mittelpunkt, was geschehen muss, um die Kluft zwischen dem heutigen Stand der Fachdiskussion und der tatsächlichen Situation der Betroffenen in vielen

Institutionen zu schließen.

Eingeladen sind pädagogische Fachkräfte aus Einrichtungen der Behindertenhilfe und Menschen mit geistigen und mehrfachen Behinderungen als ExpertInnen in eigener Sache.

Die Tagung findet am 23./24.11. 2000 in (15537) Erkner statt. Die Tagungsgebühr beträgt 200 DM.

**Kontakt:**

Spastikerhilfe Berlin e.V.  
 Prettaufer Pfad 23-33  
 12207 Berlin  
 Telefon (030) 81072206  
 Telefax (030) 8179553  
 E-Mail: [verein@spastikerhilfe.de](mailto:verein@spastikerhilfe.de)  
<http://www.spastikerhilfe.de>

---

**Zwischen Kunst und Gesundheit**

Um Körperkult und -bewusstsein von Jugendlichen und jungen Erwachsenen geht es bei der Fachtagung „Zwischen Kunst und Gesundheit“, die die Landeszentrale für Gesundheitsförderung Rheinland-Pfalz e.V. (LZG) am 6. September 2000 (9 bis 16.30 Uhr) veranstaltet.

Piercing, Tätowieren, Branding, Cutting und Implantieren sind Formen des Body Designs, die Jugendliche immer häufiger nutzen. In Anbetracht der Bedeutung, die diese Form des Körperkults heute hat, aber auch der gesundheitlichen Risiken, die damit verbunden sein können, setzen sich die TagungsteilnehmerInnen mit den Möglichkeiten der Förderung eines positiven und gesunden Körperbewusstseins bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen auseinander.

Die Veranstaltung im Bürgerhaus Mainz-Finthen ist für Fachkräfte in der außerschulischen und schulischen Jugendarbeit und in Beratungsstellen gedacht und kostet 30 DM Gebühr inklusive Mittagessen.

**Kontakt:**

Landeszentrale für Gesundheitsförderung Rheinland-Pfalz e.V.  
 Monika Kislik  
 Karmeliterplatz 3  
 55116 Mainz  
 Telefon (06131) 2069-18  
 E-Mail: [mkislik@lzg-rpl.de](mailto:mkislik@lzg-rpl.de)  
<http://www.lzg-rpl.de>

---

**Regenbogenfamilien...**

Die Senatsverwaltung für Schule, Jugend und Sport und die Senatsverwaltung für Arbeit, Soziales und

Frauen in Berlin laden am 30. September 2000 von 10 bis 17 Uhr zu einer Fachveranstaltung nach Berlin-Kreuzberg ein. Ein detailliertes Programm dieser Veranstaltung mit dem Titel „Regenbogenfamilien – wenn Eltern lesbisch, schwul, bi- oder transsexuell sind“ wird auf Anfrage verschickt.

**Kontakt:**

Senatsverwaltung für Schule, Jugend und Sport, V D 311  
 Beuthstraße 6-8  
 10117 Berlin  
 Telefon (030) 9026-5615  
 E-Mail: [Gleichgeschlechtliche@senSJS.Verwalt-Berlin.de](mailto:Gleichgeschlechtliche@senSJS.Verwalt-Berlin.de)

---

**„Mädchenlust. Mädchenlast“  
 Eine Fachtagung zur sexualpädagogischen Mädchenarbeit  
 am 9. 11. 2000 in Wuppertal**

Nach 20 Jahren Mädchenarbeit soll die 4. Wuppertaler sexualpädagogische Fachtagung am 9. November von 9 bis 16.30 Uhr PädagogInnen aus Jugendhilfe und Schule Motivation zur erneuten Auseinandersetzung mit einem „alten“ Thema geben. Die Fachtagung will die Diskussion anregen, den Austausch fördern und neue Trends in der sexualpädagogischen Mädchenarbeit aufzeigen.

Neben einem Referat mit dem Titel „Girls just wanna have fun?“ von Gabriele Bültmann (Vorsitzende des forum sexualpädagogik) zur sexualpädagogischen Mädchenarbeit heute, einer Lesung der Autorin Alexa Henning von Lange und Ausschnitten aus den Mädchenvideoproduktionen „Mädchenlust. Mädchenlast“ sind für den weiteren Tagesablauf Arbeitsgruppen zu folgenden Themenbereichen geplant: Migrantinnen und Sexualität, Frühschwangerschaft, Sexualität und Behinderung, Lesbische Mädchen, Männer in der sexualpädagogischen Arbeit mit Mädchen.

VeranstalterInnen:

- Stadtbetrieb Jugend & Freizeit: Kinder- und Jugendschutz, Medienprojekt, Referentin für Mädchenarbeit
  - Stadtbetrieb Gesundheitsamt: AIDS-Beratungsstelle;
  - PRO FAMILIA Wuppertal
- Infos und Anmeldung:  
 Stadtbetrieb Jugend & Freizeit  
 Telefon (0202) 563-2101  
 Mobil (0171) 2280657  
 Fax (0202) 563-8137  
 E-Mail: [Britta.Jobst@gb2.wuppertal.de](mailto:Britta.Jobst@gb2.wuppertal.de)  
 Tagungsgebühr 60 DM

---

**Mädchenarbeit in den verschiedenen Feldern der Jugendhilfe**

Am 30./31.10.2000 findet in der Jugendakademie Walberberg die Jahrestagung der Landesarbeitsgemeinschaft Mädchenarbeit in NRW e.V. statt. Mädchenarbeit in den verschiedenen Praxisfeldern in den Blick zu nehmen bedeutet, die Lebendigkeit und Wirklichkeit von Mädchenarbeit zu betrachten. Damit werden unmittelbar auch Spannungen, Fragen, Differenzen und Herausforderungen erkennbar. Schwerpunkt der diesjährigen Jahrestagung ist die praktische Umsetzung von Mädchenarbeit, die Chancen und Gefahren bestimmter Konzepte und arbeitsfeldspezifische Probleme. Nach dem Einführungsvortrag von Claudia Dagler werden diese Konzepte im ersten Schritt anhand von beispielhaften Praxisprojekten pädagogisch reflektiert und am zweiten Tag in einem nächsten Schritt in arbeitsfeldbezogenen Kleingruppen mädchenpolitisch ausgewertet. Die Ergebnisse sollen dann in die Abschlussdiskussion im Hinblick auf den Wirksamkeitsdialog eingebracht werden. Die Jahrestagung soll darüber hinaus die LAG als lebendiges Frauennetzwerk in der Mädchenarbeit stärken. Am Montag vor der Tagung findet die Mitgliederversammlung der LAG Mädchenarbeit statt.

Teilnehmerbeitrag:

150 DM (Mitglieder 120 DM)

Anmeldung an:

LAG-Mädchenarbeit in NRW e.V.

Alsenstraße 28

33602 Bielefeld

Telefon (0251) 13 95 9

fax (0521) 329 21 05

E-Mail: [lag@maedchenarbeit-nrw.de](mailto:lag@maedchenarbeit-nrw.de)

**DOKUMENTATIONEN**

**Familienplanung und Lebensläufe von Frauen**

Die Dokumentation "Familienplanung und Lebensläufe von Frauen – Kontinuitäten und Wandel" enthält alle Vorträge des gleichnamigen Symposiums der BZgA vom 27. bis 29. Februar 2000 in Freiburg, dem der Beitrag von Cornelia Helfferich in diesem Heft gewidmet ist.

Voraussichtliches Erscheinungsdatum ist Oktober 2000.

Bestelladresse:  
BZgA, 51101 Köln  
Best.-Nr. 13 314 100  
E-Mail: order@bzga.de

---

### Harte Schalen – weiche Kerle

Ende September 1999 fand in Saarbrücken die 3. Fachtagung zur geschlechtsbewussten Jungenarbeit statt, deren Dokumentation nun vorliegt. „Einblicke in die Lebenswelten von Jungen“ zu geben war das Ziel dieser eintägigen Veranstaltung des „Projektes Jungenarbeit Rheinland-Pfalz/Saarland“.

Anfangs berichtet Peter Franzkowiak über ausgewählte Ergebnisse der begleitenden Projektevaluation. Zur Sprache kommen vor allem die Angebotsentwicklung der Jungenarbeit in Rheinland-Pfalz und dem Saarland zwischen 1997 und 1999 und der ebenfalls im Projekt erhobene Bedarf an Informationsveranstaltungen und Fortbildungen.

Dokumentiert wird ein Gespräch zwischen Ulrike Schmauch (Professorin an der Fachhochschule für Sozialarbeit in Frankfurt) und Rainer Neutzling (Soziologe und Autor, u.a. „Kleine Helden in Not“) über Jungenarbeit aus weiblicher und männlicher Perspektive. Hier wird vor allem eine nach sozialen Kriterien sehr differenzierte Konzeption von Jungenarbeit angemahnt.

Die insgesamt fünf Arbeitsgruppen, deren Ergebnisse zusammengefasst sind, handeln vom Medienkonsum und einer denkbaren pädagogischen Begleitung von Jungen im „Mediendschungel“, dem männlichen Körper in der Sexualpädagogik, dem Einfluss der Peer-groups auf Jungen, von Vätern und Söhnen und schließlich den Möglichkeiten von Jungenarbeit in der Schule.

Die 60-seitige Dokumentation im Format DIN A4 kostet 13 DM inklusive Versandkosten.

Bestelladresse:  
Paritätisches Bildungswerk  
Rheinland-Pfalz/Saarland  
Feldmannstraße 92  
66119 Saarbrücken

---

### Sinn durch Sinnlichkeit?

Aus Anlass des 10-jährigen Bestehens des Instituts für Sozialpädagogik, Dortmund (ISP), veranstaltete das ISP

im September 1999 eine Fachtagung mit dem Titel „Sinn durch Sinnlichkeit? Sexualpädagogik und Spätmoderne“. Was dort an Perspektiven für eine zeitgemäße Sexualpädagogik entwickelt und diskutiert wurde, ist seit April in einer 88-seitigen Dokumentation (DIN A4) nachzulesen.

„Die Eindeutigkeit sexualpädagogischer Herausforderungen ist beendet“, „Befreunden wir uns mit der Unsicherheit“, „Seien wir neugierig“, „Vertrauen wir in die Selbststeuerungsfähigkeit junger Menschen“ – mit programmatischen Sätzen leiten Ina-Maria Philipps und Frank Herrath den Vortrag der Veranstalter ein. Eine Sexualpädagogik, die bewährte Konzepte entschieden hinterfragt und angesichts der kulturellen Vielfalt von Lebensstilen ständig lernoffen bleibt, sei heute keineswegs obsolet:

„Wahrscheinlich liegt die spätmoderne Anforderung (...) gerade darin, Heranwachsenden Orientierung nicht mehr durch feste normative Vorgaben zu vermitteln, sondern sie (...) zu befähigen, des Eigene sozial verantwortlich zu finden, zu verstehen und sensibel für sich selbst und andere zu leben.“ (S. 16)

Jugendliche, meint Rainer Neutzling in seiner Festrede, brauchen solide Sachinformation und darüber hinaus vor allem Geschichten, die ihre Seele berühren, in denen, aus einer anonymen Distanz, auch peinliche und beschämende Erfahrungen der ProtagonistInnen nachgefühlt werden können.

In den acht Diskussionsforen wurde nach der Bedeutung der neuen Medien für die Sexualpädagogik gefragt und danach, wie stark diese Disziplin selbst „die Sinne erregen darf“. Die Zukunft der Mädchenarbeit und die Frage, ob kulturelle Vielfalt mit sexueller Pluralität gleichbedeutend ist, Homosexualität heute, kindliche Sexualität, Sexualität und Behinderung und schließlich das Älterwerden der SexualpädagogInnen selbst waren weitere Themen dieser zweitägigen Veranstaltung.

Die Dokumentation kostet 13 DM inklusive Versandkosten.

Bestelladresse:  
Institut für Sozialpädagogik (ISP)  
Huckarder Straße 12  
44147 Dortmund  
Telefon (0231) 14 44 22  
Telefax (0231) 16 11 10  
E-Mail i-s-p@gmx.de  
<http://www.isp-dortmund.de>

---

### Schwangerenvorsorge und Reproduktionsmedizin

Eine Fachtagung der ZGF (Bremische Zentralstelle für die Verwirklichung der Gleichberechtigung der Frau) in Rothenburg ob der Tauber befasste sich mit „Schwangerenvorsorge und Reproduktionsmedizin als frauengesundheitspolitischer Herausforderung“. Von dieser, im Februar 1998 durchgeführten Tagung liegt nun eine von der BZgA geförderte Dokumentation vor, in der Beiträge von GynäkologInnen, Hebammen, JuristInnen, PolitikerInnen und VertreterInnen von Krankenkassen wiedergegeben sind.

Die TeilnehmerInnen haben die Entwicklung und Auswirkungen von moderner Schwangerenvorsorge und Reproduktionsmedizin dargestellt und bewertet.

Unter anderem werden die Schwangerenvorsorge im europäischen Vergleich, die „Reproduktionsmedizin 2000“ („Klinischer Standard – Gefahren – Ausblick“ und die Leistungsbereitschaft der Krankenkassen bei ungewollter Kinderlosigkeit dargestellt. Von politischer Seite hat sich die Bundesministerin für Gesundheit Andrea Fischer mit der Frage befasst, welche Optionen die Frauengesundheit in der Politik hat, und Rudolf Neidert, Ministerialrat im BMG, diskutiert die Notwendigkeit eines neuen Fortpflanzungsmedizingesetzes.

Bestelladresse:  
Bremische Zentralstelle für die Verwirklichung der Gleichberechtigung der Frau (ZGF)  
Knochenhauerstraße 20–25  
28195 Bremen  
E-Mail: office@zgf.bremen.de  
<http://www.zgf.bremen.de>

### FORTBILDUNG

#### Presse- und Öffentlichkeitsarbeit für Frauen

Die Paritätische Akademie bietet im Spätherbst eine Seminarreihe für Multiplikatorinnen der Frauen-, Mädchen- und Familienbildung, aus Frauen-, Mütter- und Familienzentren, Beratungsstellen, Frauenhäusern und anderen sozialen Einrichtungen an, die ihre kommunikativen Kompetenzen erweitern und ihre Öffentlichkeitsarbeit professioneller gestalten wollen.

Der erste Teil des Seminars „Präsent

sein! Gute Arbeit gut verkaufen“ findet vom 29.11 bis 1.12.2000 in Charlottenberg/Westerwald und der zweite vom 7. bis 9.2.2001 in Frankfurt/Main statt. Die Teilnahmegebühr beträgt pro Seminar 380 DM.

**Kontakt:**

Doro-Thea Chwalek  
 Telefon (069) 6706 224  
 Telefax (069) 6706 233  
 E-Mail: akademie@paritaet.org

**Berufsbegleitende Fortbildung des ISP**

An zehn Wochenenden, im Zeitraum von Februar 2001 bis Juni 2002, bietet das Institut für Sozialpädagogik, Dortmund (ISP), eine berufsbegleitende sexualpädagogische Fortbildung an. Sie richtet sich an Haupt- und Ehrenamtliche in Erziehung, Betreuung, Beratung und im pflegerischen Bereich, die sich für den alltäglichen Umgang mit Sexualität in ihren Institutionen und für sexualpädagogische Arbeit mit bestimmten Zielgruppen qualifizieren möchten.

Die Kosten pro Wochenende betragen 520 DM inklusive Unterkunft im Einzelzimmer, Verpflegung und Seminargebühren. Über die Inhalte der einzelnen Bausteine dieser Fortbildungsreihe, Veranstaltungsort und genaue Termine informiert ein Faltblatt, das beim ISP angefordert werden kann. Anmeldeschluss ist der 31.12.2000.

**Kontakt:**

Institut für Sozialpädagogik (ISP)  
 Huckarder Straße 12  
 44147 Dortmund  
 Telefon (0231) 14 44 22  
 Telefax (0231) 16 11 10  
 E-Mail i-s-p@gmx.de  
<http://www.isp-dortmund.de>

**BEFRAGUNGSAKTION**

**Jungenarbeit in NRW**

Ende 1998 wurde die Landesarbeitsgemeinschaft Jungenarbeit in Nordrhein-Westfalen e.V. ins Leben gerufen, um Jungenarbeit systematisch zu vernetzen, zu fördern und zu qualifizieren. Die LAG Jungenarbeit erstellt derzeit eine „Landkarte von Jungenarbeit in NRW“, die Auskunft darüber geben soll, wo Jungenarbeit von wem, mit wem und wie gemacht wird. Sie soll zudem den bestehenden

Informationsbedarf decken und die notwendige Vernetzung voranbringen. Die interne Arbeitsgruppe „Praxisdokumentation“ ruft daher alle in der Jungenarbeit in Nordrhein-Westfalen Tätige dazu auf, sich an einer Befragungsaktion zu beteiligen, die die Basis für diese Landkarte bilden wird. Entsprechende Fragebogen können ab sofort angefordert werden.

**Kontakt:**

Landesarbeitsgemeinschaft  
 Jungenarbeit in NRW  
 Im Stavenhof 10  
 50668 Köln  
 Telefon (0221) 124327  
 E-Mail: LAGJNW@aol.com  
<http://members.aol.com/LAGJNW>

In diesem Zusammenhang kommt einer solchen anonymen und seriösen Information im Internet große Bedeutung zu.

Unter „News“ findet man Informationen und Bestelladressen für Materialien, unter „Faqs“ Antworten auf häufig gestellte Fragen Jugendlicher, unter „Chat“ Chat-Räume, in denen sich ExpertInnen zu festgelegten Zeiten direkt mit Jugendlichen zur Diskussion „treffen“. Ein „Liebeslexikon“ beinhaltet 350 Begriffe rund um Sexualität, und die „Liebesacht“ zeigt acht Stile, wie man/frau sich die Liebe gestehen kann...

**Kontakt:**

[www.loveline.de](http://www.loveline.de)

**INTERNET**

**meine Sache**

Aktuelles über die Fachtagung der BZgA zur sexualpädagogischen Mädchenarbeit (s. den Bericht von Marianne Lange in diesem Heft) erfahren Interessierte via Internet: Unter der Adresse [www.meinesache.de](http://www.meinesache.de) können das Tagungsprogramm sowie Zusammenfassungen der Vorträge und der Workshop-Referate abgerufen werden. Der Link „Service“ führt zu aktuellen Pressemitteilungen rund um das Tagungsthema.

Unter „Forum“ kann die Diskussion um sexualpädagogische Mädchenarbeit weitergeführt und ständig aktualisiert werden. Fachfrauen können hier Projekte, Veranstaltungstermine, Forschungsergebnisse und Internetangebote unkompliziert veröffentlichen und miteinander in Kontakt treten.

**Kontakt:**

[www.meinesache.de](http://www.meinesache.de)

**loveline**

Mit einer Homepage für Jugendliche stellt die BZgA ein aktuelles und interaktives Internetangebot zu Liebe, Partnerschaft, Sexualität und Verhütung vor. Rund 1000 Webseiten laden zum Stöbern, Lesen, Spielen und Informieren ein.

Die Repräsentativerhebung „Jugendliche 98“ der BZgA ergab, dass 22 Prozent der Jungen und 12 Prozent der Mädchen keine Vertrauensperson haben, mit der sie über persönliche Fragen zur Sexualität sprechen können.



# INHALT

## BERICHTE

- 3 „meine Sache“ – Sexualpädagogische Fachtagung für Frauen in der Mädchenarbeit  
*Marianne Lange*
- 9 Mädchenarbeit auf dem Weg. Ergebnisse einer neuen Expertise  
*Gabriele Bültmann*
- 13 Familienplanung und Lebensläufe von Frauen – Kontinuitäten und Wandel. Ein Symposium der BZgA im Februar 2000 in Freiburg  
*Cornelia Helfferich*
- 18 Die „Pille danach“ – zur Sicherheit nach dem Risiko  
*Cornelia Helfferich, Heike Klindworth*
- 24 Symposium Fortpflanzungsmedizin in Deutschland, Berlin, im Mai 2000  
*Sigrid Graumann*
- 29 Von den offenen Türen am Ende langer Flure. Familienplanung und Geschlechterverhältnis als Themen der Berufsausbildung  
*Jörg Fichtner*

## INFOTHEK

- 35 Broschüren, Zeitschriften, Tagungen, Dokumentationen, Fortbildungen, Aktionen, Internet

### **FORUM** *Sexualaufklärung und Familienplanung*

Eine Schriftenreihe der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA), Abteilung Sexualaufklärung, Verhütung und Familienplanung  
Ostmerheimer Straße 220  
51109 Köln

<http://www.sexualaufklärung.de>

Die Deutsche Bibliothek – CIP Einheitsaufnahme  
Forum Sexualaufklärung: Informationsdienst der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung/BZgA  
Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung, Abteilung Sexualaufklärung, Verhütung und Familienplanung – Köln: BZgA  
Erscheint jährlich viermal.  
Aufnahme nach 1996,1  
ISSN 1431-4282

#### Konzeption:

Abteilung Sexualaufklärung, Verhütung und Familienplanung

#### Text und Redaktion:

Heike Lauer, Frankfurt

#### Layout und Satz:

Dietmar Burger und Alexander Müller, Berlin

Druck: Moeker/Merkur, Köln

Auflage: 1./10./9.00

Gedruckt auf Recyclingpapier.

FORUM Sexualaufklärung und Familienplanung 3–2000 ist kostenlos erhältlich unter der Bestelladresse

BZgA, 51101 Köln

Best.-Nr. 13 32 9050

E-Mail: [order@bzga.de](mailto:order@bzga.de)

Alle Rechte vorbehalten.

Namentlich gekennzeichnete oder mit einem Kürzel versehene Artikel geben nicht in jedem Fall die Meinung der Herausgeberin wieder.

♀

♂

♀

♂

♀

♂

♀

♂

♀

♂